IM FOKUS

Ausgabe 04 | Dez. 2013 | www.forum-seniorenarbeit.de

Inforeihe des
Forum Seniorenarbeit NRW

Mitnehmen und mitgehen

Wege zu mehr Partizipation und bürgerschaftlichem Engagement in einer Gesellschaft des vielfältigen Alterns

Dokumentation der 2. Herbstakademie des Forum Seniorenarbeit NRW (23./24.9.2013)

Das Forum Seniorenarbeit ist ein Projekt des

Kuratorium Deutsche Altershilfe

gefördert vom:

Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen

Inhalt dieser Ausgabe

- **Editorial** 4

Auftakt

- **Begrüßung**
  Dr. h.c. Jürgen Gohde, Vorsitzender des Kuratorium Deutsche Altershilfe e. V. 5
- **„Wechselseitige Verantwortung für Altersgerechtigkeit – von und für alle"** 7
  Marlis Bredehorst, Staatssekretärin im Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen
- **Grußwort** 11
  Frank Baranowski, Oberbürgermeister Stadt Gelsenkirchen
- **„Die zunehmende Unterschiedlichkeit des Alters – Herausforderung und Chance für das Zusammenleben in Städten und Gemeinden“**
  Prof. Dr. Reinhold Knopp 13

Verschiedenes

- **„Bei uns kann jedes Gebrechen integriert werden“**
  Gabi Klein im Gespräch mit Monika Thöne 19
- **Dankeschön** 21
- **Programm der 2. Herbstakademie** 22
- **Kurzübersicht der Workshops** 23

Dokumentation der Workshops

- **„Rollenwechsel? Kein Problem!“ – Einstieg ins Improvisieren**
  Ulrike Czermak, Consol Theater 24
- **Gemeinsam älter werden in einer bunten Stadt – Interkulturelle Öffnung in Theorie und Praxis**
  Dr. Gürsel Capanoglu, Bernd Hellbusch, Seniorennetz Gelsenkirchen e. V. 28
- **Digitale Außenseiter – Warten oder Handeln? – Strategien zur Einbeziehung älterer Menschen**
  Daniel Hoffmann, Kuratorium Deutsche Altershilfe 32
- **„Gut Gemischt Mobil“ – Altersmobilität unter dem Gesichtspunkt von Altersarmut**
  Kira Fink, lagfa NRW 34
- **Lesbisch. Schwul. Hetero? – Senior/-innenzentren als Orte der Vielfalt**
  Carolina Brauckmann, Sozialwerk für Lesben und Schwule e. V. 37
- **„Alleine im Quartier – aber nicht allein gelassen!“ Zugang zu alleinstehenden und/oder von Vereinsamung bedrohten Menschen**
  Rahel Müller-Naveau, Annette Scholl, Kuratorium Deutsche Altershilfe 39
- **Gemeinsam älter werden in Olsberg – ein selbstorganisiertes integratives ZWAR-Netzwerk für ältere Menschen mit und ohne Behinderung**
  Paul Stanjek, ZWAR-Zentralstelle NRW 43

- **„Kultur im Koffer“ – Innovative Förderung der kulturellen Teilhabe älterer und behinderter Menschen im Quartier**
  Gerrit Heetderks, Evangelische Kirche Mülheim-Saarn 47
- **„Inklusion in der Praxis: Kommunale Seniorenvertretungen (SV) und Behindertenvertretungen (BV) arbeiten zusammen“**
  Barbara Eifert, Institut für Gerontologie, wissenschaftl. Beraterin der Landesseniorenvertretung NRW 51
- **Partizipation bildungs- und engagementferner älterer Menschen – Gründe für fehlende Teilhabe und Maßnahmen zu mehr Teilhabe**
  Vera Miesen, Forschungsinstitut Geragogik 53
- **Konferenzen „Gut leben in Schalke“ – Lebensqualität durch Partizipation**
  Beate Rafalski, Ehrenamtsagentur Gelsenkirchen e. V. 57
- **Integration durch Teilhabe an politischer Willensbildung und bürgerschaftlichem Engagement – Handlungserfahrungen und -empfehlungen für die Partizipation älterer Menschen mit Migrationsgeschichte**
  Engin Sakal, Landesintegrationsrat NRW 59
- **Türkisch sprechende Bürgerinnen und Bürger im ZWAR-Netzwerk Gelsenkirchen – Faktoren gelingender Beteiligung im Quartier**
  Anne Remme, ZWAR-Zentralstelle NRW 62
- **Engagementförderung mit, für und von älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Ahlen**
  Julius Völkel, Koordination Landesbüro LaS NRW 64
- **„Vielfalt kennt kein Patentrezept“ – Quartiersbezogene Bildungsarbeit für und mit älteren Migrantinnen und Migrantinnen**
  Dörte Dreher-Peiß, Paritätische Akademie NRW, Projekt „MigraBildung“ 68
- **ZWAR-Netzwerk SPRINT – Sprache und Integration – Ein selbstorganisierte ZWAR-Netzwerk mit muttersprachlich russischen und muttersprachlich deutschen älteren Menschen**
  Barbara Thierhoff, ZWAR-Zentralstelle NRW 71

- **„Mut und langer Atem“ – Zusammenfassung des Worldcafés am zweiten Tag der Herbstakademie** 74

- **Impressum** 77

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Wieder einmal die effektivste Tagung des Jahres!“ schrieb uns eine Teilnehmerin im Anschluss an unsere zweite Herbstakademie. Vielen Dank für diese Rückmeldung! Sie reiht sich ein in die anderen Rückmeldungen, die sie in unserem Nachbericht finden. Für uns sind die Teilnehmerstimmen ein deutliches Zeichen, dass sich das Format der Herbstakademie auch im zweiten Durchgang bewährt hat.

Ebenso wie bei der Premiere im letzten Jahr basiert der Erfolg der Herbstakademie maßgeblich auf dem Zusammenwirken und dem Einsatz vieler haupt- und ehrenamtlich Aktiven aus der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit in Nordrhein-Westfalen. Die Zusammenarbeit war wieder von einem hohen Engagement, großem Einsatz und viel Kreativität gekennzeichnet. Ihnen allen ein herzliches Dankeschön!

Ganz besonders danken möchten wir dem Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen, das es dem Kuratorium Deutsche Altershilfe über das Forum Seniorenarbeit ermöglicht hat, auch in diesem Jahr wieder eine Herbstakademie anbieten zu können.

Die vorliegende Dokumentation gibt einen Einblick in die Workshops und die Gesprächsrunden der Herbstakademie. Wir hoffen, Sie damit anregen zu können, sich für die Vielfalt in der gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit zu öffnen. Wenn Fragen auftauchen: Wir haben ein Online-Diskussionsforum eingerichtet: unser-quartier.de/foren/forum/thematische-foren/mitnehmen-und-mitgehen. Alle Interessierten sind eingeladen, sich mit Fragen, Antworten, Hinweisen und Statements zu beteiligen.

Haben Sie eine anregende Lektüre!

Gabi Klein,
Kuratorium Deutsche Altershilfe/Forum Seniorenarbeit NRW

Das Forum Seniorenarbeit NRW beteiligte sich mit der 2. Herbstakademie am 1. Deutschen Diversity-Tag

Mitwirkende der 2. Herbstakademie

Bitte vormerken:
3. Herbstakademie,
01./02.09.2014,
Wuppertal

Begrüßung

Dr. h. c. Jürgen Gohde, Vorsitzender des Kuratorium Deutsche Altershilfe e. V.

Kuratorium Deutsche Altershilfe

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin Bredehorst,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Baranowski,
sehr geehrte Frau Schnell,
sehr geehrter Herr Landesbehindertenbeauftragter Killewald,
sehr geehrte Mitwirkende der 2. Herbstakademie,
sehr geehrte Damen und Herren,

Die Herbstakademie – eine neue Form des Lernens

Im Jahr 2012 fand die Premiere der Herbstakademie statt. Damit ging ein besonders Format des Lernens in und für die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit in NRW an den Start: Auf einer zweitägigen Veranstaltung stellten sich wegweisende Akteure aus NRW dem kritischen Dialog mit den Teilnehmenden, hinterfragten eigene Handlungsansätze und entwickelten gemeinsam neue Ideen für die Arbeit vor Ort. Gearbeitet wurde in kleinen Gruppen von maximal 20 Personen, jede und jeder sollte zu Wort kommen und „partizipieren".

Das Konzept hat sich bewährt. Die Möglichkeit der Mitarbeit in den Workshops, die Auswahl der Inhalte oder die Möglichkeit, mit anderen ins Gespräch zu kommen, wurden als sehr gut bewertet. Eine Teilnehmerin schrieb uns im Anschluss: „Ich habe selten in einer einzigen Veranstaltung so viele Anregungen erhalten".

Das war unser Ziel und daher setzen wir unser Konzept in diesem Jahr fort: Ausgezeichnete Referent/-innen mit viel Praxiserfahrung, Arbeiten und Lernen in kleinen Gruppen und viel Zeit für informellen Austausch.

Das Thema: Vielfalt im Alter

„Vielfalt im Alter" oder das „Vielfältige Alter" wurde im vergangenen Jahr so oft als eine große Herausforderung in der Seniorenarbeit beschrieben, dass wir es in den Mittelpunkt rückten. Altern ist ungleich und verschieden. Lebenslagen sind heterogener geworden. Die Möglichkeiten, Potenziale aber auch die Benachteiligungen treten schärfer zu Tage. Selbstbestimmung und Teilhabe sind die großen Themen. Deshalb sind die Teilnehmer/-innen maßgeblich an der Auswahl und Gestaltung des diesjährigen Themas beteiligt.

Neue Schritte wagen

Auf der Herbstakademie wollen wir sehen und Strategien entwickeln, wie alle Älteren mitmachen und wie wir sie „mitnehmen" können – Mitgehen und mitnehmen ist das Motto dieser Veranstaltung.

Sie orientiert sich an den Merkmalen, die nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz zu Benachteiligungen führen können: Ethnische Herkunft, Geschlecht, Religion und Weltanschauung, Behinderung, Alter oder sexuelle Identität. Ergänzt haben wir die Themenbereiche wirtschaftliche und soziale Armut, da sie in der Seniorenarbeit immer wichtiger werden.

Es geht dabei um einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel, der den Paternalismus des Forderns und Förderns hinter sich lässt und die Chancen einer Gesellschaft des längeren Lebens wahrnimmt. Wie können sich Menschen beteiligen, die keinen Zugang haben? Wie können wir die Partizipation älterer Menschen gewährleisten, die ausgeschlossen sind oder sich nicht akzeptiert vorkommen? Wie stehen wir ihnen nicht im Weg, damit sie sich einbringen können?

Die Herbstakademie ist eine wichtige Veranstaltung. Es lohnt sich, sie zu unterstützen und darin eine Anregung, weit über NRW hinaus, zu erkennen.

In den Workshops der Herbstakademie stellen Praktiker ihre Erfahrungen vor und laden Sie zur Diskussion ein. Viele Fragen tauchten auf, z. B.: Was bedeutet es für uns, sich in der Seniorenarbeit für neue Zielgruppen zu öffnen?

Auf unsere Akademie wollen wir aber nicht nur den Blick auf neue Zielgruppen, also nach Außen, lenken. Sondern auch nach Innen, auf uns selbst, unsere Organisation, uns als Einzelne. Dafür steht das „Mitgehen" im Titel – interkulturelle Öffnung, Inklusion und Integration erfordern nicht nur Rahmenbedingungen, die Beteiligung ermöglichen und eine Einladung nach außen, sondern auch eine innere Beweglichkeit.

Wie ist es, sich fremd zu fühlen, unbekanntes Terrain zu betreten? Wo sind wir, wo bin ich, unbewusst verschlossen? Wo muss ich mich öffnen für Neues, Platz machen, mitgehen?

Darüber kann man viel reden und spekulieren. Am nachhaltigsten wirken aber Erfahrungen am eigenen Leib. Wortwörtlich.

So laden wir Sie ein, sich auf ein für viele unbekanntes Gebiet zu begeben. Ziehen Sie Ihre Schuhe aus und wagen Sie heute Abend Ihre vielleicht ersten Tangoschritte! Probieren Sie eine neue Rolle aus und spielen Sie Theater!

Sie werden sich gleich bei einer kurzen Vorführung des Stehgreiftheaters impromix davon überzeugen können, dass diese eher spielerischen, sinnlichen Methoden nicht nur Spaß machen. Oft regen sie zu mehr Nachdenken an als ein einstündiger Vortrag es vermag.

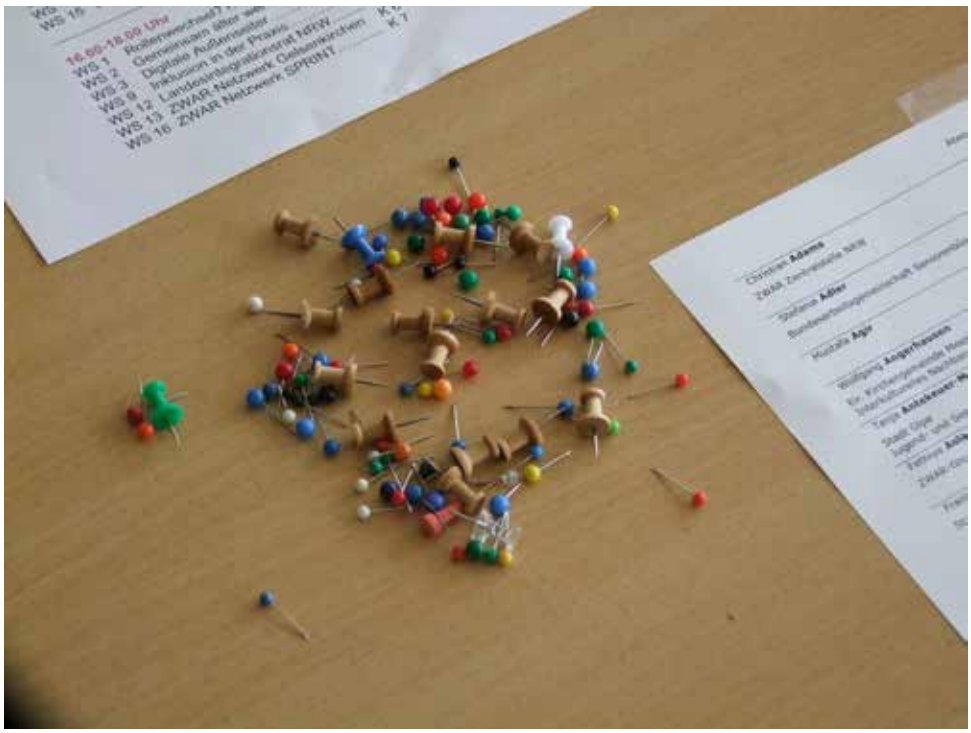
Die Akteure/Dankeschön

Wie im vergangenen Jahr stellen wir mit der Herbstakademie Projekte vor, die aktuell oder in der Vergangenheit durch das Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter NRW gefördert werden bzw. wurden. Nur durch ihr Mitwirken ist es möglich, dass Thema „Vielfältiges Altern“ so vielfältig präsentieren zu können.

Dafür ein herzliches Dankeschön an das Forum Seniorenarbeit NRW, die ZWAR-Zentralstelle NRW, das Sozialwerk für Lesben und Schwule e. V., die Paritätische Akademie NRW, die Landesseniorenvertretung NRW, die lagfa – NRW, die Landesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros NRW, die LAG Selbsthilfe NRW, FoGera – Forschungsinstitut Geragogik und das Evangelische Zentrum für Quartiersentwicklung.

Als Fachleute hinzu kommen Vertreter/-innen des Seniorennetz Gelsenkirchen e. V., des Netzwerk kultursensible Altenarbeit Gelsenkirchen, des aGEnda21-Büro Gelsenkirchen, des Consol Theater, von Aktif in Ahlen und der VERBRAUCHER INITIATIVE e. V. Nicht zu vergessen Reinhold Stania, der uns heute Abend in den Tango einführt.

Auch Ihnen möchte ich an dieser Stelle für Ihr Mitwirken danken!



Das Thema unserer diesjährigen Herbstakademie hat uns aufmerksam werden lassen für neue Kooperationen. Hier möchten wir insbesondere den Landesintegrationsrat NRW und den Landesbehindertenbeauftragten NRW hervorheben. Wir hoffen, dass die Herbstakademie einen Startschuss für eine weiterhin erfolgreiche Zusammenarbeit gibt.

Ebenso möchten wir unseren Unterstützern danken, die durch ihr Netzwerk und ihr finanzielles Entgegenkommen die Herbstakademie in dieser Form ermöglichen. Dies sind insbesondere der Wissenschaftspark Gelsenkirchen und die Ehrenamtsagentur Gelsenkirchen.

Ermöglicht wird die 2. Herbstakademie durch das Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen. Das Ministerium zeigt durch die Förderung des Forum Seniorenarbeit NRW deutlich, welchen hohen Stellenwert die Partizipation älterer Menschen in der Landesregierung hat und dass dafür auch neue Wege beschritten werden müssen, wie z. B. mit diesem neuen Lernformat der Herbstakademie. Dafür ein herzliches Dankeschön!

Das Kuratorium Deutsche Altershilfe freut sich, über das Projekt Forum Seniorenarbeit NRW das wichtige Thema „Partizipation aller älterer Menschen“ gemeinsam mit Ihnen voranbringen zu können. Mit der Erarbeitung des Memorandums für eine kultursensible Altenhilfe und der Mitwirkung im gleichnamigen Forum fördert das KDA seit über 15 Jahren die Vielfalt in der Seniorenarbeit, die Herbstakademie wird dabei ein weiterer wichtiger Baustein sein.

Ich wünsche Ihnen allen gute, ertragreiche Tage. ■

„Wechselseitige Verantwortung für Altersgerechtigkeit – von und für alle"

Grußwort Marlis Bredehorst, Staatssekretärin im Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen

Sehr geehrter Herr Dr. Gohde, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Baranowski, sehr geehrte Frau Schnell, sehr geehrter Herr Killewald, sehr geehrter Herr Sakal, sehr geehrte Damen und Herren,

Foto: Torsten Stecher

herzlichen Dank für die Einladung zur 2. Herbstakademie des Kuratoriums Deutscher Altershilfe – auch im Namen von Frau Ministerin Steffens. Und: Herzlichen Dank an Sie, Dr. Gohde, für den Mut, etwas Neues auszuprobieren. Der Erfolg gibt Recht, die Nachfrage, teilzunehmen war groß. Das zeigt, es gibt einen Bedarf, im Dialog gemeinsam neue zu Wege suchen, die Vielfalt im Alter partizipativ zu gestalten.

Auch der Veranstaltungsort ist gut gewählt - nach Köln nun Gelsenkirchen –, denn beide Städte sind in Nordrhein-Westfalen für ihre innovative Seniorenpolitik bekannt. Gelsenkirchen investiert trotzt knapper Mittel in die altengerechte Stadt und geht dabei neue Wege. Besonders wichtig sind hier die Stärkung der Quartiere, einem zentralen Thema der Altenpolitik für Ministerin Steffens, und die Förderung der Teilhabe aller.

Die Stadt geht neue Wege im bürgerschaftlichen Engagement mit den Nachbarschaftsstiftern und das Engagement ist eingebettet in den Senioren-Masterplan. Mit Hilfe des Landes gibt es hier zwölf ZWAR-Netzwerkgründungen und landesweit die erste ZWAR-Gruppe von alten Menschen mit Migrationsgeschichte. Zu Recht war daher Gelsenkirchen vor zwei Jahren einer der Gewinner des europaweiten Wettbewerbs um kommunale Konzepte für die Teilhabe von alten Migrantinnen und Migranten.

Kommunale Konzepte zur Gestaltung der Vielfalt der älter werdenden Gesellschaft – wie in Gelsenkirchen – gewinnen für die Zukunft noch mehr an Bedeutung. Wichtig ist es, dass mehr Städte und Gemeinden dem Beispiel Gelsenkirchens folgen. Viele sind schon auf dem Weg.

Dabei gibt es drei zwingende Voraussetzungen zur Gestaltung der Vielfalt im Alter: Das ist der als Ort des Geschehens der Stadtteil, das ist die breite Mitwirkung aller für die Altenpolitik Verantwortlicher und das ist die Einbeziehung der älteren Menschen, um die es geht. Alte werden so nicht Objekt der Sozialplanung – sie sind die Subjekte in der altersgerechten Stadt – mit ihren Bedürfnissen, Wünschen und Vorstellungen.

Dabei geht es um zwei zentrale Gestaltungsperspektiven:

1. Zum einen geht es um das „Mitnehmen", was aus der Sicht der bisherigen Seniorenpolitik erfordert: Das Überwinden von Vorurteilen, die richtige Ansprache zu lernen aber auch zu lernen, zuzuhören. Notwendig ist es, dafür die richtigen Mitbestimmungsstrukturen anzubieten: Barrierearm, kultursensibel und gendergerecht. Mitbestimmung bedeutet dabei einerseits die politische Mitbestimmung bei der altersgerechten Stadtgestaltung – z. B. in Seniorenvertretungen – und andererseits die konkrete Mitgestaltung in Projekten des bürgerschaftlichen Engagements – in der Nachbarschaftshilfe, in Initiativen zur Förderung der Integration, in Maßnahmen, die den Zusammenhalt der Gesellschaft, zum Beispiel durch den Dialog der Generationen, fördern.

2. Zum anderen ist das Mitmachen jenseits der bürgerlichen Mittelschicht für Viele nicht selbstverständlich und kein Selbstläufer. Wer sich auf den Weg macht, alle Alten in der Mitbestimmung und Mitgestaltung einzubeziehen, braucht umgekehrt Verständnis für die Anfangsprobleme und Geduld für mögliche Nachfragen, denn: Wer sich ein Leben lang bei der Stadtgestaltung nicht einbezogen oder gar ausgrenzt gefühlt hat – etwa ältere Migrantinnen und Migranten, die kein Wahlrecht haben, wer sich verstecken musste – etwa ältere Lesben und Schwule, wer sich nicht frei wie alle anderen bewegen konnten –

etwa ältere Menschen mit Mobilitäts-Einschränkungen, darf schon skeptisch sein, wenn plötzlich – aus ihrer bzw. seiner Lebenserfahrung nachvollziehbar – die Mitwirkung bei der Gestaltung des Stadtteils gewünscht wird.

Das erfordert Geduld. Das macht es umso wichtiger, dass das Mitnehmen und Mitmachen von einem breiten gesellschaftlichen Konsens getragen wird. Mein Dank gilt daher der Landesseniorenvertretung, Frau Schnell, der unermüdlichen und wichtigen Partnerin des Landes und der Städte und Gemeinden, wenn es um die Teilhabe der Älteren geht. Ich freue mich daher auch und danke für die Partnerschaft bei dieser Herbstakademie Herrn Killewald, dem Landesbehindertenbeauftragten, und Herrn Sakal, dem Geschäftsführer des Landesintegrationsrates.

Zwei Bitten habe ich an alle drei: Unterstützen Sie zum einen die Städte und Gemeinden vor Ort bei der Gestaltung altengerechter Quartiere und dabei, Zugang zu den Menschen zu finden. Und helfen Sie mit, diejenigen zur Mitwirkung zu ermuntern, die bisher eher ausgeschlossen waren. Unser gemeinsames Ziel sollte sein, konkrete Antworten zu finden, damit alle (!) Alten in der vertrauten Umgebung selbstbestimmt alt werden. Das Land versteht sich dabei als Partner in diesem partizipativen Prozess.

Auch für uns steht im Zentrum der Altenpolitik das Quartier. Welche Ziele wir verfolgen, hat im letzten Jahr – auf der 1. Herbstakademie – ausführlich Herrn Leßmann als zuständiger Abteilungsleiter des MGEPA erläutert. Inzwischen wurde Konkretes erreicht: Ministerin Steffens hat den „Masterplan altengerechte Quartiere.NRW“ gestartet (13.06.2013). Damit verfolgen wir das Ziel einer breiten Unterstützung der Kommunen, damit älteren Menschen mit und ohne Pflegebedarf ein selbstbestimmtes Leben und ein langer Verbleib im vertrauten Wohnviertel möglich sind. Dieser Masterplan hat zwei Kernbestandteile: Zum einen den internetgestützten Methoden- und Instrumentenkasten mit konkreten Handlungsempfehlungen für die Quartiersentwicklung und zum anderen das „Landesbüro altengerechte Quartiere.NRW“ in Bochum für die Beratung der Kommunen. Ferner wird es ab Ende des Jahres eine Reihe von Workshops in allen Regionen Nordrhein-Westfalens geben.

Erfolgreich ist auch die „Qualitätsinitiative Gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit“ von Land, Kommunen, Wohlfahrtsverbänden und Seniorenvertretung mit sehr konkreten Ergebnissen. An elf Standorten ist in den letzten drei Jahren viel Neues entstanden: Seniorentelefone, Stadtteilkonferenzen, Befragungen der Alten über ihre Vorstellungen, neue selbstorganisierte Aktivitäten z. B. für alte Migrant/-innen, Initiativen zur Bekämpfung der Altersarmut, Nachbarschaftscafés, Kulturangebote, Klönstuben, Stadtteil-Seniorenzeitungen, Fotogruppen, interkulturelle Öffnung der Seniorentreffs, Nachbarschaftstreffs, Online-Seniorennetzwerke, neue Seniorenvertretung usw. Auch diese Initiative hat mehr Selbstorganisation, mehr Interessenvertretung, mehr Mitsprache und mehr Angebote für alle Alten erreicht.

Zu den weiteren Meilensteinen des MGEPA gehört die Reform des Landespflegerechts, die den Aufbau neuer Pflegestrukturen im Quartier durch gesetzliche Rahmenbedingungen unterstützt und auch der Prozess, durch breite Partizipation die Förderschwerpunkte für die Bündelung von 8,7 Millionen Euro im „Landesförderplan Alter und Pflege“ festzulegen.

Für die Landesregierung ist es – wie für die diesjährige Herbstakademie – eine wichtige Perspektive, die Vielfalt im Alter zu gestalten. Das Land meint es ernst mit der Diskriminierungsfreiheit und mit der Gestaltung der Vielfalt, der gesellschaftlichen Teilhabe und der Mitbestimmung aller bei der Entwicklung altersgerechter Quartiere: Als zentrales Querschnittsziel hat

der Koalitionsvertrag festgeschrieben: „Unser Ziel einer geschlechtergerechten und diskriminierungsfreien Gesellschaft erreichen wir nur in enger Zusammenarbeit mit den Organisationen und Initiativen der Zivilgesellschaft."

Die Umsetzung dieses Zieles lässt sich an beispielhaften Maßnahmen und Vorhaben der Landesregierung belegen, was ich heute nur skizzieren kann, was im Einzelnen aber in den entsprechenden Maßnahmepaketen auch online veröffentlicht ist:

a) Die Bekämpfung der Diskriminierung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen sowie Intersexuellen und die Schaffung von Respekt und Wertschätzung durch den „NRW-Aktionsplan für Gleichstellung und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt – gegen Homo- und Transphobie (seit Oktober 2012)." Er enthält zahlreiche konkrete Handlungsfelder – u. a. die Sensibilisierung der Altenarbeit für ältere Lesben und Schwule. Was ich sehr begrüße ist, dass die kommunalen Spitzenverbände zugesagt haben, ihre Informationsplattformen für dieses Thema zu öffnen.

b) Das „Teilhabe- und Integrationsgesetz", wobei Nordrhein-Westfalen das erstes Flächenland mit Integrationsgesetz ist. Es verfolgt mehrere Ziele und will mehr soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit für Menschen mit ausländischen Wurzeln schaffen, die Integrationsarbeit vor Ort bündeln sowie eine qualitative Weiterentwicklung der Integrationsarbeit mit flächendeckenden „Kommunalen Integrationszentren" erreichen. Dazu gehört nicht zuletzt auch der Wille, neue Wege zur gesellschaftlichen und politischen Teilhabe alter Menschen mit Migrationsgeschichte zu schaffen.

c) Und schließlich wollen wir mit dem Aktionsplan der Landesregierung „Eine Gesellschaft für alle – NRW inklusiv" (seit Juli 2012) eine bessere Integration und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen erreichen. Auch er macht deutlich: Alte Menschen mit Einschränkungen haben Anspruch auf die Teilhabe in den Quartieren. Und ich freue mich, dass die Landesseniorenvertretung auf ihrer Mitgliederversammlung in diesem Jahr beschlossen hat, vor Ort die Zusammenarbeit zwischen Seniorenvertretung und Behindertenvertretungen zu unterstützen.

d) Vor diesem Hintergrund sind Ministerin Barbara Steffens und Ministerin Svenja Schulze für die Landesregierung im Mai 2013 der „Charta der Vielfalt" beigetreten und haben das Ziel bekräftigt, dass unser Land eine Gesellschaft ohne Diskriminierung wird.

Für Teilhabe aller Alten und ihre Einbeziehung müssen wir uns aber auch mehr als bisher der Tatsache stellen, dass immer mehr Menschen Angst vor Altersarmut haben. Ministerpräsidentin Hannelore Kraft hat schon im letzten Jahr ein Handlungsprogramm „Armut und soziale Ausgliederung" bis 2020 zum Schwerpunkt ihrer Regierung gemacht. Dabei sind alle Ressorts zur Zusammenarbeit gefordert.

Das ist notwendig, denn Altersarmut wird eine immer größere Herausforderung. Auch, wenn heute noch nicht viele alte Menschen Grundsicherung bekommen (2011: 118.000 über 65; vor allem Großstädte: Rangfolge: Köln, Düsseldorf, Dortmund, Mönchengladbach, Gelsenkirchen): Die Angst vor Vereinsamung – noch dazu in anonymen Strukturen – wächst bei immer mehr Menschen.

Notwendig ist daher zum einen die Bekämpfung der strukturellen Ursachen von Altersarmut (Mindestrente, Mindestlohn, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Maßnahmen gegen Leiharbeit, Werkverträge usw.). Aber mehr als bisher brauchen wir auch eine bessere Kooperation der unterschiedlichen Ämter, um soziale Ausgliederung in unseren Städten und Gemeinden zu verhindern. Dabei helfen vor

Ort neue soziale Netzwerke – z. B. wie in Gelsenkirchen die Nachbarschaftshelferinnen und -helfer oder die ZWAR-Gruppen. Die Landesseniorenvertretung hat zum Thema Altersarmut eine Arbeitsgruppe eingerichtet und ich sage zu, dass die Landesregierung die Ergebnisse ernst nehmen wird; auch wenn das Land nicht alles alleine regeln können wird, weil in vielen Bereichen die Bundesebene gefordert ist.

Und auch hier gilt: Bei all diesen Aktivitäten sind Sie herzlich eingeladen, mit zu beraten, denn: Altersgerechte Quartiere, Vielfalt vor Ort, gesellschaftliche Teilhabe aller an den Gütern und Leistungen einer Stadt, gemeinsame Mitwirkung und Gestaltung sind nicht nur schöne, ferne Perspektiven. Nein, schon heute wird Seniorenpolitik immer mehr im Dialog entwickelt. Schon heute sind Alte Träger vieler – im wahrsten Sinne – unbezahlbarer Projekte: Sie bauen Brücken zwischen Alt und Jung beim Vorlesen oder der Kinderbetreuung, sie bauen Brücken zwischen den Kulturen durch Unterstützung von Migrantenkindern oder beziehen alte Migranten ein, sie engagieren sich gegen soziale Armut oder bauen neue Kulturangebote auf wie die Seniorentheater oder in Projekten mit demenziell erkrankten Alten. Sie alle sind gute und nachahmenswerte Beispiele.

Ich sehe daher mit Zuversicht, dass das Interesse der Alten am Mitmachen zum Wohl aller wächst. Ich bin sicher, dass künftig sogar noch mehr Engagement gewünscht werden wird, wie es auch Studien belegen (Quelle: Altersstudie: Generali Zukunftsfonds).

Das ist eine Chance, wenn nicht die Chance für unsere Städte und Gemeinden: Wenn wir mit der Mitbestimmung erfolgreich sind, wird es bunter und lebendiger. Unsere Städte zeichnen sich dann immer mehr durch kulturelle Reichhaltigkeit, Toleranz und Vielfalt aus. Das ist eine lohnenswerte Aufgabe. Und nicht zuletzt: Wenn die nächste Akademie 2014 wieder so angenommen wird wie in den letzten beiden Jahren, dann ist uns in unserem Land auch mit dieser Form des Austausches eine bundesweit einmalige, gute Innovation gelungen – das wünsche ich uns allen und viel Erfolg in den nächsten beiden Tagen. ■

Grußwort

Frank Baranowski, Oberbürgermeister Stadt Gelsenkirchen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

auch wenn Sie schon längst Platz gefunden und zwei Reden gelauscht haben, möchte ich Sie doch noch einmal ganz herzlich willkommen heißen – hier in Gelsenkirchen im Wissenschaftspark! Ich weiß nicht, wie es Ihnen ging, als Sie die Einladung zur 2. Herbstakademie des Forums Seniorenarbeit NRW erhalten haben – ich bin, ehrlich gesagt, ein wenig über den Titel gestolpert. Nicht weil ich ihn exotisch fand, sondern weil ich mich einen kurzen Moment wunderte, dass dies erst die zweite Herbstakademie zu diesem Thema ist – und nicht die siebte oder achte. Und das erinnerte mich wieder daran, wie jung unser Aufgabengebiet eigentlich noch ist. Oder, um es anders zu sagen: Wie viel wir auf diesem Gebiet in recht kurzer Zeit bereits auf den Weg gebracht haben!

Es ist ja erst ein, zwei Jahrzehnte her, da war das Thema Seniorenarbeit in den Städten, aber auch in Land und Bund eines von vielen. Natürlich kümmerte man sich auch irgendwie um ältere Menschen. Inzwischen aber genügt ein „Irgendwie“ nicht mehr. Inzwischen ist es ein zentrales gesellschaftspolitisches Thema, das wir in Gelsenkirchen – und ich denke: nicht nur wir – sehr bewusst und sehr strategisch angehen.

Wie können wir die Teilhabe älter werdender Frauen und Männern an dieser Gesellschaft sichern? Was können wir tun, damit niemand nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben ins Abseits gerät, sondern erst recht die Chance hat, sich zu engagieren, unsere Gesellschaft mitzugestalten, sich idealerweise in ihr zu verwirklichen? Wie sorgen wir dafür, dass alle Bürgerinnen und Bürger möglichst lange selbstbestimmt leben können? Das sind elementare Fragen in einer älter werdenden Gesellschaft. Und da bei uns im Ruhrgebiet gesamtgesellschaftliche Entwicklungen oft etwas früher eine Rolle spielen, haben wir uns in Gelsenkirchen auch etwas früher und intensiver darum gekümmert.

Wir haben jährliche Seniorenkonferenzen durchgeführt, um gemeinsam die Wünsche, den Bedarf, aber auch die Potenziale der älter werdenden Gelsenkirchenerinnen und Gelsenkirchener zu ermitteln – aus der Überzeugung heraus: Wenn man Partizipation will, dann müssen wir auch von Anfang an die Ideen vieler aufnehmen. Inzwischen haben wir mehrere neue Formen des bürgerschaftlichen Engagements Älterer etabliert. Es gibt in so gut wie allen Stadtteilen eine ZWAR-Gruppe; wir haben ein robustes Seniorennetzwerk aus Stadt, freien Träger, vielen Initiativen und Einzelpersonen geknüpft; und wir haben in diesem Netz die Idee der Seniorenvertreter und Nachbarschaftsstifter entwickelt – eine Idee, die ja erfreulicherweise auch außerhalb unserer Stadt vielfach umgesetzt wird.

Mich beeindruckt das immer wieder: Wie Menschen in diesem Netzwerk aufblühen, weil sie Chancen zu gesellschaftlichem Handeln erhalten, die sie vorher oft nicht hatten. Weil sie sich mit der richtigen Unterstützung etwas zutrauen, was sie vorher nicht getan haben. Da kommen spannende Entwicklungen in Gang. Und doch müssen wir

aufpassen, dass wir unseren Fokus nicht zu eng ziehen – sondern die ganze Vielfalt unserer Gesellschaft im Blick haben. Schließlich ist es ja offensichtlich, gerade auch bei uns: Auch die in den 1960er- und 1970er-Jahren zugewanderten Frauen und Männer kommen ins Rentenalter – und nicht alle sind gut darauf vorbereitet, diese Lebensphase hier zu verbringen. Weil sie vielleicht ihre Bindung an Deutschland unterschätzt haben, aber leider auch, weil wir ihnen nicht früh genug Unterstützung angeboten haben.

Wer mehr Partizipation ermöglichen will, wer die Tür zu bürgerschaftlichem Engagement öffnen will – der kann hier noch unheimlich viel bewegen. Wir haben in Gelsenkirchen einen Anfang gemacht. Wir haben eine türkischsprachige ZWAR-Gruppe, soweit ich weiß die erste überhaupt – und hoffen natürlich, dass diese Gruppe zu einem Vorbild für andere wird. Schließlich geht es ja nicht um eine kleine Minderheit: Nein, die Mehrheit unserer städtischen Gesellschaft ist bunt, ist vielfältig, hat möglicherweise besondere Eigenschaften, gehört einer bestimmten Community an – und ist doch unbestritten Teil unserer Gesamtgesellschaft.

Und zu Fragen der Gesamtgesellschaft soll möglichst jede und jeder, der bei uns lebt, seinen Beitrag leisten können. Übrigens nicht zwingend nur in den Formen des bürgerschaftlichen Engagements, über die wir heute vor allem sprechen, sondern gerne in den politischen Organen, in der lokalen Demokratie etwa. Auch diese Partizipationsformen sollen und müssen allen offen stehen. Und um die Zugänge dorthin zu schaffen, die Wege zu bahnen, da haben wir noch einiges zu tun. Aber es ist eine lohnende Aufgabe; es ist ein Ziel, das erhebliche Anstrengungen wert ist! Glück auf! ■

„Die zunehmende Unterschiedlichkeit des Alters – Herausforderung und Chance für das Zusammenleben in Städten und Gemeinden"

Stichworte[1] zum Vortrag bei der Herbstakademie des Forums Seniorenarbeit NRW am 23. 9. 2013

Gliederung:
1. Das Alter im Wandel
2. Unterschiedlichkeit des Alters nach Milieus
3. Gesellschaftliche Entwicklung als Basis für die Unterschiedlichkeit im Alter
4. Bourdieus Theorie der Kapitalien als Ansatz
5. Nachbarschaft und Wohnquartier

Zu 1. Das Alter im Wandel

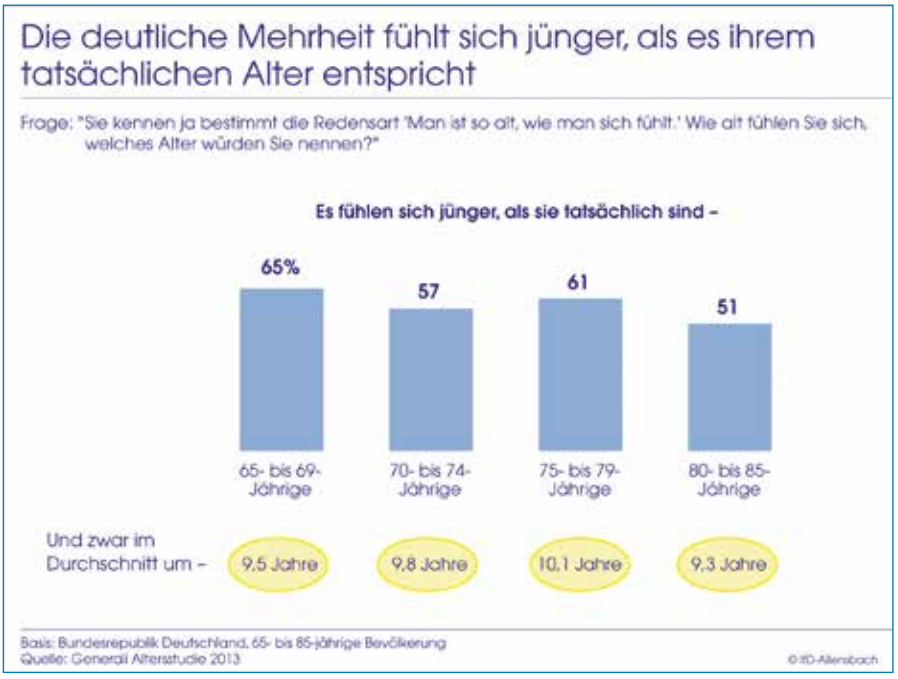
„Wie müsste eine Gesellschaft beschaffen sein, damit ein Mensch auch im Alter ein Mensch bleiben kann?" fragt Simone de Beauvoir in ihrem 1970 veröffentlichten Werk „Das Alter" (de Beauvoir 2004: S. 711). In ihrer kulturhistorischen Analyse legt sie überzeugend dar, dass es in der Geschichte der Klassengesellschaften immer nur kleinen Minoritäten vorbehalten war, in Würde zu altern und auch im Alter noch gesellschaftlich bedeutsame Rollen einzunehmen. Ihr kritisch-pessimistisches Resümee lautet: „Die Situation der alten Menschen zeigt deutlich das Scheitern unserer Zivilisation auf" (ebenda).

Rund 40 Jahre später scheint die Analyse für westeuropäische Länder überholt zu sein. Der Altersforscher Ludwig Rosenmayr sieht im Alter eine große Chance und spricht davon, dass auf den „Senior" des „beginnenden 21. Jahrhunderts" ein ganzes „Bündel von Aufgaben und Chancen der gesellschaftlichen Mitwirkung" wartet (Rosenmayr 2007: S. 287). Mit dem Titel „Olymp des Lebens" charakterisiert Thomas Druyen das Alter als „eine Kategorie der Krönung" (Druyen 2003: S. 245).

Auch in den Medien, in der Musik und in Filmen werden ältere Menschen vielfach „zeitlos" schön und aktiv präsentiert. Bands aus den 70er und 80er Jahren haben immer noch Bühnenauftritte und die Zeitschrift „Brigitte Women" präsentiert z. B. ein 1928 geborenes Modell (Ausgabe 10/2013), ältere Models werden auch von Internetagenturen gesucht[2] und der Film „R.E.D." mit Schauspielern wie Bruce Willis, John Malkovich und Helen Mirren zeigt, dass ältere Action Helden und Heldinnen cool und sexy sein können.

In der Generali Alterstudie 2013 wird dokumentiert, dass sich Ältere aller Altersstufen um bis zu 10 Jahre jünger fühlen als ihr kalendarisches Lebensalter.

Auf dem Hintergrund solcher Betrachtungen nimmt es den Anschein, als würde es nur noch ein vitales Alter(n) geben, bevor danach nahezu abrupt die Gebrechlichkeit einsetzt. Solche Verzerrungen werden der



1 Teilweise entnommen aus: Knopp, Reinhold 2007: Kulturelle Kompetenz als Chance für gesellschaftliche Wirksamkeit im Alter. In: Knopp, Reinhold/Nell, Karin (Hrsg.): Keywork – Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit, Bielefeld

2 http://www.elite-50plus.com/home.php

Realität nicht gerecht und transportieren in gewisser Weise auch einen Druck auf ältere Menschen, um jeden Preis fit sein zu müssen. Stephan Lessenich spricht dementsprechend kritisch von einer „Pflicht zur Verantwortung“: „Präziser kann man das neue … Bild von den ‚jungen Alten‘ kaum auf den Punkt bringen.“ Neben der Verantwortung „sich selbst gegenüber – im Sinne der Nutzung der Chancen zu einer erfolgreichen (bzw. als erfolgreich geltenden) Lebensführung“ sieht er im Kontext eines aktivierenden Sozialstaates die älteren Menschen auch damit konfrontiert, der Gesellschaft etwas schuldig zu sein und damit die Verantwortung für bürgerschaftliches Engagement übernehmen zu müssen (Lessenich 2009: S. 287).

Zu 2. Unterschiedlichkeit nach Milieus

Die Sinus Milieu (Sinus-Milieus®) Studien erfassen „Zielgruppen, die es wirklich gibt – ein Modell, das Menschen nach ihren Lebensauffassungen und Lebensweisen gruppiert.“ (www.sinus-institut.de/loesungen/). Die Studien versuchen die Achsen soziale Lage und Wertorientierung differenziert abzubilden und dabei auch Überschneidungen aufzuzeigen. Es handelt sich um ein in den 80er Jahren von dem privatwirtschaftlichen Markt- und Forschungsinstitut entwickeltes Konzept, die sozialen und lebensweltlichen Strukturen von Gesellschaften abzubilden.

Die Sinus Milieu Studie für Menschen in Deutschland im Alter von 50 + differenziert sechs Hauptmilieus:

- **Traditionelles Milieu** (30 %) – Sicherheit und Ordnung, traditionelle Vorstellungen der Nachkriegsgeneration
- **Bürgerliche Mitte** (21 %) – Leistungs- und anpassungsbereiter Mainstream, Bejahung der gesellschaftlichen Ordnung, Harmonie und Sicherheit
- **Konservativ-etabliertes Milieu** (11 %) – Verantwortung- und Erfolgsethik, Führungsanspruch
- **Prekäres Milieu** (11 %) – An Teilhabe bemühte Unterschicht, soziale Benachteiligung, Zukunftsängste
- **Sozialökologisches Milieu** (7 %) – Konsum- und Globalisierungskritisch, ökologisches und soziales Gewissen
- **Liberal-intellektuelles Milieu** (6 %) – Bildungselite, Wunsch nach selbstbestimmten Leben, liberale Grundhaltung und postmaterielle Wurzeln

(Borgstedt, Silke – www.bkkmitte.de/uploads/media/_Lebenswelten_50plus_Handout.pdf)

Auch bei kritischer Betrachtung dieser Klassifizierung zeigt die Studie auf, dass die soziale Lage und die Werthaltungen in dieser (sehr weit gefassten) Altersgruppe deutliche Unterschiede aufweist, die der Diskussion würdig sind[3].

Zu 3. Gesellschaftliche Entwicklung als Basis …

Ende der 60er Jahre deutet sich in der Bundesrepublik Deutschland ein Wertewandel ab, der sowohl Basis als auch Ergebnis von Modernisierungsprozessen ist. In der Soziologie wird diese Entwicklung als ein Kontinuitätsbruch erfasst, der mit Schlagworten wie „68“, „Wohlstandssteigerung“, „Bildungsexpansion“ und „Wertewandel“ charakterisiert wird (Berger/Vester 1998: S. 24). In diesem Zusammenhang sind solche „Losungen“, wie „mehr Demokratie wagen“ (Willy Brandt 1969–1972), „Chancengleichheit durch Bildung“ und „Kultur für alle“ (Hilmar Hoffman 1979) zu vermerken.

Vielfach werden hier die Arbeiten von Ulrich Beck (1983, 1986) herangezogen, um die neue „Mobilität“ innerhalb sozialer Schichten zu erklären. Beck sieht den „Arbeitsmarkt als Motor der Individualisierung“ und verweist dabei darauf, dass die internationale Konkurrenz neue Qualifizierungsprofile der Arbeitnehmer erfordert. Deutsche Tüchtigkeit und Pünktlichkeit mussten ergänzt werden um Qualifikationen wie Mobilität, Flexibilität und Teamfähigkeit. Insbesondere geistige und räumliche Mobilität erforderten eine Änderung der Lebensweise, die durch den Ausbau des Bildungswesens und der damit verlängerten Jugendphase auch möglich wird. Für das Heraustreten aus der ‚Bequemlichkeit‘ überkommener Traditionen und Normen musste allerdings auch der persönliche Nutzen solcher Veränderungen für die Menschen subjektiv erfahrbar sein. Die Hoffnung, durch eine längere Bildungsphase später einmal eine bessere Position und auch ein besseres Einkommen zu erhalten, ist dabei zwar eine wichtige Motivation und Grundlage für den Aufschub frühzeitiger Einkünfte aus Arbeit. Peter Alheit verweist jedoch

3 In diesem Vortrag quasi ein erster Hinweis, eine erste „Spur“

4 Teilweise entnommen aus: Knopp, Reinhold 2007: ‚Kulturelle Kompetenz als Chance für gesellschaftliche Wirksamkeit im Alter. In: Knopp, Reinhold/Nell, Karin (Hrsg.): Keywork – Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit, Bielefeld

darauf, dass auch die größere Selbstbestimmtheit und die Möglichkeit, gesellschaftlich gestaltend wirken zu können, von wesentlicher Bedeutung waren (Alheit 1992: 302).[4]

Viele der Älteren, die gegenwärtig auf die nachberufliche Phase zugehen bzw. diese erreicht haben, erlebten diese Phase der Modernisierung in ihrer Jugend. Dies lässt sich durch die Frage illustrieren, wer damals 20 Jahre alt war, ist heute:

- **1965** „My Generation" (The Who) 68 Jahre alt
- **1968** Protest gegen Notstandsgesetze 65 Jahre alt
- **1970** „Sexfront" (G. Amendt) 63 Jahre alt
- **1971** „Wir haben abgetrieben" (stern) 62 Jahre alt
- **1972** mit „Mehr Demokratie wagen 61 Jahre alt
- **1980** Friedensdemonstrationen 53 Jahre alt

Lothar Böhnisch zeigt auf, dass die gesellschaftliche Öffnung zu einem Bedeutungszuwachs der Biografie geführt hat: Es „wird eine allgemeine **Biografisierung** beobachtet: Immer mehr ältere Menschen fügen sich nicht mehr in die tradierten gesellschaftlichen Rollenvorgaben, sondern versuchen, eigene Lebensperspektiven und Lebensstile im Alter zu entwickeln" (Böhnisch 2008: 258).

Aktuelle Studien des Deutschen Zentrums für Altersfragen zeigen Entwicklungen in der Lebensweise bei älteren Menschen:

- Die Mehrheit der Älteren unter 80 ist verheiratet und lebt zusammen
- Die Zahl der Scheidungen nimmt zu: 12 % bei den 60- bis 70-jährigen Frauen leben häufiger im Alter alleine – aber: Die Zahl lediger älterer Männer im Alter von 60 bis 75 Jahren wächst (DZA report altersdaten, Heft 3/2013)

Es gibt zwar nur wenige Untersuchungen über die Entwicklung von partnerschaftlichen Präferenzen im Alter bezogen auf die Sexualität, aber das Thema nimmt inzwischen mehr Raum ein, z. B. bei der Diskussion über die Pflege. Das Bundesland Hessen hat in diesem die Schätzung vorgenommen, dass dort ca. 50.000 Lesben und Schwulen im Alter von über 65 Jahren leben (www.spaces-brandenburg.de/downloads/Broschuere_Homosexualitaet_und_Alter_HMAFG_2010.pdf)

Die Tatsache, dass immer mehr Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland in die nachberufliche Phase kommen und viele davon ihren Lebensabend nicht in der früheren Heimat, sondern in Deutschland verbringen wollen, gibt dem Thema Unterschiedlichkeit im Alter eine besondere Bedeutung. Untersuchungen[5] zeigen, dass es auch hier nicht von einer einheitlichen Gruppe gesprochen werden kann, sondern im Gegenteil sowohl mit Blick auf die soziale Lage als auch die Wertehaltungen große Unterschiede bestehen. Dennoch stellen sich in diesem Kontext viele Herausforderungen an die Altenarbeit, so z. B. hinsichtlich des Zweitsprachverlust der deutschen Sprache (insbesondere bei demenziellen Veränderungen) und im Falle einer von anderen Religionen geprägten Lebensweise für eine kultursensible Versorgung bei Pflegebedarf.

Zu 4. Ein Ansatz zum Verstehen von Unterschiedlichkeit im Alter: Bourdieus Theorie der Kapitalien

In einer Untersuchung zu Unterschieden in der Lebensweise in Frankreich, hier insbesondere mit dem Focus auf die Kategorie „Geschmack", hat Pierre Bourdieu in den 70er Jahren[6] einen Beitrag für die wissenschaftliche Diskussion über die Grundlagen sozialer Unterschiedlichkeit geliefert, der auch heute noch große Beachtung findet. Nach Bourdieu ist die gesellschaftliche Position eines Menschen abhängig von der Zusammensetzung unterschiedlicher Kapitalien, über die er bzw. sie verfügt. Bourdieu differenziert hier 1. das ökonomische Kapital, dass alle Einkünfte und Vermögen umfasst; 2. das soziale Kapital, womit die Netzwerke und Einbindungen gemeint sind und 3. das kulturelle Kapital, in dem alle Bildungsabschlüsse und Titel ebenso enthalten sind, wie die Fähigkeit kulturelle Codes „lesen" und verstehen zu können (Bourdieu 1983).

5 siehe z. B. die Sinus Studie Migration, http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/fileadmin/Redaktion/Institute/Sozialwissenschaften/BF/Lehre/WiSe11_12/Migration_Bildung/PPT_Migration_und_Milieu_gesamt.pdf

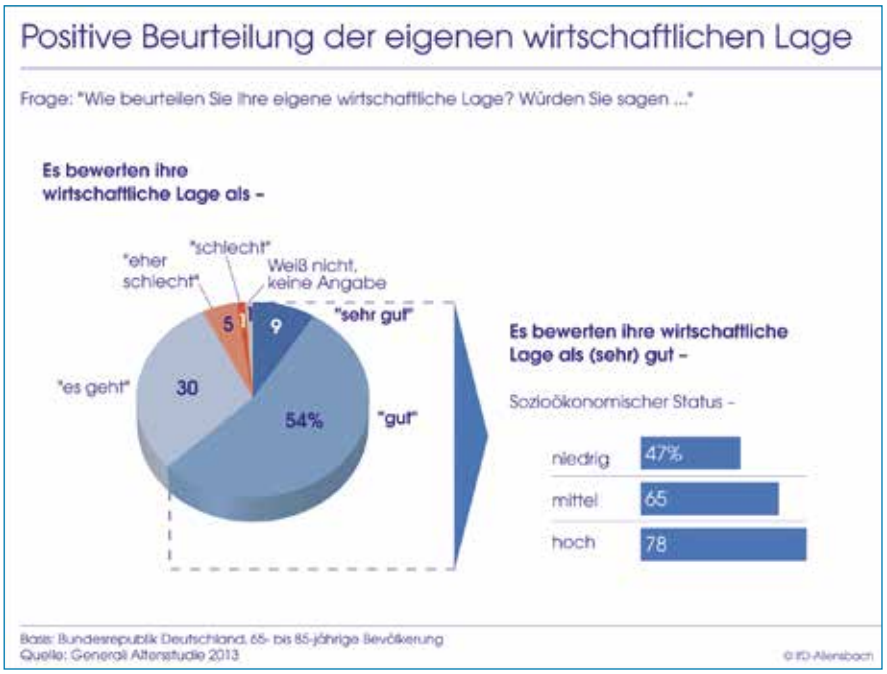
6 erstmals veröffentlicht 1979

Dieser Differenzierung von Kapitalien folgend lassen sich folgende Entwicklungen aufzeigen:

1. Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage von Menschen in der nachberuflichen Phase wird in den meisten Studien als positiv bezeichnet – sowohl was die reale Situation als auch die subjektive Wahrnehmung betrifft[7]. Allerdings zeigt die Generali Altersstudie 2013 auf, dass bereits gegenwärtig knapp ein Drittel der Älteren ihre wirtschaftliche Lage nicht vollends als zufriedenstellend („es geht") bewertet:

In diesem wirtschaftlichen Bereich zeichnet sich aufgrund von Rentenkürzungen und verkürzten oder unterbrochenen Berufsbiografien eine Entwicklung ab, die als große Herausforderung zu betrachten ist und unter dem Schlagwort „Altersarmut" diskutiert wird. Der bekannte Politikwissenschaftler Hans-Ulrich Wehler schreibt aktuell dazu: Es „tut sich ein tief zerklüftetes Panorama von Altersgruppen auf, die durch verschiedene Dimensionen der Sozialen Ungleichheit schroff voneinander getrennt werden – wie vorher im Berufsleben, so jetzt im Ruhestand" (Wehler 2013: 102).

2. Hinsichtlich des sozialen Kapitals müssen zunächst einmal die Veränderungen bei den primären Netzwerken, der Familie, betrachtet werden. Die im Kontext der demografischen Entwicklung erhobenen Daten zeigen auf, dass immer mehr Menschen ohne eigene Kinder und/oder ohne eigene Enkelkinder ins Alter gehen. Aber auch dort, wo Kinder und Enkelkinder vorhanden sind, führt der Zwang zur beruflichen und räumlichen Mobilität vielfach dazu, dass die Netzwerke dünner werden, was ihre Belastbarkeit betrifft. Weiterhin gilt es zu berücksichtigen, dass die traditionellen sekundären Netzwerke, wie Religionsgemeinschaften, Traditionsvereine etc. sehr unterschiedliche Entwicklungen nehmen und zumeist an Netzwerkdichte verlieren.
3. In Hinblick auf das kulturelle Kapital sind die Entwicklungen eher positiv zu bewerten. Immer mehr Menschen gehen in die nachberufliche Phase oder haben diese erreicht, die am Bildungsschub der 70er Jahre und der Qualifizierung der Arbeit im Zuge der Modernisierung partizipieren konnten. Auch von dem gewaltigen Ausbau der deutschen „Kulturlandschaft" mit Theatern, Museen und Angeboten der Soziokultur haben viele profitieren können.



Zusammenfassend betrachtet können in Anlehnung an Bourdieu folgende Trends aufgezeigt werden:

- Mehr Menschen gehen in die nachberufliche Phase mit einer Kombination aus einem Mehr an kulturellem Kapital und einem Weniger an ökonomischem Kapital.
- Wo es Familie gibt, bleiben primäre Netzwerke stabil (1) – allerdings wird dies durch den Zwang zur räumlichen Mobilität gemindert.
- Das soziale Kapital – die Einbindung in neue Netzwerke – nimmt an Bedeutung zu.

Zu 5. Nachbarschaft und Wohnquartier[8]

Im Kontext der Alterung der Gesellschaft macht es Sinn, die Entwicklung der Wohnquartiere in den Focus zu nehmen. Dafür sind zunächst einmal pragmatische Gründe zu nennen. Die Angebote und

7 z. B. (Generali Alterstudie 2012, Engels 2010, Motel-Klingebiel u. a. 2010).

8 Teilweise entnommen aus Knopp, Reinhold 2013: Herausforderungen und Chancen der demografischen Entwicklung für eine sozialraumorientierte Sozialarbeit in Deutschland – www.sozialraum.de Ausgabe 1/2013

Ressourcen im Sozialraum sind für ältere Menschen von großer Bedeutung, aber nicht nur für sie, sondern für alle Quartiersbewohner/-innen, die nicht über eine hochgradige Mobilität verfügen. Die Qualität der Lebensbedingungen im Wohnquartier ist also auch für Kinder, jüngere Jugendliche, Familien, Menschen mit individuellen Beeinträchtigungen und auch für diejenigen bedeutsam, deren Mobilität aufgrund ihrer sozialen Lage eingeschränkt ist.

Der steigende Anteil älterer Menschen macht eine aktive Auseinandersetzung mit der Ausstattung ihres Wohnquartiers sinnvoll und notwendig, sowohl in Hinblick auf die Ausstattung und Angebote als auch nach dem Zugang bzw. nach den Barrieren. In diesem Prozess liegt auch eine Chance für alle anderen nicht so mobilen Gruppen im Quartier, insbesondere für die Teilhabe von Menschen mit individuellen Beeinträchtigungen.

Mit dem Konzept WohnQuartier[4] wurde 2006 ein Aufschlag dazu gemacht, wie man Wohnquartiere in diesem Zusammenhang auf ihre Zukunftsfähigkeit befragen kann[9]. Dazu wurden Analysefaktoren gebildet, die sich auf das Wohnen und die ökonomische, soziale und kulturelle Infrastruktur beziehen (Grimm u. a. 2006). Das Besondere an diesem Konzept ist, dass auch der Grad von Kommunikation und Partizipation bei der Analyse und bei der Planung für die Quartiersarbeit Berücksichtigung findet.

In dem Forschungsprojekt „SORAQ“ an der Fachhochschule Düsseldorf ist den Faktoren Kommunikation und Partizipation der Charakter einer „Querschnittsdimension“ zugeordnet worden (Bleck/van Rießen/Knopp 2013: S. 9), da über das soziale Leben und die Beteiligung im Quartier sowohl Defizite ausgeglichen als auch Ressourcen freigesetzt werden können.

Nachbarschaft hat im Kontext der oben genannten Entwicklungen an Bedeutung gewonnen, da Verwandtschaft aufgrund von Kinderlosigkeit und Mobilität nicht mehr in gleicher Weise Zuwendung und Unterstützung gewährleisten kann, wie dies früher der Fall war. Das „Verwandtschaftssystem“ steht dafür „nicht mehr oder nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung. Also bleiben nur Freundschaft und Nachbarschaft, beides Systeme, die über lange Zeiträume aufgebaut sein müssen, um sich als verlässliche Netze eines humanen Alters bewähren zu können“, schreibt Walter Siebel in einem Essay über Nachbarschaft (Siebel 2009: S. 10).

Diese Erkenntnis setzt sich, wenn auch langsam, bei älteren Menschen durch, was durch eigene Forschung bestätigt werden kann. In Befragungen von Älteren dazu, wer sie unterstützen wird, wenn ihre Mobilität nachlässt, nimmt in den vergangenen Jahren die Nennung „Nachbarn“ in ähnlichem Umfang zu, wie die Antwortmöglichkeit „Verwandte“ an Zustimmung verliert[10].

Von besonderer Bedeutung für die Gestaltung neuer nachbarschaftlicher Beziehungen und damit auch der Erweiterung von sozialem Kapital ist das Engagement für eine gemeinsame „dritte Sache“ (B. Brecht). Von der politischen Einflussnahme auf die Gestaltung des eigenen Wohnquartiers, dem Kampf für den Erhalt oder Neubau von bezahlbarem Wohnraum, über die Selbstorganisation von Nachbarschaftsaktivitäten wie Straßenfesten und Trödelmärkten, über das soziale Engagement für die Teilhabe von Menschen mit geringem Einkommen, die Palette der Möglichkeiten ist breit (Knopp 2012).

Zum Abschluss soll noch einmal Simone de Beauvoir zu Wort kommen: „Wollen wir vermeiden, dass das Alter zu einer spöttischen Parodie unserer früheren Existenz wird, so gibt es nur eine einzige Lösung, nämlich weiterhin Ziele zu verfolgen, die

9 Zugleich bietet beinhaltet WohnQuartier[4] ein mehrere Ebenen umfassendes Konzept für ein Quartiermanagement, dass an das sogenannte Essener Modell angelehnt ist.

10 Dies hat sich in eigenen Forschungen gezeigt – http://soz-kult.fh-duesseldorf.de/knopp/forproj

unserem Leben einen Sinn verleihen: das hingebungsvolle Tätigsein für Einzelne, für Gruppen oder für eine Sache, Sozialarbeit, politische, geistige oder schöpferische Arbeit“ (2004: S. 708). ■

Zum Impulsgeber und Autor:

Prof. Dr. Reinhold Knopp ist seit 2001 hauptamtlich Lehrender an der Fachhochschule Düsseldorf, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften und arbeitet in verschiedenen stadtteilbezogenen Arbeitskreisen zu Fragen der sozialen und demografischen Entwicklung mit.
Leiter des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsprojektes „Soziale Ressourcen für altersgerechte Quartiere“ (2011–2013).
Arbeitsschwerpunkte: Stadt- und Raumsoziologie, Stadtgestaltung im Kontext der sozialen und demografischen Entwicklung

Kontakt:
Fachhochschule Düsseldorf
Tel.: (02 11) 81-1 46 39
reinhold.knopp@
fh-duesseldorf.de
http://soz-kult.fh-duesseldorf.de

Literatur:

- Alheit, Peter (1992): Kultur und Gesellschaft. Plädoyers für eine kulturelle Neomoderne, Bremen.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M.
- Berger, Peter A./Vester, Michael (1998): Alte Ungleichheiten Neue Spaltungen, In: Berger, Peter A./Vester, Michael (Hrsg.): Alte Ungleichheiten Neue Spaltungen, Opladen, S. 9–30.
- Bleck, Christian/van Rießen, Anne/Knopp, Reinhold 2013: Der Blick Älterer auf ‚ihr Quartier‘. In: Sozialmagazin 38. Jg. H. 5–6
- Böhnisch, Lothar 2008: Sozialpädagogik der Lebensalter, Weinheim und München
- Borgstedt, Silke – http://www.bkkmitte.de/uploads/media/_Lebenswelten_50plus_Handout.pdf
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard: Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Sonderband Soziale Welt, S. 183–198.
- De Beauvoir, Simone (2004): Das Alter, Reinbek bei Hamburg.
- Druyen, Thomas 2003: Olymp des Lebens. Das neue Bild des Alters, München, Unterschleißheim
- DZA report altersdaten, Heft 3/2013
- Engels, Dietrich 2010: Einkommen und Vermögen: In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter, Wiesbaden
- Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) 2012: Generali Altersstudie 2013, Frankfurt a. M.
- Grimm, Gaby/Knopp, Reinhold/Nell, Karin/Stelling, Christa/Winter, Gabriele 2006: WohnQuartier[4] = Die Zukunft altersgerechter Quartiere gestalten, Eigendruck, Essen/Düsseldorf, siehe auch: www.wohnquartier4.de.
- Hoffmann, Hilmar (1981): Kultur für alle. Perspektiven und Modelle, Frankfurt a. M.
- Knopp, Reinhold 2007: ‚Kulturelle Kompetenz als Chance für gesellschaftliche Wirksamkeit im Alter. In: Knopp, Reinhold/Nell, Karin (Hrsg.): Keywork – Neue Wege in der Kultur- und Bildungsarbeit, Bielefeld
- Knopp, Reinhold 2012: Wohnen und Mitmachen: Altersgerechte Wohnquartiere und die gesellschaftliche Wirksamkeit Älterer durch Partizipation. In: forum erwachsenenbildung, Zeitschrift der DEAE Ausgabe 1/12
- Motel-Klingebiel, Andreas/Wurm, Susanne/Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.): Altern im Wandel, Stuttgart
- Rosenmayr, Leopold 2007: Schöpferisch Altern. Eine Philosophie des Lebens, Wien.
- Siebel, Walter 2009: Ist Nachbarschaft heute noch möglich? www.reihenhaus.de/uploads/media/Essay_Prof._Siebel_Nachbarschaft_01.pdf
- Wehler, Hans-Ulrich 2013: Die neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland, München

„Bei uns kann jedes Gebrechen integriert werden“

Gabi Klein im Gespräch mit Monika Thöne

Zum Auftakt der 2. Herbstakademie trat das Düsseldorfer *stegreiftheater impromix* auf – acht Laienschauspielerinnen zwischen Mitte 50 und 80, die zu Begriffen und Themen, die aus dem Publikum kamen, spontan improvisierten. Monika Thöme, die Regisseurin von impromix, stellt für *Im Fokus* die Gruppe und die theaterpädagogische Arbeit vor.

Frau Thöne, wie entstand impromix?

2000 fing ich als Leiterin bei der Caritas-Begegnungsstätte Gerberstraße an. 2001 fragten mich zwei Frauen, die schon erste Erfahrungen als Laienschauspielerinnen hatten, ob ich ihnen bei der Suche nach einem Regisseur helfen könnte, sie würden so gerne in Erkrath spielen. Ich hab ihnen angeboten, für die Übergangszeit Improvisationstheater mit ihnen zu machen. Besonders begeistert waren sie nicht. Aber sie wollten es ausprobieren. Zu unserem ersten Treffen kamen 20 Gäste. Das Interesse blieb: Aus dem Ausprobieren wurde das Stegreiftheater impromix. Die Gruppe besteht inzwischen seit zwölf Jahren mit einem festen Kern von acht bis neun Teilnehmenden. Wir treffen uns einmal in der Woche, proben eine Stunde und trinken eine halbe Stunde Kaffee.

Wer macht mit?

Sehr aktive Frauen. Die meisten haben keine Erfahrung mit Schauspielen und gehen mit Mitte/Ende 60 zum ersten Mal auf die Bühne. Sie haben viel Spaß dabei, mal all das zu sein, was sie im normalen Leben nicht sein durften: Frech sein, Kind sein. Ich nenne es gerne „Nachsozialisation“ durch das Improvisationstheater – d. h. hier werden die Rollen nachgeholt, die man bisher nicht ausgelebt hat. Die Bühne ist der Ort, an dem alles möglich ist.

Foto: © Stefan Markowz

Bei der Herbstakademie waren nur Frauen auf der Bühne – wo sind die Männer?

Ja, das fragen wir uns auch. Gerne würden wir Männer oder auch jüngere Menschen in die Gruppe aufnehmen. Bei den Männern ist es schwierig: Sie haben scheinbar eh größere Berührungsängste mit dem Theater. Die – bis auf einen langjährigen wunderbaren Mitspieler –, die zu uns kamen, fühlten sich bei der geballten Energie der Frauen schnell unter Druck. Sie hatten den Eindruck, dass sie weniger kreativ sind, weniger leisten. Da hilft auch nicht,

ihnen zu sagen, dass schon alleine das Dabeisein, das Stehen auf der Bühne, etwas zum Theater beitragen kann.

Foto: © Stefan Markowz

Welche anderen Grenzen neben dem Ehrgeiz gibt es für die Teilnahme an Ihrer Theatergruppe?

Keine. Das ist das Tolle am Improtheater: Jede und jeder kann mitmachen. Weder die Sprache noch ein körperliches oder seelisches Gebrechen stellen einen Hinderungsgrund dar. Unsere Eigenarten können großartig integriert werden. Einige der Teilnehmerinnen waren schwer erkrankt, z. B. Krebs oder Depressionen. Man konnte deutlich sehen, wie gut ihnen das Theaterspielen tat. Auch andere seelische Erkrankungen fanden ihren Platz – und keiner hat es gemerkt. Austritte aus unserer Theatergruppe gibt es nur ganz wenige. Der Hauptgrund ist der Tod, aber selbst in diesen Fällen wurde noch bis kurz zuvor gespielt.

Wo treten Sie auf?

Wir treten in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen auf. Oft auf Tagungen, wie jetzt auf der 2. Herbstakademie. Für uns ist das immer wieder eine großartige Gelegenheit, Neues auszuprobieren, jede Zuschauergruppe reagiert anders und gibt uns einen anderen Input. Was Sie auf der Bühne sehen, ist einmalig, es ist vorher nicht geprobt und wird auch so nicht noch mal aufgeführt werden. Selbst wenn wir ein anderes Mal das gleiche Stichwort bekommen, sind wir in einer anderen Verfassung und werden anders improvisieren.

Interessant ist auch zu sehen, wie sich die Gruppe langsam Tabuthemen nähert und sie irgendwann mit Leichtigkeit aufnimmt. Demenz war z.B. am Anfang etwas, über das nicht gerne gesprochen wurde, dass nicht bespielt wurde. Vielleicht lag es an eigener Betroffenheit und Ängsten. Irgendwann hat sich der Knoten gelöst, die Schauspielerinnen hatten sich von der Last befreit und spielten auch zu diesem Thema.

Frau Thöne, wir danken Ihnen für das Gespräch. ■

stegreiftheater impromix ist offen für neue Teilnehmer/-innen, Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Die Gruppe kann für Auftritte gebucht werden.

Kontakt:
Monika Thöne
Caritasverband für den Kreis Mettmann e. V.
Begegnungsstätte Gerberstraße
Gerberstraße 7, 40699 Erkrath
Tel. 02 11/24 35 53
Fax 02 11/2 49 62 39
thoene@caritas-mettmann.de
www.caritas-mettmann.de

Dankeschön

Der informelle Austausch am Abend der 2. Herbstakademie wurde eingeleitet durch einen theoretischen und praktischen Einblick in den Tango Argentino. Mit Hintersinn: Sich auf Unbekanntes einlassen kostet Überwindung, benötigt Vertrauen, Aufmerksamkeit und Mut zur Lücke – all das, was man im Kontakt mit Menschen und Situationen, die sich fremd anfühlen, braucht.

Ein herzliches Dankeschön an Reinhold Stania für die Einführung!

Programm der 2. Herbstakademie

Montag, 23.9.2013

10.30 Uhr	**Anmeldung und Stehcafé**
11.00 Uhr	**Eröffnung/Begrüßung** Dr. h.c. Jürgen Gohde, Vorstandsvorsitzender Kuratorium Deutsche Altershilfe e.V. **Wechselseitige Verantwortung für Altersgerechtigkeit – von und für alle** Marlis Bredehorst, Staatssekretärin im Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen **Grußwort** Frank Baranowski, Oberbürgermeister Stadt Gelsenkirchen
	Stegreiftheater der Gruppe „impromix" der Caritas Begegnungsstätte Gerberstraße, Erkrath
	Impuls: Die zunehmende Unterschiedlichkeit des Alters – Herausforderung und Chance für das Zusammenleben in Städten und Gemeinden. Prof. Dr. Reinhold Knopp, Fachhochschule Düsseldorf
12.45 Uhr	**Pause**
13.30 Uhr	**Parallele Workshops**
15.30 Uhr	**Pause**
16.00 Uhr	**Parallele Workshops**
18.00 Uhr	Gemeinsames **Abendessen**
20.00 Uhr	**Tangoeinführung** mit Reinhold Stania Netzwerken und Austausch im Wissenschaftspark Gelsenkirchen

Dienstag, 24.9.2013

8.45 Uhr	**Akademie-Frühsport** mit Reinhold Stania
9.00 Uhr	**Stehcafé**
9.30 Uhr	**Parallele Workshops**
11.30 Uhr	**Speaker's Corner**
12.00 Uhr	**Mittagessen**
13.00 Uhr	**Worldcafé**
15.00 Uhr	**Abschlussgespräch** mit Dr. Claus Eppe, Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen, Carolin Brauckmann, Sozialwerk für Lesben und Schwule e.V., Engin Sakal, Landesintegrationsrat NRW, Gaby Schnell, Landesseniorenvertretung NRW
16.00 Uhr	**Ende** der 2. Herbstakademie

Tagungsmoderation:

- Montag: Stefanie Adler, Politikwissenschaftlerin, M.A., Referentin der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e.V. und Projektleitung der Geschäftsstelle „Nachbarschaftshilfe und soziale Dienstleistungen" im BMFSFJ-Programm „Soziales Wohnen – Zuhause im Alter".
- Dienstag: Prof. Dr. Reinhold Knopp, Fachhochschule Düsseldorf, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften. Er arbeitet in verschiedenen stadtteilbezogenen Arbeitskreisen zu Fragen der sozialen und demografischen Entwicklung mit und leitet das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Forschungsprojektes „Soziale Ressourcen für altersgerechte Quartiere".

Kurzübersicht der Workshops

„Rollenwechsel? Kein Problem!" – Einstieg ins Improvisieren Workshop mit theaterpädagogischen Methoden	Consol Theater
Gemeinsam älter werden in einer bunten Stadt Interkulturelle Öffnung in Theorie und Praxis	Seniorennetz Gelsenkirchen
Digitale Außenseiter – Warten oder Handeln? Strategien zur Einbeziehung älterer Menschen	Kuratorium Deutsche Altershilfe Bundesverband Die Verbraucher Initiative e.V.
„Gut Gemischt Mobil" – Mobilität im Alter Altersmobilität unter dem Gesichtspunkt von Altersarmut	Gut Gemischt Mobil
Lesbisch, schwul, hetero? Senior/-innenzentren als Orte der Vielfalt	immer dabei
Alleine im Quartier – aber nicht allein gelassen! Zugänge zu alleinstehenden und/oder von Vereinsamung bedrohten Menschen	Kuratorium Deutsche Altershilfe
Gemeinsam älter werden in Olsberg – Ein selbstorganisiertes integratives ZWAR-Netzwerk für ältere Menschen mit und ohne Behinderung	ZWAR
„Kultur im Koffer" – Innovative Förderung der kulturellen Teilhabe älterer und behinderter Menschen im Quartier	Evangelisches Zentrum für Quartiersentwicklung
Inklusion in der Praxis Kommunale Seniorenvertretungen und Behindertenvertretungen arbeiten zusammen	LAG Selbsthilfe NRW Landesseniorenvertretung NRW
„Partizipation bildungs- und engagementferner älterer Menschen" Gründe für fehlende Teilhabe und Maßnahmen zu mehr Teilhabe	Forschungsinstitut Geragogik FoGera
Konferenzen „Gut leben in Schalke" Lebensqualität durch Partizipation	LiW Seniorennetz Gelsenkirchen
Integration durch Teilhabe an politischer Willensbildung und bürgerschaftlichem Engagement – Handlungserfahrungen und -empfehlungen für die Partizipation älterer Menschen mit Migrationsgeschichte	Landesintegrationsrat NRW
Türkisch sprechende Bürger/-innen im ZWAR-Netzwerk Gelsenkirchen Faktoren gelingender Beteiligung im Quartier	ZWAR
Engagementförderung mit, für und von älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Ahlen Projekt „Aktif im Alter"	LaS Aktif im Alter
Vielfalt kennt kein Patentrezept Bildungsarbeit im Quartier – für und mit älteren Migrantinnen und Migranten	
Netzwerkaufbau und Netzwerkalltag im ZWAR-Netzwerk SPRINT (Sprache und Integration) – Ein selbstorganisiertes ZWAR-Netzwerk mit muttersprachlich russischen und muttersprachlich deutschen älteren Menschen	ZWAR

„Rollenwechsel? Kein Problem!“ – Einstieg ins Improvisieren

Ulrike Czermak, freiberufliche Theaterpädagogin und Regisseurin am Consol Theater

In vielen Städten in Nordrhein-Westfalens treffen sich Seniorinnen und Senioren wöchentlich zur Theaterprobe. Mit den Mitteln des Theaters testen sie die eigenen Grenzen aus, fordern sich selbst heraus, wechseln die Rollen und Perspektiven, erproben selbstbewusst den Bühnenaufstand und gehen gegen ein gängiges defizitäres Altersbild an. Sie treten ins Rampenlicht – mit ihrer gesamten Lebenserfahrung. Und bestehen vor Publikum.

Während meines Studiums machte ich ein Semester lang einen Kurs über das japanische Kabuki-Theater. Angeleitet wurden wir von einem Professor aus Hawaii und ich fand diese Konstellation verbunden mit dem Thema seines Seminars exotisch und anregend. Und nach jeder Arbeitseinheit fragte Professor Brandon: „Was habt Ihr erfahren? Was habt Ihr erkannt?“ Die Suche nach Erfahrung und Erkenntnis ist ein Ursprung meiner Motivation, Theater zu machen. So ist es bis heute geblieben.

In der Theaterpädagogik, in der Arbeit mit Seniorentheatergruppen, befindet sich die Frage nach Erfahrungen, verbunden mit Erkenntnissen in meinen Augen im Zentrum der künstlerischen Arbeit.

> „Theaterpädagogik will Animation, will Leben einhauchen, will beleben, will zu einem lebendigeren Leben anregen.“[1]

Die Teilnehmenden des Workshops konnten in Improvisationen den Rollenwechsel spielerisch erproben und Perspektivwechsel unmittelbar und aktiv erfahren.

Zu Beginn wünschen sich die Teilnehmenden:

- „Ich möchte mich selbst und andere in Bewegung bringen.“
- „Ich will neue Perspektiven einnehmen.“
- „Ich möchte den Rollenwechsel auszuprobieren im Hinblick auf Alter und Älterwerden.“
- „Ich würde gerne in Bewegung kommen, mit Kopf und Körper.“
- „Ich bin neugierig auf meine eigenen Grenzen.“

Von körperlicher Erstarrung zur Beweglichkeit

Im sich anschließenden Aufwärmen wird dem Wunsch nach Bewegung und nach Körpererfahrung sofort Rechnung getragen. Mit starrem, wie eingefrorenen Körper stehen die Teilnehmenden im Kreis. Sie sollen sich vorstellen, dass sich die körperliche Erstarrung zunächst vom Kopf und Nacken her auflöst. Mit kleinen, vorsichtigen Bewegungen werden im Anschluss die Schultern, Arme, das Becken, die Knie, die Beine bis hin zu den Füßen gelöst und gelockert. Zum Schluss ist der ganze Körper in Bewegung und alle Körperteile werden gelockert. Ein erster Perspektivwechsel von Starrheit des Körpers hin zur Beweglichkeit.

Schon mit dieser Übung wird deutlich, wie sehr das eigene Be-

1 Aus: „Theaterpädagogik. Entwicklung – Begriff – Grundlagen. Modelle – Übungen – Beispiele – Projekte. Handbuch Theaterspielen Band 4“ von Felix Rellstab, Wädenswil: Stutz Druck 2000 (Reihe Schau-Spiel Band 10), S. 194

finden und die Gefühle gekoppelt und beeinflusst sind von der eigenen Körperhaltung. Und es wird dabei auch deutlich spürbar, dass die Körperhaltung nicht nur das seelische Befinden beeinflusst, sondern auch Auswirkungen auf die Atmung, die Stimmlage und die Wirkung auf andere hat. Daraus folgt im Umkehrschluss, dass man sich mittels einer veränderten, von einem anderen Menschen imitierten Körperhaltung in dessen Gefühls- und Gedankenwelt, in dessen Stimmlage und Atmung hineinversetzen kann. Mit der körperlichen Imitation eines anderen Menschen kann unser Verständnis für ihn steigen und in der Interaktion bei einer Improvisation zum Thema gemacht werden.

Körperreise von der Kindheit ins hohe Alter

In der nächsten Übung begeben sich die Teilnehmenden auf eine Körperreise durch verschiedene Altersstufen. Zum Ziel hat diese Körperübung, dass man ganz unmittelbar am eigenen Körper erfährt, wie Haltung und Tempo der Bewegung die eigene Stimmung beeinflussen und darüber hinaus, wie man körperlich das Älterwerden simulieren und austesten kann.

Die Teilnehmenden bewegen sich zunächst in ihrem persönlichen Rhythmus durch den Raum. Dann stellen sie sich vor, dass sie die Bewegungen von Kindern im Alter von fünf Jahren übernehmen. Sofort entsteht eine lebhafte Atmosphäre im Raum: Es wird gerannt, gehüpft, gekrabbelt und der ganze Raum mit Bewegung gefüllt.

Die nächste Altersstufe ist das Alter von 15 Jahren: Es wird geschlendert, geschlurft, ein cooler Gang wird getestet, Zigarette geraucht; das Tempo verlangsamt sich. In größeren Jahreseinheiten „reisen“ die Teilnehmenden nun durch die Jahre und versuchen, die damit verbundenen Bewegungen mit dem Körper umzusetzen und in ihrer Phantasie den Alterungsprozess aktiv nachzuvollziehen.

Abgeschlossen wird die Körperreise mit dem Alter von 90 Jahren. Viele Teilnehmenden saßen im Raum verteilt, einige gingen mit Gehhilfen wie Stock und Rollator, der Kontakt zueinander ist deutlich reduzierter als in den vorangegangenen Lebensabschnitten. In der anschließenden Reflexionsrunde benennen die Teilnehmenden die verschiedenen Atmosphären, die je nach dargestelltem Lebensalter im Raum und untereinander deutlich spürbar gewesen sind. Reflektiert werden dabei auch die entstandenen Klischees, die unsere Bilder vom jeweiligen Lebensalter prägen.

(Bei der Übung konnte bei Einzelnen auch eine Brechung mit dem Klischee beobachtet werden: die rückenschmerzgeplagte 30-Jährige, die sich vorsichtig und langsam bewegt ebenso wie die körperlich agile 80-Jährige).

Fest steht: Wir alle haben ein sehr genaues „Körperbild“ von den verschiedenen Altersgruppen, das durch unsere Beobachtung im Alltag geprägt ist.

Bewegungen spiegeln und von einem anderen Menschen übernehmen

Zur weiteren Schulung der Wahrnehmung stellen sich die Teilnehmenden zu zweit im Raum verteilt auf. Bei der nun folgenden „Spiegelübung“ (theaterpädagogisch eingesetzt zur Schulung der Wahrnehmung und der Achtsamkeit für sein Gegenüber) gibt einer der Beiden zunächst die Bewegung vor und der andere versucht, sie möglichst exakt nachzuahmen. In der Interaktion ist dabei die Sensibilität für den anderen und sein Tempo, in dem er die Bewegungen nachmachen kann, ebenso gefragt, wie die

eigene Phantasie und Bewegungsfreude. (Im Kontakt mit Demenz-Erkrankten ist das Übernehmen der Körperhaltung und des damit verbundenen inneren Zustands nicht selten eine wertvolle Hilfe[2]).

In zwei großen Gruppen stehen sich im Anschluss die Teilnehmenden gegenüber. Vor jeder Gruppe eine Freiwillige, deren Bewegungen von der gesamten Gruppe gespiegelt wurde. Dadurch entsteht im gesamten Raum ein fast tänzerisches Bild: Die Bewegungen eines einzelnen Menschen bringen zehn andere Menschen in eine synchrone Bewegung, einen gemeinsamen Bewegungschor.

Haltungsveränderung durch Imitation von Fotos von Diane Arbus[3]

Aus 30 Fotos der amerikanischen Fotografin Diane Arbus können sich die Teilnehmenden ein Foto aussuchen, das sie persönlich besonders anspricht. Alle Fotos zeigen Menschen mit sehr charakteristischen Körperhaltung und Gesichtsausdruck, viele von ihnen sind über 60 Jahre alt. Das Ziel ist es, die Haltung und Mimik der fotografierten Person mit Hilfe eines Partners möglichst genau zu imitieren und sich in seine Körperhaltung und seinen seelischen Zustand einzufühlen.

Ein Beispiel: Da sitzt ein mürrisch wirkendes „Winston Churchill"-Double auf einem Klappstuhl mit der obligatorischen Zigarre in der Hand. Nachdem Teilnehmer die Körperhaltung möglichst exakt übernommen haben, sollen sie einen passenden Satz/einen passenden Gedanken erfinden, der aus der Körperhaltung (und damit auch aus dem Gefühlszustand) des Dargestellten heraus entsteht, z. B. „Menschen machen mich krank!"

Wie bei einer Ausstellung haben die Teilnehmenden im Folgenden die Möglichkeit, einander die ausgesuchten Bilder, ihre körperlichen Imitationen und die ausgesprochenen Gedanken gegenseitig zu präsentieren.

Bühne frei fürs Improvisieren

Der nächste Schritt führt auf die „Improvisations"-Bühne: Die Teilnehmenden, die sich eine freie Improvisation mit ihrer Figur vorstellen konnten, geben ihr Foto in unsere imaginäre Lostrommel und es werden zufällige Kombinationen gezogen.

Den Anfang jeder dieser freien Improvisationen bilden die Haltungen auf den Fotos. Aus dieser Körperhaltung entwickeln die Teilnehmenden miteinander und ohne vorherige Absprache ein improvisiertes Gespräch. Es entstehen wunderbare kleine Improvisations-Miniaturen, die den Teilnehmenden im Schutz einer Rolle und einer fremden Körperhaltung die Freiheit bieten, mit Stimme, Körper und Phantasie den Rollenwechsel ganz praktisch und mit viel Humor zu vollziehen.

Auf der Bühne treffen das mürrische Winston-Churchill-Double und die sinnliche 71-jährige Schauspielerin Mae West in einer Szene aufeinander und spielen eine sinnliche Begegnung. Eine zierliche asiatische Haushaltshilfe, mit einem lauten Staubsauger und dem Auftrag zu putzen, trifft auf eine strenggläubige Afro-Amerikanerin, die sich in ihrem stillen Gebet extrem durchs Putzen gestört fühlt.

Alle diese kleinen Szenen zeigen, wie stark nicht zuletzt auch die eigene Phantasie bei diesem Perspektivwechsel angeregt wird und wie neue Ideen im Spiel mit anderen Menschen entwickelt und weiterentwickelt werden.

Den Abschluss bildet ein Klassiker des Improvisationstheaters,

2 Die 81-jährige amerikanische Gerontologin Naomi Feil verwendet in ihrem Buch „Validation – Ein Weg zum Verständnis verwirrter alter Menschen" der Theaterpädagogik verwandte Übungen und Kommunikationsmodelle im Umgang mit an Demenz Erkrankten. In ihren Seminaren schult sie weltweit Menschen in Pflegeberufen mit Hilfe von u. a. Rollenspielen und Improvisationen.

3 Die verwendeten Fotos stammen alle aus dem Buch „Diane Arbus: Magazine Work", Aperture, 1984.

der dem Thema „Körperhaltung“ noch ein bisschen Erfindungsdruck und Spontanität hinzufügt. Bekannt ist dieses Spiel unter dem Titel „Stop and Go“ oder „Freeze“. Und so geht’s: Zwei Teilnehmer sprechen sich kurz ab und beginnen eine Szene zu improvisieren, z. B. einen Streit zwischen Tochter und Mutter beim Abendessen. An einer beliebigen Stelle ruft jemand aus dem Publikum „Stopp“, geht auf die Bühne und tippt einen der beiden Spielenden an, den er ablösen will. Der neue Spieler geht in die gleiche Körperhaltung und beginnt aber aus dieser Haltung heraus eine komplett neue Szene. Daraus entstehen innerhalb kürzester Zeit ein rascher Wechsel von Personen, Orten und Themen, die alle eine bestimmte Körperhaltung zum Ausgangspunkt haben und darüber hinaus nicht nur die Spielenden, sondern auch die Zuschauenden auf unterhaltsame Weise inspirieren. Perspektivwechsel im Schnelldurchlauf und unter leichtem kreativem Druck.[4]

Bei dem letzten Improvisationspiel konnte man deutlich wahrnehmen, dass die Teilnehmenden sich innerhalb der zwei Workshop-Stunden sehr wohl miteinander gefühlt hatten und bereit waren, sich vor der Gruppe ohne „Netz und doppelten Boden“ zu zeigen. Und dadurch Erfahrungen ganz unmittelbar für sich und im Miteinander machen konnten.

Eine Massage mit Igelbällen beendete auf eine entspannende Weise den kurzen Einblick ins Improvisieren mit Körperhaltungen.

Das Fazit der Teilnehmenden:

- „Die Körpersprache sagt viel über einen Menschen aus.“
- „Es war ein gutes Miteinander in der Gruppe.“
- „Ich gehe mit einem Gefühl von anderer Wahrnehmung aus diesen zwei Stunden.“
- „Die Einfühlung in einen anderen Menschen wurde gefördert.“
- „Ich habe mich gut aufgehoben gefühlt.“
- „Ich bin erstaunt.“
- „Wow!“

www.consoltheater.de
www.seniorentheaterkonferenz-nrw.de
www.theatergold.de

4 Und wer das Improvisieren selber mal mit einer Gruppe ausprobieren möchte: Dieses und weitere Impro-Theater-Spiele findet man im Internet unter www.improwiki.de

Zu Referentin und Autorin:

Ulrike Czermak arbeitet als freiberufliche Regisseurin und Theaterpädagogin mit Menschen im Alter von 5 bis 90 Jahren. Das Moerser Demenzprojekt „Ich muss gucken, ob ich da bin“ begleitete sie als Produktionsleiterin. Die dort gemachten Erfahrungen haben ihren weiteren Werdegang stark beeinflusst und das Thema „Kultur und Alter“ zu einem Arbeitsschwerpunkt werden lassen. Seit 2005 leitet sie die Seniorentheatergruppe BILANZ in Moers, seit 2008 die Seniorentheatergruppe „synovia“ am Consol Theater in Gelsenkirchen. Für das Consol Theater wird sie vom 19. bis 22. Juni 2014 das Seniorentheaterfestival WILDwest leiten.
www.ulrike-czermak.de

Zum Weiterlesen:

- „Improvisationstechniken für Pädagogik, Therapie und Theater“ von Viola Spolin, Taschenbuch, Junfermann, 2005
- „Praxis Buch Workshop Improvisationstheater“: Übungs- und Spielesammlung für Theaterarbeit, Ausdrucksfindung und Gruppendynamik von Radim Vlcek, Auer GmbH, 2011
- „Validation – Ein Weg zum Verständnis verwirrter alter Menschen“ von Naomi Feil, Reinhardt Ernst Verlag, 9. Auflage, 2010
- „Theaterpädagogik. Entwicklung – Begriff – Grundlagen. Modelle – Übungen – Beispiele – Projekte. Handbuch Theaterspielen Band 4“ von Felix Rellstab, Wädenswil: Stutz Druck 2000 (Reihe Schau-Spiel Band 10)

Gemeinsam älter werden in einer bunten Stadt – Interkulturelle Öffnung in Theorie und Praxis

Dr. Gürsel Capanoglu, Bernd Hellbusch, Seniorennetz Gelsenkirchen e. V.

Seniorennetz Gelsenkirchen

Deutschland ist zu einer multikulturellen Gesellschaft geworden. Die Gesellschaft mit der dritten Generation von Migrant/-innen, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, bringt neue interkulturelle Herausforderungen und Lösungsansätze mit sich. Es gibt den dringenden Bedarf, sich sozial, organisatorisch, konzeptionell und strukturell in Politik, Verwaltung und allen kommunalen Feldern interkulturell zu öffnen und die Teilhabe an der Gesellschaft den Migrant/-innen zu ermöglichen.

Wie der deutschsprachige Lyriker türkischer Herkunft, heute wohnhaft in Gelsenkirchen, Tımucın Davraz, gesagt hat: „Eine multikulturelle Gesellschaft ist wie ein erdbeerbepflaumter Birnbaum schwierig zu züchten, noch schwerer zu pflegen und ständig gefährdet durch Schädlingsbefall. Aber wahrscheinlich mit interessanten Früchten.“ Wer seriös arbeitet, der darf in Deutschland angeblich nach einer alten Redensart nicht „Äpfel mit Birnen“ vergleichen. Glücklicherweise hat Timucin Davras einen „erdbeerbepflaumten Birnbaum“ als Bild für eine Gesellschaft gewählt, in der ein Baum vielfältige Früchte trägt.

Wie Herr Davraz beschrieben hat, ist es für eine Gesellschaft mit verschiedenen Kulturen, Mentalitäten und Religionen schwer, Menschen in eine soziale Gesellschaft mit gemeinsamen Werten zusammenbringen. Das braucht Zeit und Arbeit.

Zur Situation in Gelsenkirchen

Die Bevölkerung in Gelsenkirchen ist von der Herkunft her sehr heterogen. Der Ausländeranteil beträgt fast 14 %. Die größten ausländischen Bevölkerungsgruppen stammen aus der Türkei (18.451 Personen), aus dem ehemaligen Jugoslawien (4.672 Personen) und aus Polen (2.498 Personen), 9.839 Personen haben eine andere Nationalität. Insgesamt leben in Gelsenkirchen 35.460 Menschen mit Migrationshintergrund. (Stadt Gelsenkirchen, Bevölkerung, 2011).

Die Zusammensetzung der älteren Generation verändert sich deutlich. Die in den 60er und 70er Jahren zugezogenen Arbeitsmigrant/-innen wachsen in die Altersjahrgänge mit höherer Pflegebedürftigkeit hinein. Die ab den 80er Jahren aus Osteuropa und der Sowjetunion Zugezogenen kamen zurzeit auf 3,3 % der über 80-Jährigen ohne deutsche Staatsangehörigkeit. Dieser Anteil steigt auf 7 % bei den 75- bis 80-Jährigen, 10 % bei den 70- bis 75-Jährigen und 17,7 % bei den 65- bis 70-Jährigen.

Zur „Interkulturelle Öffnung“ in Gelsenkirchen

Die Einwohnerzahl in Gelsenkirchen wird in den nächsten 15 Jahren stark zurückgehen und der Anteil von Migrant/-innen an der Gesamtbevölkerung steigen. Gelsenkirchen ist also auf Zuwanderung und die Einbeziehung der bereits Zugewanderten angewiesen.

Dadurch wächst der Druck in Richtung einer vernünftigen Integrationspolitik. Die materielle Lebenslage und unzureichende Ressourcen von Menschen mit Migrationshintergrund behindern die gewünschte und berechtigte Gleichstellung mit der aufnehmenden Stadtgesellschaft. Besondere Berücksichtigung verdie-

nen dabei die Themenfelder Sozialisation, Bildung/Erwerbstätigkeit, Soziale Sicherung/Gesundheit und Altern. Für Gelsenkirchen sehen wir hier einen besonderen Schwerpunkt. Insbesondere verwitwete und allein stehende ältere Migrant/-innen sind von Vereinsamung und Isolation bedroht, die größtenteils zu psychischen Erkrankungen, wie Depression führen. Deswegen braucht die Stadt auch in der Seniorenarbeit Einrichtungen und Angebote zur interkulturellen Öffnung.

Insbesondere der Oberbürgermeister Frank Baranowski setzt sich für die interkulturelle Öffnung in Gelsenkirchen ein. Wie er in einer Veranstaltung mit dem Thema „Vielfalt verbindet. Interkulturelle Öffnung als Erfolgsfaktor“ betonte: „Ich möchte alle ermutigen, deren Väter und Mütter, deren Großeltern aus einem anderen Land nach Deutschland gekommen sind, sich zu überlegen, ob sie sich die Stadt Gelsenkirchen als Arbeitgeber vorstellen können. Die Stadtverwaltung braucht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die auch türkisch, russisch, arabisch oder eine andere Sprachen sprechen. Wir brauchen junge Frauen und Männer, die die Vielfalt unserer Stadt widerspiegeln. Ich würde mich freuen, diese jungen Menschen bald im Rathaus begrüßen zu können!“

Als Ziel einer „interkulturellen Öffnung“ wird die Fähigkeit, seine eigenen kulturellen Wurzeln zu verstehen und die Fähigkeit, mit Menschen aus anderen Kulturen kommunizieren zu können, gesehen. In der Gesellschaft müssen alle Lebensbereiche interkulturell geöffnet werden.

Ablauf des Workshops

Zunächst wurden einige kleine Sensibilisierungsübungen (z. B. zum eigenen Namen) gemacht, die auch in „interkulturellen Trainings“ als Methode eingesetzt werden. Diese Übung zeigt uns, dass viele Namen in unterschiedlichen Kulturen gleiche Bedeutung haben, insbesondere die religiösen Namen.

Im zweiten Teil kam es zu einer Diskussion, in der darüber gesprochen wurde, wie die interkulturelle Öffnung in Alten- und Pflegeheimen stattfinden kann. Beispielhaft wurden Maßnahmen aus Gelsenkirchen vorgestellt.

Maßnahmen und Herausforderungen beim Öffnungsprozess

Seit 40 Jahren gibt es einen breiten engagierten Zusammenschluss gegen Ungerechtigkeit: den interreligiösen/interkulturellen Arbeitskreis (Christen, Muslime, Juden). Er gehört zu den Wurzeln des neuen Baumes mit dem Arbeitstitel „Integration“. Zu diesem Baum gehört zudem das Internationale Migrantenzentrum IMZ, das 2003 gegründet wurde und u. a. eine regionale Fachstelle Demenz für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte betreibt. Zudem wurde in Gelsenkirchen im Jahr 2005 ein Integrationskonzept entwickelt und 2012 weiterentwickelt. Die Querschnittsaufgabe interkulturelle Öffnung kommt auch in der Umsetzung des 2005 partizipativ entwickelten Seniorenmasterplans zum Ausdruck.

In Gelsenkirchen besteht mit dem Seniorennetz Gelsenkirchen eine ausgeprägte Struktur der Altenhilfe- und Seniorenarbeit. Hier arbeiten Politik, Stadtverwaltung, Kirchen, Wohlfahrtsverbände, private Unternehmen, Wohnungsunternehmen, Krankenkassen und engagierten Personen in unterstützter Selbstorganisation eng zusammen. Im Seniorennetz Gelsenkirchen arbeiten 100 ehrenamtliche Seniorenvertreter/-innen/Nachbarschaftsstifter, rund 20 % davon haben eine Zuwanderungsgeschichte. Es gibt über das Stadtgebiet verteilt inzwischen 15 ZWAR-Gruppen. Darunter sind – jeweils im Süden und Norden der Stadt – zwei Gruppen für türkisch sprechende ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger. Eine weitere Grup-

pengründung für russisch Sprechende in Gelsenkirchen ist für 2014 geplant. Von Anfang an arbeiten diese Gruppen eng mit den anderen Stadtteilgruppen zusammen.

Modellprojektes der Stadt: „Interkulturelle Öffnung der Altenpflege“

Die Stadt Gelsenkirchen hat den zuvor geschilderten Bedarf erkannt und ein Modellprojekt entwickelt. Das Projekt besteht aus zwei Teilen.

I. Das Projekt versetzt die acht beteiligten Pflegeeinrichtungen in die Lage, durch interkulturelle Öffnung ihres Managements innovativ zu werden. Die Einrichtungen durchlaufen über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren eine Organisationsentwicklung mit folgenden Elementen:

- Entwicklung von Leitbildern interkulturellen Managements;
- Nachhaltige Etablierung interkulturellen Managements in der Personalentwicklung (Ausbildung, Fortbildung);
- Gestaltung der Personalstruktur, die es erlaubt, Kräfte mit Migrationshintergrund in Schlüsselfunktionen einzusetzen;
- Werbung um Nachwuchskräfte mit Migrationshintergrund;
- Etablierung der Fähigkeit interkulturellen Lernens innerhalb der Einrichtungen durch Inhouse-Schulungen des Personals und durch neue Formen der Arbeit mit Angehörigen aus Zuwandererfamilien;
- Entwicklung und Umsetzung für die Einrichtungen passender interkultureller Angebote.

II. Ein Instrument zur Lösung dieser Probleme ist die „Drehscheibe“. Die Drehscheibe wird von Multiplikator/-innen aus Migrantencommunites gebildet. Durch Einbindung von Schlüsselpersonen der jeweiligen Community wird ein Zugang zu den Gruppen geschaffen. Interkulturelle Pflege ist ganz persönliche Pflege. Erst ein vertrauensvoller Kontakt ermöglicht den Zugang und schafft die Basis, um Informationen zu vermitteln, so dass die Mitarbeiter/-innen hier eine Art Lotsenfunktion übernehmen können.

Die Teilnahme der Multiplikator/-innen an den Veranstaltungen, Infoabenden usw. umfasst die Planung und Durchführung von zwei gemeinsamen Veranstaltungen/Aktivitäten mit den MSOs sowie die Vernetzung mit verschiedenen MSO’s und Einrichtungen.

Die Akquise der geeigneten Multiplikatoren findet in folgenden Organisationen statt: MSO's, Seniorennetz _Gelsenkirchen e.V., ZWAR-Gruppen und Seniorenvertreterinnen/Nachbarschaftsstifter (Se/Nas).

Diskussion im Workshop

Durch Präsentation des Modellprojektes der Stadt: „Interkulturelle Öffnung der Altenpflege" haben die Teilnehmer/-innen neue Erkenntnisse rund um das Thema ältere Migrant/-innen gewinnen. Es folgten folgende Workshopsergebnisse:

- Ältere Migrantinnen und Migranten sind häufig durch schwere körperliche Arbeit und große seelische Beanspruchung in der Migration besonders belastet.
- Die Situation von älteren Migrantinnen und Migranten wird darüber hinaus erschwert durch Probleme wie Sprachbarrieren, andere kulturelle und religiöse Traditionen sowie bestehende Ängste, die es schwer machen, sich aus dem sicheren familiären Wohnumfeld zu lösen und alternative Lebens- und Wohnformen zu suchen.
- Es findet eine zunehmende Veralterung der Migrantencommunities statt. Passende Angebote für diese Gruppe gibt es nur wenige. Falls doch Angebote vorhanden sind, werden sie oft nicht wahrgenommen. Grund dafür ist oft, dass diese nicht interkulturell geöffnet sind. Dies führt zu einer Isolierung von Senioren mit Migrationshintergrund.
- Es ist eine Tatsache, dass ältere Migrantinnen und Migranten nicht endgültig in ihre Heimat zurückkehren. Da es für diese Gruppe keine Angebote für Kultur, Freizeit, Aufklärung und allgemeine Informationen zur Bewältigung des Alltags gibt, vereinsamen viele hierzulande und leben in Isolation, wodurch die Lebensqualität und Gesundheit leidet.
- Viele ältere Menschen mit Migrationshintergrund können aufgrund sozialer Isolation oder sprachlicher Hürden ihre Gefühle oder Krankheiten nicht richtig mitteilen. Auch scheuen sich viele Kinder davor, ihre Eltern in Altenheimen und Pflegeheimen unterzubringen. Wenn Kinder dies tun, werden sie von der Gesellschaft missbilligt. Ein gesellschaftlicher Druck wird auf sie ausgeübt.
- Altenhilfeeinrichtungen der Aufnahmegesellschaft sind nicht hinreichend auf diese Zielgruppe vorbereitet und bieten nur punktuell Lösungen an. Auf der anderen Seite werden interkulturelle Angebote nicht wahrgenommen, weil die Pflege außerhalb des Familienverbunds traditionell nicht gewünscht wird.

Aus den geschilderten Gründen brauchen ältere Migrantinnen und Migranten spezielle Angebote. Die Angebote der Aufnahmegesellschaft (falls vorhanden) müssen modifiziert und interkulturell geöffnet werden. ■

Zu den Autor/-innen:

Dr. Gürsel Capanoglu ist Mitarbeiterin im Modelprojekt „Interkulturelle Öffnung der Altenpflege". Sie promovierte an der Universität Pandeio in Athen in Soziologie, studierte Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Athen und Mathematik an der Pädagogischen Akademie in Diyarbakir, Türkei.

Bernd Hellbusch ist Diplom-Erziehungswissenschaftler und Mitarbeiter im Seniorennetz Gelsenkirchen e. V.

Kontakt:
Dr. Gürsel Capanoglu
infrado – Internationales Frauencafé
Dortmund e. V.
Westerbleichstr. 60
44147 Dortmund
Tel.: 02 31/8 78 09 53
gcapanoglu@infrado.de
www.infrado.de

Bernd Hellbusch
Infocenter.
Maelostr. 8
45894 Gelsenkirchen
Tel. 02 09/36 02-1 03
bernd.hellbusch@gelsenkirchen.de

Digitale Außenseiter – Warten oder Handeln?
Strategien zur Einbeziehung älterer Menschen

Daniel Hoffmann, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln

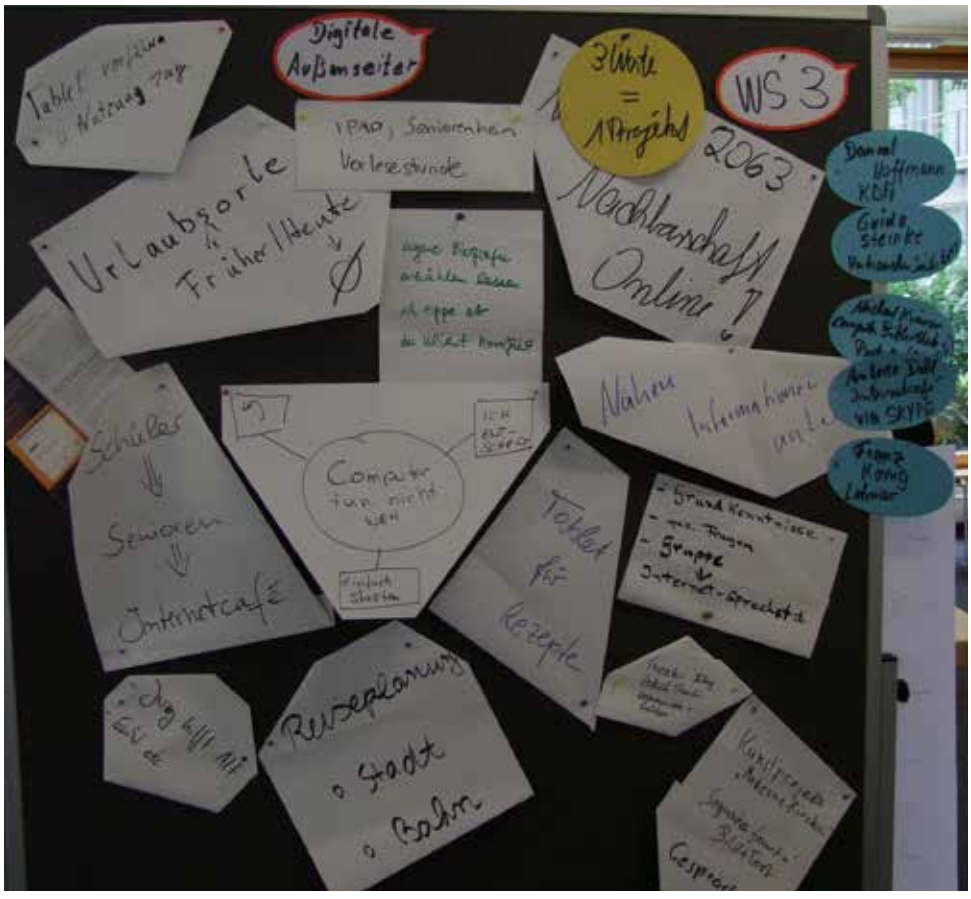
Aktuelle Statistiken belegen, dass viele ältere Menschen aus den verschiedensten Gründen an der digitalen Entwicklung unserer Gesellschaft nicht teilnehmen (können). Ausschlaggebend sind oft nicht nur ein fehlender Internetzugang, sondern auch, dass die Stimmen der Älteren in der „Netzwelt“ sehr leise sind und die Älteren keinen Mehrwert für ihr tägliches Leben an der digitalen Gesellschaft erkennen.

Im Workshop wurden die Möglichkeiten diskutiert und Techniken präsentiert, (um) diese gesellschaftliche Spaltung abzumildern. Es wurden Beispiele erfolgreicher Projekte vorgestellt, die auf unterschiedliche Weise versuchen, einen am Alltag der Älteren orientierten Anreiz zur Nutzung neuer Medien zu liefern.

Während des Workshops wurden zur Präsentation handelsübliche Techniken eingesetzt, die relativ preiswert für den Einsatz in Projekten genutzt werden können.

Daniel Hoffmann vom Kuratorium Deutsche Altershilfe hatte als Experten Guido Steinke von der Verbraucherinitiative e. V. eingeladen, der als Fachreferent 60 + einen Einblick gab, wie man z. B. via Skype bildunterstützte Kommunikation nutzen kann. Dazu wurde zunächst über Skype eine Verbindung zu Steinke (mit Tablet) in einem Nachbarraum hergestellt, der kurz darauf „real“ im Workshopraum anwesend war.

Guido Steinke veranschaulichte an verschiedenen Beispielen, wie ältere Menschen für die Technik begeistert werden können. „Die



Technik ist Mittel zum Zweck. Nur wenn der Nutzen erkannt wird, wird Akzeptanz erreicht”. Einsatzbereiche könnten beispielsweise Gespräche mit Familienangehörigen und Freunden, aber auch Gruppenkonferenzen sein.

Am Beispiel von **Verbraucherkonferenzen und Online-Stammtischen** zum Thema „Energie“, zu denen Experten über Skype in Workshops hinzugeschaltet werden, erläuterte Herr Steinke die Technik.

Weitere Informationen zum Projekt: vi60plus.wordpress.com

Am Beispiel der **Onleihe der Stadtbibliothek Paderborn** wurde gezeigt, wie digitale Medien (Bücher, Hörbücher, Videos) über das Internet ausgeliehen werden können. Michael Krämer, Mitarbeiter der Stadtbibliothek, wurde ebenfalls über Skype in den Workshop eingebunden und stand den Teilnehmenden für Fragen zur Verfügung. Insbesondere die Unterschiede, beispielsweise zu Käufen über Online-Händler, waren den Teilnehmenden nicht gleich klar und stießen in der Diskussion auf reges Interesse. Die Mitgliedsgebühr der Stadtbibliothek beinhaltet die Onleihe.

Weitere Informationen: www.ebibliothek-paderborn.de

Die letzte Live-Schaltung des Nachmittags erfolgte direkt in das **Internet-Café Senec@fé in Siegen.** Die Nutzung von Computern und Internet ist für viele Ältere nicht selbstverständlich, aber viele haben Interesse daran es zu lernen.

Das Senec@afé ist ein Beispiel dafür, wie Ältere mit anderen Älteren in verschiedensten Szenarien gemeinsam Lernen. Antonie Dell stellte die Möglichkeiten im Internetcafé vor. Senioren erfahren dort umfangreiche Hilfen von zurzeit elf Ehrenamtlichen. Die Hard- und Software wurde überwiegend von der Sparkasse Siegen bezahlt.

Weitere Informationen:
www.senioren-siegen.de

Franz König vom Verein zur Förderung der Seniorenarbeit in Lohmar erläuterte die Vereinsaktivitäten und die **Aktivitäten der Seniorengruppenleitendenrunde** in Lohmar. Als Live-Blogger demonstrierte er, wie ältere Menschen mit modernen Redaktionssystemen (hier am Beispiel von WordPress) selbst als Informationsanbieter aktiv werden können. Im Rahmen des Workshops „Lokale Online-Gemeinschaften älterer Menschen“ war er als Tandempartner gemeinsam mit Karl-Heinz Bayer am Aufbau der Plattform „SeniorleiterInnenrunde Lohmar“ beteiligt.

Während des Workshops schrieb er bereits einen Artikel über diesen und bebilderte ihn mit Fotos aus dem Workshopraum. Am Ende des Workshops wurde er veröffentlicht.

Weitere Informationen:
unser-quartier.de/slr-lohmar/

Live-Bericht aus dem Workshop:
unser-quartier.de/j22n

Während des Workshops wurden noch verschiedene Endgeräte zum Ausprobieren herumgegeben. Es wurde verdeutlicht, wie das Internet über verschiedenste Zugangswege genutzt werden kann. Neben Laptop, Smartphone und Tablet (iPad und Google Nexus 7) wurde die Sprachausgabe am Beispiel des iPad demonstriert und gezeigt, wie es sich anfüllt ein „Buch“ auf dem Tablet zu lesen.

Am Ende der Veranstaltung sollten die Teilnehmer/-innen mit drei Worten ein fiktives Projekt skizzieren. Die Ergebnisse:

- Tabletnutzung vorführen und zeigen
- Urlaubsorte früher und heute
- IPAD, Seniorenheim, Vorleserunde
- Schüler > Senioren > Internetcafé
- Eigene Biografie erzählen, ich tippe ab, der Klient korrigiert
- Computer tun nicht weh
- 2063 – Nachbarschaft Online
- Tabletnutzung mit Rezepten
- Nähen – Informieren – Unterstützen
- Internetsprechstunde: Grundkenntnisse, spezielle Fragen, Gruppe
- Jung hilft Alt
- Reiseplanung: Stadt und Bahn
- Theaterblog: Lokale Theater, Kommentare und Kritiken
- Kunstprojekt „Moderne Kirchen“: Beispiel „La Sagrada Familia“ (in Bild und Text), Gespräche
- Bebilderung: Zwei Fotos aus dem Workshop (siehe Onlinebericht)

Mitwirkende am Workshop:

- Daniel Hoffmann, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln
- Guido Steinke, Verbraucherinitiative e.V., Berlin
- Antonie Dell, Senec@fé Siegen
- Franz König, Verein zur Förderung der Seniorenarbeit in Lohmar
- Michael Krämer, Stadtbibliothek Paderborn

Zum Autor:

Daniel Hoffmann ist seit 2005 Projektleiter des Forum Seniorenarbeit Nordrhein-Westfalen mit dem Schwerpunkt der Weiterentwicklung des bürgerschaftlichen Engagements. Zu den wichtigsten Aufgaben gehören vielfältige (neue Medien-gestützte) Fort- und Weiterbildungen für haupt- und ehrenamtlich Aktive in Nordrhein-Westfalen sowie der Transfer in die Praxis. Derzeitiger Arbeitsschwerpunkt ist die Förderung der Partizipation älterer Menschen unter Zuhilfenahme des Internet.

Kontakt:

Kuratorium Deutsche Altershilfe e. V.
An der Pauluskirche 3
50677 Köln
Tel.: 02 21/93 18 47-71
daniel.hoffmann@kda.de
www.kda.de,
www.forum-seniorenarbeit.de,
www.unser-quartier.de

„Gut Gemischt Mobil"
Altersmobilität unter dem Gesichtspunkt von Altersarmut

Kira Fink, lagfa NRW

Ältere Menschen haben ein anderes Mobilitätsverhalten als jüngere Menschen und somit auch besondere Mobilitätsbedürfnisse und Mobilitätsschwierigkeiten. Eine besondere Herausforderung ist die Mobilität von Menschen, die durch Altersarmut betroffen sind und so ggf. kein eigenes Auto zur Verfügung haben. Wie müssen Städtebau- und Landesplanung auf diese Bedürfnisse reagieren? Welche Möglichkeiten haben Wohnungsbaugesellschaften, um regulierend einzugreifen? Wäre ein Nachbarschaftsauto vielleicht eine Lösung? Der Workshop stellt die unterschiedlichen Bedürfnisse an Mobilität im Alter vor, er zeigt die Herausforderungen und sammelt Ideen für alternative Konzepte.

Ein gutes Beispiel für die Verknüpfung von bürgerschaftlichem Engagement und gesellschaftlicher Partizipation von älteren Mitbürgern ist die Kampagne „Gut Gemischt Mobil" der lokalen aGEnda 21 in Gelsenkirchen. Sie beschäftigt sich seit einiger Zeit intensiv mit dem Thema der nachhaltigen Mobilität. Hierbei will sie auf partizipatorischem Weg gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, Stadtverwaltung, Politik und NGOs u. a. Lösungsansätze gegen Mobilitätshemmnisse entwickeln und langfristig umsetzen. Dazu arbeitet das Kampagnen-Team projektbezogen und zielgruppenspezifisch. Der Aspekt von Mobilität im Alter unter dem Blickpunkt der Altersarmut ist mit anderen ein zentrales Thema, welches durch die Teilnehmer/-innen in die Kampagne getragen wird. Obwohl die Kampagne als ein Modellprojekt in Gelsenkirchen stattfindet, stellte sich im Workshop schnell heraus, dass Mobilität – besonders der Bereich der Altersmobilität – in vielen Kommunen ein Diskussionsthema ist, in welchem Handlungsbedarf gesehen wird.

Problemlagen

Im Workshop stellten sich zunächst zwei Arten von Problemlagen in Bezug auf die Mobilität von Älteren dar. Auf der einen Seite finden sich vornehmlich räumliche Barrieren, auf der anderen Seite Barrieren, die durch finanzielle Mängel hervorgerufen oder verstärkt werden. Dazu kommen Probleme, die beide Mängel betreffen, wie Defizite in der Nahversorgung. Von den Workshopteilnehmer/-innen wurden u. a. folgende Problemlagen beschrieben:

- Nahversorgung in den Quartieren: Viele ältere Menschen haben auf Grund von körperlichen Einschränkungen, Probleme mit der selbstständigen Beschaffung von Waren des täglichen Bedarfes wie Lebensmitteln und Hygieneartikeln. Lieferdienste und -service sind aber für viele Nutzerinnen sehr kostenintensiv. Daher sind viele solcher Dienste, vor allem im Hinblick auf Altersarmut, keine Option. Es fehlen kostengünstige Alternativen.
- Fehlende Barrierefreiheit, insbesondere im ÖPNV, ruft Mobilitätshemmnisse hervor.
- In ländlichen Bereichen des Landes erschweren unzureichende

Taktungen und Verbindungen die Nutzung des ÖPNV.
- Isolation und keine oder kaum Teilhabe an gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten, bei Armut kommt Scharmgefühl hinzu.

Diese und ähnliche Schwierigkeiten wurden auch innerhalb der Kampagne „Gut Gemischt Mobil“ durch Bürgerinnen und Bürger thematisiert.

Lösungsansätze aus dem Plenum

Die verschiedenen Lösungsansätze für die am häufigsten genannten Problemlagen müssen im Einzelnen mit den jeweiligen Rahmenbedingungen der Kommune abgestimmt werden. Während in einer ländlichen Stadt der Bürgerbus vielleicht eine gut funktionierende Ergänzung des ÖPNVs bietet, kann der Bedarf hierfür in Ballungsgebieten fehlen. Hier mangelt es oftmals an Anbindungen einzelner Quartiere in welchem Fall bspw. ein Nachbarschaftsauto der Wohnungsgesellschaften nützlich sein kann. Bei der Ermittlung möglicher Lösungsansätze sollte der Dialog zwischen der Zielgruppe und der Stadtverwaltung und Entscheidungsträgern, wie bspw. den Verkehrsbetrieben, hergestellt werden. Einzelne Projekte können Teil einer umfassenden Lösungsstrategie sein:

- Räumliche Barrieren können durch Stadtteilanalysen behoben werden. Durch Fußgänger- und Rollichecks werden Kataloge von Defizienten erstellt und Lösungsansätze zur Infrastrukturverbesserung gegeben. Sinnvoll ist es, die Analysen mit den Betroffenen als Experten in eigener Sache durchzuführen. Oft gibt es kleine, unkomplizierte Lösungsmöglichkeiten. Es zeigt sich hierbei immer wieder: Kleine Erfolge motivieren zur Weiterarbeit, durch engagierte Ehrenamtliche kann eine eigene Dynamik entstehen und die Identifikation mit dem Stadtteil erhöht werden.
- In der Nachbarschaft können Gemeinschaftseinkäufe durchgeführt werden; dies kann gut in Kooperationen mit Wirtschaftsförderung und Genossenschaften realisiert werden.
- Es gibt mittlerweile vielzählige Konzepte zu Nachbarschaftsautos und Fahrgemeinschaften, die teilweise von Privatpersonen und teilweise auch von Wohnungsgesellschaften initiiert werden können.
- Projekte wie Seniorenbegleiter, mobiles Kaffeekränzchen, Kulturloge bieten sich als gute Beispiele zum Nachahmen an. An ihrer flächendeckenden Umsetzung mangelt es, da Ehrenamtliche und Ressourcen für hauptamtliche Koordination fehlen.
- Seniorenvertretungen, die Defizite erfassen, vermitteln und unterstützen, können Druck gegenüber der Stadt ausüben.
- Partizipative und bedarfsorientierte Quartiersentwicklung. Wichtig sind hierbei immer der Dialog und das Feedback an die beteiligten Bürgerinnen und Bürger ebenso wie mit der Stadtverwaltung.

Zusammenfassende Fazits

- Es wurde klar, dass für die Umsetzung einzelner Projekte und umfassenderer Lösungsansätze gute ehrenamtliche Strukturen ebenso wichtig sind wie ein hohes Engagement Einzelner und die Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements vor allem im Stadtteil/-quartier. Eine Beharrlichkeit der engagierten Akteure ist dabei unverzichtbar, denn umfangreiche Prozesse benötigen einen langen Atem.
- Gleichzeitig stellte sich heraus, dass es für einzelne Probleme gelegentlich aber auch unkomplizierte und günstige Lösungen gibt. Hierzu sollten unbedingt die Kontakte aus schon vorhandenen Netzwerken überprüft und einbezogen werden.
- Auch der Dialog mit Politik und Stadtverwaltung ist sehr wichtig, denn hier sitzen Entscheidungsträger. Die Erfahrung zeigt, dass die Stadtverwaltung oft gewillt ist zu helfen, wenn dies möglich ist. Auch bei der Stadtplanung scheint eine Bewusst-

seinsveränderung statt zu finden. Partizipation auf Augenhöhe wird zunehmend als erster Schritt für bedarfsgerechte Lösungsansätze angesehen und praktiziert.

- Seit 2009 schon ist das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung in Deutschland in Kraft getreten. Menschen mit Behinderung und chronischen Erkrankungen haben seitdem einen gesetzlichen Anspruch auf gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe, also auch die Teilhabe an Freizeit-, Kultur- und Bildungsangeboten. Dies stellt die Gesellschaft noch immer vor neue Herausforderungen, bietet allerdings auch eine neue Argumentationsgrundlage gegenüber der Kommune, denn diese wird hierdurch zum Handeln aufgefordert. ■

Der Workshop wurde gestaltet von:

Anna Janßen und Tomas Grohé, Gut Gemischt Mobil-Kampagnenteam aGEnda 21-Büro, Gelsenkirchen. Die Patenschaft für den Workshop übernahm die lagfa – Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen NRW. Sie ist ein verbandsübergreifendes Fachforum für Freiwilligenarbeit, in der Freiwilligenagenturen mit ihrer vielfältigen Träger- und Organisationsstruktur vertreten sind. Angesichts des demografischen Wandels versteht die lagfa NRW die Einbeziehung von Seniorinnen und Senioren als Zielgruppe von Freiwilligenagenturen als einen der Schwerpunkte ihrer Arbeit.

Zur Autorin:

Kira Fink arbeitet im Koordinationsbüro der lagfa NRW und ist Mitglied im Gut Gemischt Mobil-Kampagnenteam im aGEnda 21-Büro Gelsenkirchen.

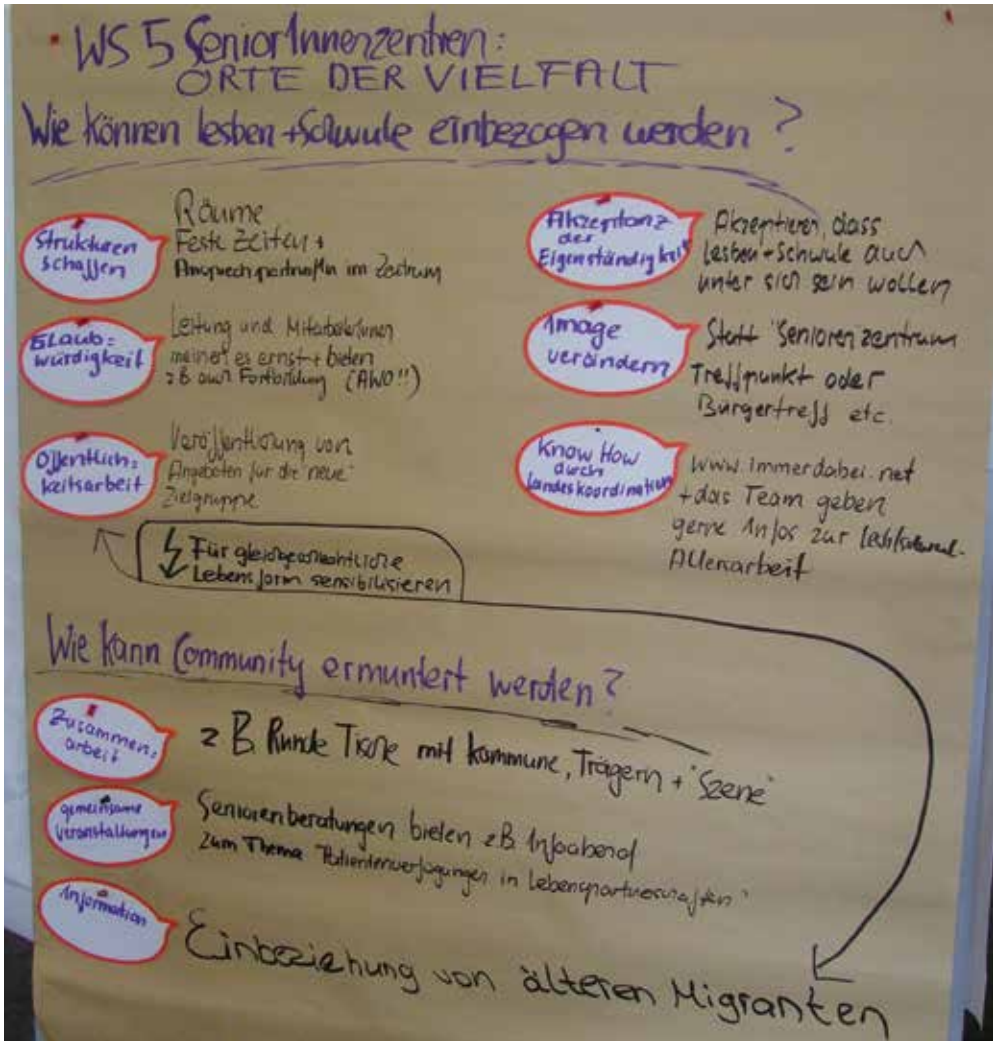
Kontakt:
lagfa NRW
Am Rundhöfchen 6
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 02 09/9 25 84-3 22
Fax: 02 09/9 25 84-3 23
info@lagfa-nrw.de
www.lagfa-nrw.de

Weitere Informationen.
www.agenda21.info

Lesbisch. Schwul. Hetero? – Senior/-innenzentren als Orte der Vielfalt

Carolina Brauckmann, Sozialwerk für Lesben und Schwule e. V.

Um ältere Lesben und Schwule als Zielgruppe für die offene Senior/-innenarbeit zu gewinnen, sind die Verantwortlichen gefordert, das Thema „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ aufzugreifen. Wenn sich Mitarbeiter/-innen von Senior/-innenzentren mit einer Lebensweise vertraut machen, die vielen von ihnen fremd ist, die manche vielleicht sogar ablehnen, ist ein erster wichtiger Schritt getan. Das Land Nordrhein-Westfalen unterstützt diesen Prozess mit einer Koordinierungsstelle für ältere Lesben und Schwule. Ein wichtiges Ziel ist es, gleichgeschlechtliche Lebensweisen im Alter in die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit zu integrieren. Das geschieht nicht auf Knopfdruck. Zu groß sind die Vorbehalte von älteren Lesben und Schwulen gegenüber der so genannten Mehrheitsgesellschaft. Viele der jetzt älteren lesbisch und schwul lebenden Generation führten ein Leben, das sich erheblich von heterosexuellen Biografien unterscheidet. Sie sind geprägt davon, nicht vorzukommen mit der eigenen Lebensweise und Kultur. Früher gehörte viel Mut dazu, sich zu outen und Persönliches zu erzählen. Gefragt danach hatte ohnehin kaum jemand. Das Bild ändert sich allmählich. Die Prägungen allerdings bleiben, und sie spielen eine Rolle im Umbau der Senior/-innenzentren als „Orte der Vielfalt“.



Unter dem Titel „Lesbisch. Schwul. Hetero? Senior/-innenzentren als Orte der Vielfalt“ führte die Landeskoordination „immer dabei“ auf der 2. Herbstakademie einen Workshop durch, der sich gezielt an Mitarbeitende der offenen Senior/-innenarbeit richtete. Es ging darum, Antworten auf die Frage zu finden, was notwendig sei, um ältere Schwule und Lesben in die Angebote einer modernen, Vielfalt orientierten Senior/-innenarbeit einzubeziehen. Mit Barbara Heger und Bernd Borkenhagen waren zwei Nutzer/-innen des Düsseldorfer zentrums plus (Altstadt) vertreten, die über ihre Erfahrungen berichteten.

Der 1 ½ stündige Workshop wurde als moderierte Gesprächsrunde durchgeführt:

- Begrüßung und Vorstellungsrunde (Motivation, Erfahrungen, Wirkungsort)
- Impulsvortrag über Ziele und Aufgaben der Landeskoordination
- Interview zu Sichtweise und Erfahrungen zweier Besucher/-innen des zentrums plus in der Düsseldorfer Altstadt (AWO)
- Öffnung des Gesprächs für Nachfragen der Teilnehmenden
- Sammlung zu möglichen Angeboten und Tools für die zielgruppenspezifische Arbeit
- Fazit und Networking

Das berufliche Spektrum der zehn Workshop-Teilnehmenden war breit gefächert und reichte von Mitarbeitenden aus Senior/-innenarbeit und Pflege über Selbstständige bis hin zu Verbandsvertreter/-innen.

Folgende Interessen formulierten die Teilnehmenden:

- Welches sind die Themen von älteren Lesben und Schwulen?
- Wie lässt sich die Zielgruppe erreichen
- Welches Wissen bzgl. der Zielgruppe ist notwendig?
- Welche „Fettnäpfchen“ gilt es zu beachten?
- Wo und wem drückt der Schuh überhaupt, es gäbe doch gar keine Probleme mehr mit dem Thema (Wortmeldung einer sehr jungen Teilnehmerin)
- Wie lässt sich „Diversity“ aufgreifen und konkret umsetzen?
- Welches sind die Inhalte einer Willkommensstruktur für Lesben und Schwule?
- Wie müssen Angebote gestaltet sein, damit sie attraktiv sind für die Zielgruppe?
- Wer sind relevante Ansprechpartner/-innen vor Ort?
- Was brauchen Institutionen, um umzudenken?
- Wie kann man sich kundig machen als Fachkraft?

Die anschließende Diskussion entsprach dem pragmatischen Workshop-Ansatz. So konnte eine Reihe von Aspekten zusammengetragen werden, die – mit Blick auf die lesbisch-schwule Zielgruppe – in eine Diversity-Toolbox gehört. Dieses Instrument wird derzeit von der Landeskoordination erarbeitet.

Diskussionsergebnisse und Empfehlungen:

Sichtbarkeit: Es geht darum, Lesben und Schwule in den Angeboten der SeniorInnenarbeit zu benennen. Die Angebote sollten in der Öffentlichkeitsarbeit der Einrichtungen aufgegriffen werden.

Werbung: Die zuständigen Ämter und Dezernate laden die neue Zielgruppe über Verteiler und Pressestelle zu Veranstaltungen ein.

Akzeptanz: Es gilt, den Wunsch zu akzeptieren, dass sich (ältere) Lesben und Schwule auch in Begegnungsräumen der Senior/-innen-einrichtungen ihre eigenen Kreise schaffen. (Peergroup-Effekt)

Glaubwürdigkeit: Wenn sich eine Einrichtung zu einer Willkommenskultur gegenüber Lesben und Schwulen entschließt, muss dieses Vorgehen glaubwürdig und nachvollziehbar sein, z. B. auch durch Top-Down-Strategien.

Imagewechsel: Ein modernes Flair der Senior/-innenarbeit ist (nicht nur) für die lesbische und schwule Zielgruppe wünschenswert. Begriffe wie „Treff“ oder „zentrum plus“ sind einladender als der Terminus Seniorenzentrum.

Infrastruktur: Die Zusicherung von Räumen, festen Zeiten, Bewerbung und einer Ansprechperson signalisiert Kontinuität und Verbindlichkeit. Dies kann die Etablierung einer Lesben – oder Schwulengruppe in einem Senior/-innenzentrum begünstigen. Das *zentrum plus* in der Düsseldorfer Altstadt und das *Haus Herbstzeitlos* in Siegen sind inzwischen good practice Beispiele.

Vernetzung: Eine Zusammenarbeit mit Akteurinnen der Community (Aidshilfen, lesbisch-schwule Beratungszentren, Selbsthilfegruppen) und die Ausrichtung gemeinsamer Veranstaltungen können Türöffner sein, um ältere Lesben und Schwule auf Senior/-innen- und Begegnungszentren aufmerksam zu machen.

Zum Abschluss stellen die Teilnehmenden fest, dass es mehr „blinde Flecken“ gibt als gedacht. Vielleicht, so der Leiter der Dortmunder Seniorenbüros, gelingt es mit Veranstaltungskooperationen, ältere Lesben und Schwule für die Angebote der Seniorenarbeit zu gewinnen.

Die Landeskoordination *immer dabei* stellt sich Vernetzungsstelle und Fachberatung mit ihrem Know-how gerne zur Verfügung. ■

Mitwirkende des Workshops:

- Carolina Brauckmann, Sozialwerk für Lesben und Schwule e. V.
- Barbara Heger, lesbische Aktivistin und Nutzerin vom zentrum plus Düsseldorf
- Bernd Borckenhagen, Gruppe Gay & Grey, Nutzer vom zentrum plus, Düsseldorf

Zur Autorin:

Carolina Brauckmann ist seit 2003 Mitarbeiterin im RUBICON/Sozialwerk für Lesben und Schwule e. V., Köln. Sie arbeitet bundesweit und regional zum Schwerpunkt „Gleichgeschlechtliche Lebensformen im Alter“. Seit 2011 koordiniert sie gemeinsam mit Georg Roth die im RUBICON angesiedelte Landesinitiative SeniorInnenarbeit für Lesben und Schwule in NRW.

Kontakt:
Carolina Brauckmann
Öffentlichkeitsarbeit RUBICON
Landeskoordination für ältere Lesben in NRW – RUBICON
Schaafenstr. 7, 50676 Köln
Tel. 02 21/2 76 69 99-43
carolina.brauckmann@rubicon-koeln.de
www.immerdabei.net

„Alleine im Quartier – aber nicht allein gelassen!“ Zugang zu alleinstehenden und/oder von Vereinsamung bedrohten Menschen

Rahel Müller-Naveau, Annette Scholl, Kuratorium Deutsche Altershilfe

Einsam, allein, zurückgezogen, ohne Kontakte, wenig von Menschen besucht, abgelegen …

Einsamkeit hat viele Gesichter. Einsamkeit versteckt sich oft. Denn zuzugeben, dass man einsam ist, ist gerade in der heutigen Zeit von sozialen Netzwerken wie Facebook und Twitter ein Makel. Man redet nicht gerne darüber. Einsamkeit ist häufig bei Menschen zu finden, von denen man nicht erwartet, dass sie einsam sind.

„Alleinsein“ wird gesellschaftlich eher neutral gesehen während der Begriff „Einsamkeit“ meistens negativ bewertet wird. Einsamkeit spiegelt sich in einer Bandbreite von Gefühlen wider wie

- „endlich allein“ – Einsamkeit als Erleichterung,
- „da fehlt jemand“ – Sehnsucht und Leiden,
- bis hin zu „immer allein“ – ein verbittertes Gefühl von Einsamkeit.

Die sozialwissenschaftliche Vorstellung von Einsamkeit unterstreicht den Mangel bzw. die Abweichung vom „normalen Verhalten“ und betont die Verlassenheit und Vereinsamung. Diese Vorstellung unterscheidet sich deutlich von der geisteswissenschaftlichen Sichtweise, die mit Einsamkeit eine geistige Erholungsstrategie verbindet, um Kraft zu schöpfen, Gedanken zu ordnen und Kreativität zu fördern.

Einsamkeit im Alter

Mit zunehmendem Alter gehen körperliche, familiäre, persönliche Veränderungen einher, die ein neues Empfinden von Alleinsein und Einsamkeit auslösen können.

Mit dem Alter nimmt das Gefühl der Einsamkeit zu. Jeder Dritte der 80- bis 85-Jährigen fühlt sich manchmal einsam. Von den älteren Menschen ohne Partner oder mit einem schlechten Gesundheitszustand, fühlt sich fast jeder Zweite häufig oder zumindest manchmal einsam. Dabei hat der Gesundheitszustand einen stärkeren Einfluss auf das Erleben von Isolation als das Alter (Generali Altersstudie 2012: S. 178 ff.).

Jede(r) hat eigene Erfahrungen mit dem Alleinsein und Einsamkeit

Ein zentraler Beweggrund der 21 Teilnehmenden, am Workshop teilzunehmen, war für viele, (leichter) Zugang zu älteren und alten zurückgezogen Menschen zu finden.

Um Zugangsmöglichkeiten herauszuarbeiten, wurden die Teilnehmenden von Annette Scholl nach ihren persönlichen Erfahrungen mit sehr einsamen Momenten und Einsamkeit befragt. Dieser Perspektivwechsel ermöglichte den Teilnehmenden einen anderen Blick zum Thema einzunehmen und sich in die Situation älterer und alter einsamer Menschen hineinzuversetzen. Er schaffte eine sehr offene Gesprächsatmosphäre: Sehnsucht nach Kontakt, sich schämen, traurig sein, nicht gesehen werden, sich bedürftig fühlen, Angst vor Einsamkeit haben, sich alleine fühlen zeigen, wie intensiv die Teilnehmenden Einsamkeit persönlich erlebt haben und gleichzeitig die Unsicherheit,

sich mit diesem intensiven Gefühlen anderen zuzumuten.

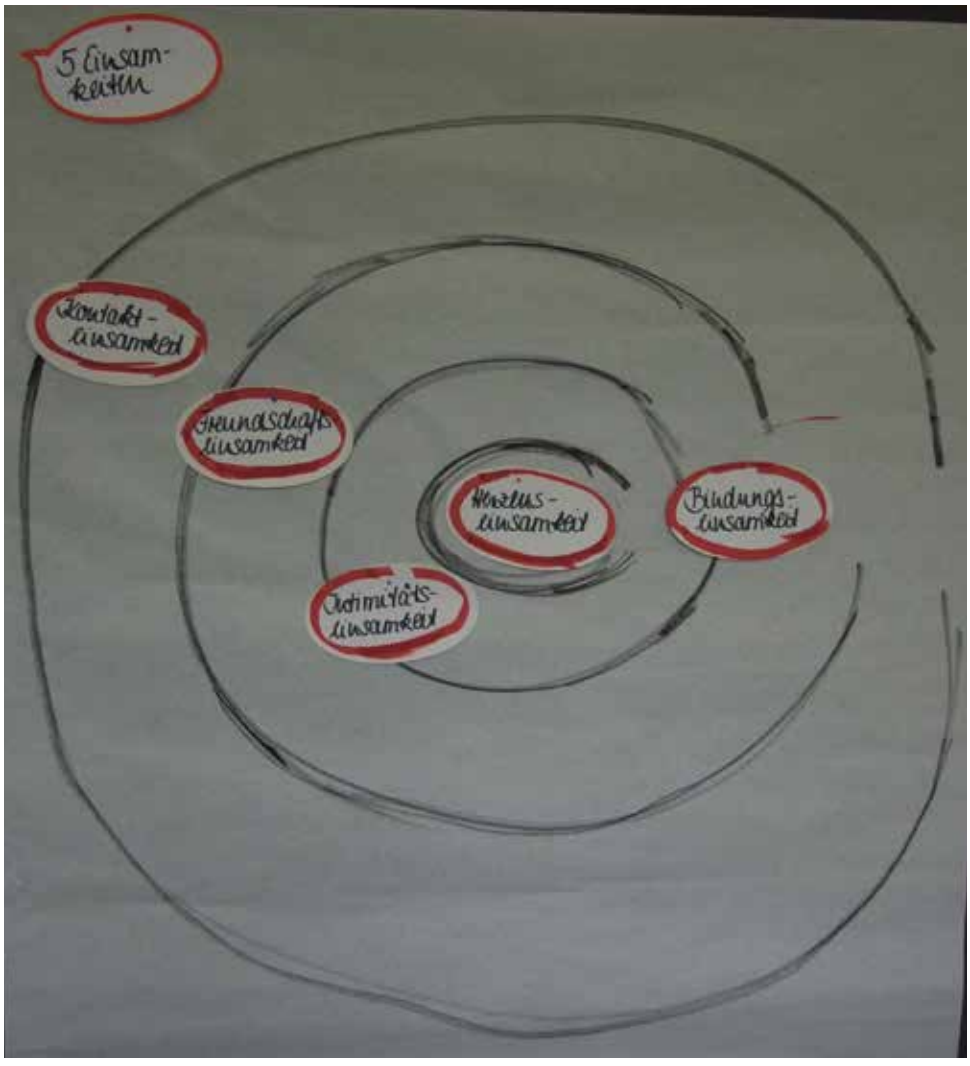
Alleinsein hängt nicht zwangsläufig mit Einsamkeit zusammen. Entscheidend ist unter anderem, ob das Alleinsein selbst gewählt ist oder nicht! Für Menschen, die immer in Kontakt beispielsweise mit ihrer Familie sind bzw. zusammen mit anderen leben, kann Alleinsein eine ganz andere Qualität haben, als für Menschen, die alleine leben und nur sehr wenige soziale Kontakte haben. Es gab auch Workshopteilnehmende, die mit Einsamkeit positive Gefühle verbinden wie endlich alleine zu sein oder seine Einsamkeit selbst beenden zu können! Eine Teilnehmerin betonte, sie freue sich, wenn sie Zeit für sich alleine hat. Der Wunsch nach Alleinsein könne sie gerade ergreifen, wenn sie von Menschen umringt sei.

Fünf Facetten von Einsamkeit

Zur Orientierung und zum besseren Umgang mit Einsamkeitsgefühlen stellte Annette Scholl die fünf Facetten von Einsamkeit nach Baer und Frick-Baer (2010: S. 68 ff.) vor. Sie bauen aufeinander auf, wobei die Kontakteinsamkeit die anderen Einsamkeitsarten „umschließt“:

1. Kontakteinsamkeit

Sie besteht darin, dass der Betroffene wenige oder keine Kontakte hat. Je länger die Einsamkeit dauert, desto mehr schwindet der Glaube, etwas an der Situation ändern zu können. Häufig ist eine Offenheit für Kontakte nicht gegeben und die Kontaktaufnahme gestaltet sich schwierig.



2. Freundschaftseinsamkeit

Aus wiederholten Kontakten zwischen Menschen kann Freundschaft entstehen. Allerdings können frühere negative Erfahrungen verhindern, der Sehnsucht nach Freundschaft nachzugehen und Freundschaften aufzubauen.

3. Intimitätseinsamkeit

Die betroffene Person ist in ihrer Identität als Frau bzw. Mann verunsichert. Es besteht eine Scheu vor intimen Beziehungen. Das Eingehen einer Liebesbeziehung wird damit erschwert. Dieses Gefühl hängt ebenfalls häufig mit früheren schwierigen Erfahrungen in der Kindheit bzw. dem Erwachsenwerden zusammen.

4. Herzenseinsamkeit

Die Herzeinsamkeit betrifft den „inneren Kern“ eines Menschen, der sich als einsam erlebt.

Sie ist die Quelle für viele Formen der Einsamkeit und beruht auf Erfahrungen, wie das Gefangensein in einem strengen Korsett von richtig und falsch.

So verhindert diese grundlegende Facette der Einsamkeit, spontanen (Herzens-)Impulsen nachzugehen, wie beispielsweise ein zorniges Nein, eine Liebeserklärung, Hilfe bei anderen zu suchen, etwas leidenschaftlich zu tun. Die Angst, sein wahres „Ich“ zu zeigen, kann weichen, wenn die Erfahrung gemacht bzw. verinnerlicht wird: „Ich bin in Ordnung – so wie ich bin“.

5. Bindungseinsamkeit

Die betroffene Person findet meist schnell Kontakte, kann aber keine längerfristigen Bindungen ein-

gehen. Die Erfahrungen der Leere wurden verinnerlicht und die Betroffenen meinen, sich anderen nicht zumuten zu können. Sie gründet wie die meisten anderen Einsamkeiten auch auf der Herzenseinsamkeit.

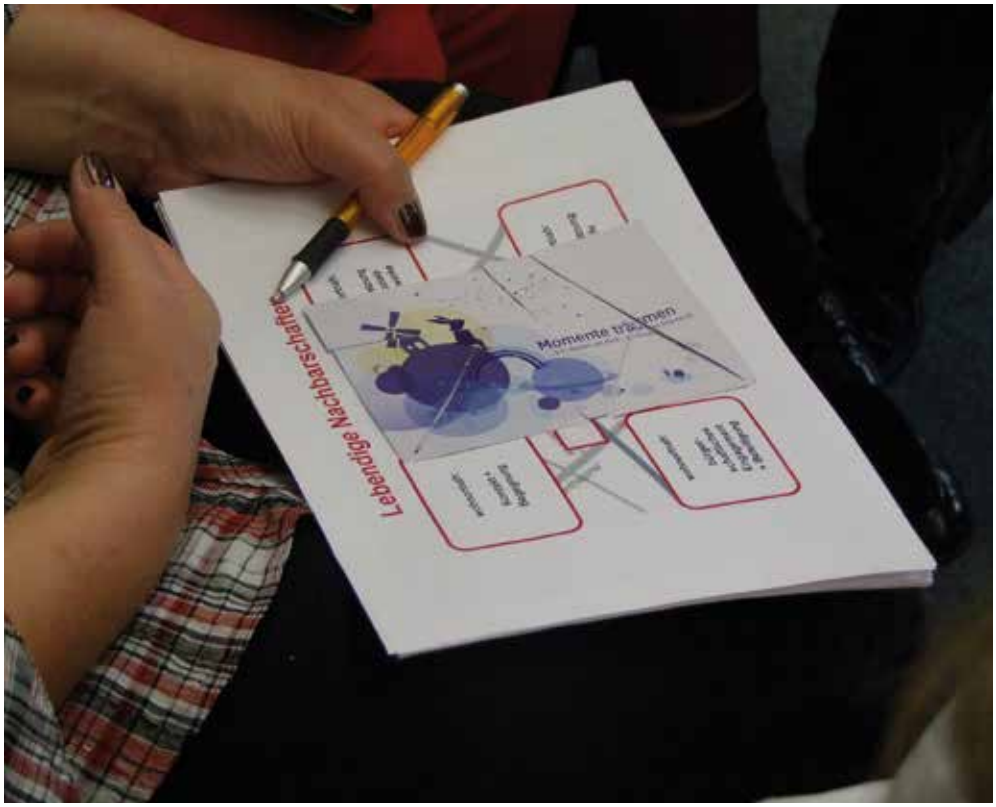
Was hilft, aus der Einsamkeit herauszukommen?

So unterschiedlich wie das Erleben von Einsamkeit, sind auch die Wege, aus ihr herauszukommen. Das zeigte sich auch bei den Workshopteilnehmenden und ihren Wegen aus der Einsamkeit oder Momenten der Einsamkeit:

- jemandem zum Reden zu haben,
- die Gewissheit haben, diese Situation verändern zu können,
- Menschen ansprechen können,
- gesehen und angesprochen werden.

Das Gefühl, einsam zu sein, betrifft die Person selbst und ihre innere Befindlichkeit. Ein Blick auf die Facetten der Einsamkeit macht deutlich, dass es Formen der Einsamkeit gibt, denen nicht mit „einfachen“ Anti-Einsamkeits-Rezepten begegnet werden kann. Hier greifen meist nur geeignete therapeutische Interventionen.

Grundsätzlich ist eine wertschätzende Kommunikation wesentlich, da sie die Kontaktaufnahme zu vereinsamten Menschen erleichtert. Oftmals schämen sich Menschen für ihre Einsamkeit. Deswegen dürfen sie nicht bloßgestellt werden. Anstatt zu fragen „Was können wir für dich tun?“ ist es sinnvoller zu fragen, „Was kannst du für uns tun?“ So werden die Ressourcen und Kompetenzen betont und gestärkt. Zum Beispiel die Bitte: „Kannst du für uns zweimal in der Woche ein Telefonat führen?“ Dabei ist es wichtig sich nicht aufdrängen oder sie überreden zu wollen. So können einsame Menschen behutsam in Aktivitäten, beispielsweise in der Nachbarschaft, mit eingebunden werden.



Allein im Quartier, aber nicht allein gelassen

Kontakt und Begegnung in der räumlichen Nähe zu ermöglichen ist der zentrale Baustein der lebendigen Nachbarschaftsarbeit. Darüber hinaus setzt dieser Ansatz auf Vernetzung und soziale Netzwerke, bürgerschaftliches Engagement und Partizipation sowie Unterstützung und Hilfe. Diese vier Aspekte stellen gleichzeitig Bausteine dar, um lebendige Nachbarschaften aufzubauen und um Einsamkeit entgegen zu wirken.

In Kleingruppen überlegten die Teilnehmenden über mögliche Ideen, die sich im Rahmen von Nachbarschaften umsetzen lassen, um den Kontakt zu erleichtern und Zugänge in der räumlichen Nähe zu schaffen. Von den Workshopteilnehmenden wurden u. a. folgende Nachbarschafts-Ideen genannt:

- Menschen bewusst grüßen und so die Aufmerksamkeit für mein Gegenüber wieder zu schärfen,
- Nachbarn zum Mittagessen, Kaffee, Abendessen einladen,
- Straßenfest organisieren,
- „Störende“ Aktionen ankündigen, beispielsweise Feiern, Umbauarbeiten etc.,
- Botschaften im Treppenhaus aufhängen (suche/biete, z. B. Kartenspielen),
- Hilfe anbieten und erfragen bzw. annehmen, Beispiel: einkaufen gehen, Kuchen backen,
- Bei Urlaub: Nachbarn informieren oder um Hilfe bitten,
- nachbarschaftliche Stammtische einrichten,
- gemeinsamen Interessen suchen und finden: z. B. gemeinsam gärtnern und ein Beet gemeinsam bepflanzen,
- Nettigkeiten durch Kleinigkeiten,
- Viel Zeit außerhalb der Wohnung verbringen,
- Auf der Straße sichtbar sein,
- Auf Bänke setzen (Park, Plätze, Friedhof),
- Spaziertreffen,

- Gemeinsam Kochen und Rezepte austauschen,
- Aufbau eines Kontakttelefons,
- Besuchsdienste,
- Tauschbörse (z. B. Einkauf, Kinder aufpassen),
- Senioren-„Spiel"-Plätze, Boule, Sudoku-Wettbewerb,
- Spiele-Runden,
- Angebot „Kultur im Koffer",
- Angebot Seniorensport,
- Ausflugsfahrten,
- Hund anschaffen,
- Menschen über Tiere erreichen, z. B. Tierheim Besuchsdienste, Gassi gehen,
- Veranstaltungen in der Nähe besuchen (alle Altersgruppen, Kindergarten, Altenheim) oder
- Facebook-Gruppe gründen.

Es gibt kein Patentrezept, um Einsamkeit zu beseitigen

Zum Abschluss fragte Annette Scholl die Teilnehmenden nach ihren persönlichen Aha-Erlebnissen im Workshop. Vielen wurde deutlich, dass es kein einfaches Rezept gegen Einsamkeit gibt, das schnell zum Erfolg führt. Selbst Einsamkeit oder einsame Momente erlebt zu haben kann helfen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Ein Handeln ist dann angebracht, wenn die Einsamkeit als Mangel empfunden wird. Jeder hat ein Recht darauf, in Ruhe gelassen zu werden und nicht aktiv werden zu müssen. Doch viele kleine Ideen lassen sich gut umsetzen (z. B. Grüßkultur oder persönliche Ansprache für ein Ehrenamt). Dabei ist es wichtig und sinnvoll, von Anfang an Menschen in Projekte in Nachbarschaft bzw. im Quartier mit einbeziehen. Ein Erfolg war bereits, dass ein Teilnehmer, der in ein Wohnprojekt involviert ist, das Wohnungsbauunternehmen auf die Einrichtung eines Gemeinschaftsraums anzusprechen. ■

Mitwirkende im Workshop:

- Annette Scholl, Forum Seniorenarbeit NRW/Kuratorium Deutsche Altershilfe (Referentin und Moderation)
- Gabi Klein, Forum Seniorenarbeit NRW/Kuratorium Deutsche Altershilfe (Moderation)

Literatur

- Baer, Udo; Frick-Baer, Gabriele (2010): Wege finden aus der Einsamkeit. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Generali Altersstudie 2013 (2012): Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren. Herausgeber: Generali Zukunftsfonds und Institut für Demoskopie Allensbach. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Aller Anfang ist schwer!? Anfangssituationen in lebendigen Nachbarschafts-Projekten gestalten. Forum Seniorenarbeit NRW. Themenschwerpunkt 3/2012
- Einsamkeit – Hintergründe, Diskussion und Erfahrungsberichte aus der Praxis der Seniorenarbeit. Forum Seniorenarbeit NRW. Themenschwerpunkt 10/2008

Zu den Autorinnen:

Rahel Müller-Naveau hat einen Abschluss in Bachelor of Business Administration und studiert „Alternde Gesellschaften" an der Uni Dortmund. Aktuell schreibt sie ihre Masterarbeit zum Thema „Gemeinwesenarbeit und Quartiersmanagement – Zur Entwicklung tragfähiger sozialer und institutioneller Netzwerke für ein selbstbestimmtes Leben und Wohnen bis ins hohe Alter". Seit September ist sie Praktikantin beim Forum Seniorenarbeit und arbeitet im Schwerpunkt Nachbarschaftsarbeit zusammen mit Annette Scholl.

Annette Scholl arbeitet seit 1993 im KDA. Sie hat ein Diplom in Soziale Arbeit und den Titel Magistra Europastudien (MES). Sie ist Referentin im Projekt Forum Seniorenarbeit NRW. Ihre Tätigkeits- und Themenschwerpunkte sind: Nachbarschaftsarbeit, Internetgestütztes Lernen und Arbeiten in Gruppen, Gleichbehandlung älterer Menschen/Alterdiskriminierung und Seniorenpolitik und -arbeit in Europa.

Kontakt:

Annette Scholl
Kuratorium Deutsche Altershilfe
Wilhelmine-Lübke-Stiftung e. V.
An der Pauluskirche 3, 50677 Köln
Tel.: 02 21/93 18 47-72
annette.scholl@kda.de, www.kda.de

Gemeinsam älter werden in Olsberg – ein selbstorganisiertes integratives ZWAR-Netzwerk für ältere Menschen mit und ohne Behinderung

Chancen und Grenzen von selbstorganisierter Netzwerkarbeit zur Ermöglichung von Inklusion älterer Menschen mit Behinderung

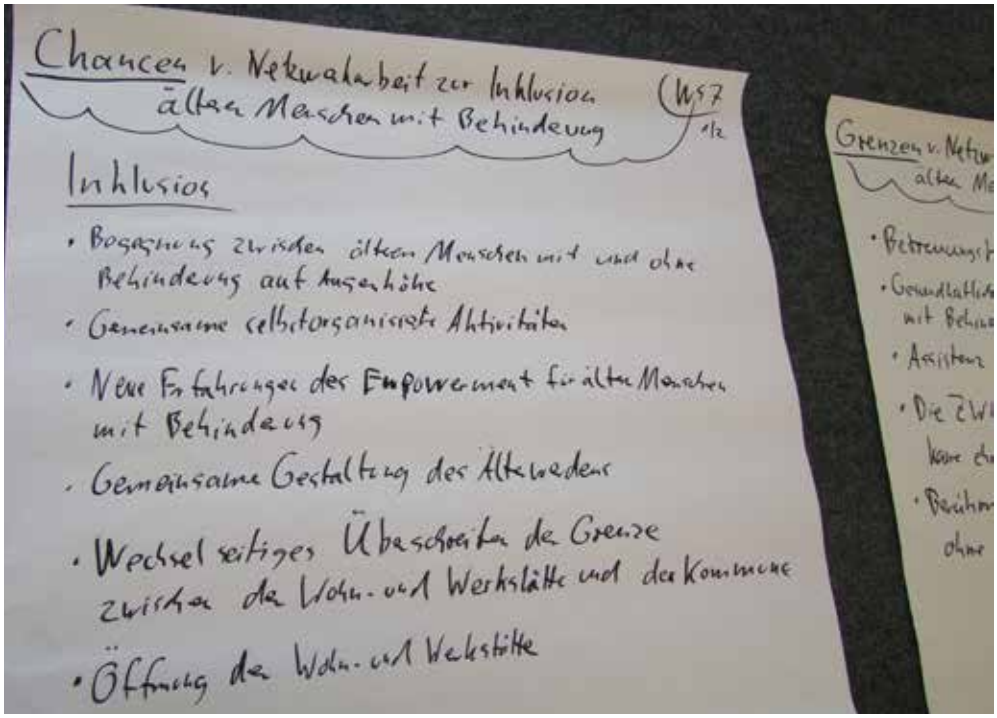
Paul Stanjek, ZWAR-Zentralstelle NRW

Wir leben in einer älter werdenden Gesellschaft. Die Zahl älterer Menschen mit und ohne Behinderung und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung werden in den nächsten Jahrzehnten weiter stark zunehmen. Gleichzeitig entstehen neue Bilder vom Alter. Das Alter ist im Begriff, bunter und vielfältiger zu werden, ältere Menschen entwickeln die unterschiedlichsten Lebensstile. Ein allgemeiner Trend zeichnet sich dabei deutlich ab: Selbstbestimmung und gesellschaftliche Teilhabe. Immer mehr Menschen ab 50 Jahren wollen sich engagieren, wollen unsere Gesellschaft mitgestalten und selbst bestimmen, wie ihr Leben im Alter aussieht. Sie möchten Freude an ihrem Tun haben und sich neue soziale Kontakte und neue sinnstiftende Tätigkeiten für ihr drittes Lebensalter erschließen. Immer mehr ältere Menschen entscheiden sich für selbstorganisierte, projektorientierte Formen des Engagements im Sinne der „neuen Ehrenamtlichkeit".

Bestrebungen zur Ermöglichung von Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Teilhabe wenden sich natürlich auch an ältere Menschen mit Behinderung. Auch in den Einrichtungen der Behindertenhilfe (Wohn- und Werkstätten) ist die Zahl der älteren Menschen stark gestiegen und wird weiter ansteigen. Gleichzeitig vollzieht sich hier ein Paradigmenwechsel von einer defizitorientierten Sichtweise der Versorgung hin zu einer stärkenorientierten Sichtweise. Die Förderung der Eigenverantwortung älterer Menschen mit Behinderung durch Empowermentkonzepte steht dabei im Mittelpunkt. Die Ausgangslage ist hier durch die Biografie älterer Menschen mit Behinderung besonders geprägt. Häufig leben und arbeiten sie seit ihrer Jugend in den Wohn- und Werkstätten und haben durch die klassischen Betreuungskonzepte der Behindertenhilfe wenig Erfahrungen mit Selbstbestimmung und selbstverantwortlicher Gestaltung ihres Lebens machen können (Betreuungsbiografie). Zu dem verfügen sie im Vergleich zur Gesamtbevölkerung über sehr kleine soziale Netzwerke, die mit zunehmendem Alter weiter schrumpfen. Vor diesem Hintergrund entstand das Projekt „Gemeinsam älter werden in Olsberg – ein integratives Netzwerk für ältere Menschen mit und ohne Behinderung". Es ist ein Kooperationsprojekt des Josefsheims Bigge, einer Wohn- und Werkstätte für Menschen mit Körper-, Lern- und Sinnesbehinderungen vom Kindergarten- bis ins hohe Rentenalter, der Stadt Olsberg und der vom Land NRW geförderten ZWAR-Zentralstelle NRW als beratendem Projektpartner.

Das ZWAR-Netzwerkkonzept

Die ZWAR-Zentralstelle NRW brachte ihr Know-how in der sozialen Netzwerkarbeit mit älteren Menschen in die Kooperation ein. ZWAR-Netzwerke sind selbstorganisierte Netzwerke, in denen die Men-



schen ihre dritte Lebensphase gestalten und gemeinsam älter werden. Sie engagieren sich für sich selbst und für das Gemeinwesen. Nach diesem Konzept arbeiten in Nordrhein-Westfalen 157 ZWAR-Netzwerke mit 1.676 Interessensgruppen (Stand 31.12.2012). Die ältesten sind über 30 Jahre alt.

Das verbindende Element der ZWAR-Netzwerke, die sich an Menschen ab 50 Jahren wenden, ist der Übergang in die erwerbs- und familienarbeitsfreie Zeit. Die Erwerbsarbeit ist beendet, die Kinder sind aus dem Haus. Es stellt sich die Frage nach neuen sozialen Kontakten und sinnstiftenden Tätigkeiten. Das ZWAR-Konzept öffnet den Raum für Begegnung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit sich selbst und untereinander. Es findet ein Austausch über das eigene und gemeinsame Älterwerden und weitere existenzielle Fragestellungen statt. Die Suche der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen, nach Kontakt und Aktivitäten wird unterstützt. So entwickelt sich nach einer gewissen Zeit ein selbstorganisiertes und selbstbestimmtes Netzwerk mit tragfähigen sozialen Beziehungen, das prinzipiell unbegrenzt zusammenbleibt und dessen Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich gegenseitig unterstützen und motivieren.

Ein derartiges Netzwerk entsteht nicht von selbst. Es braucht in der Anfangsphase Unterstützung durch eine pädagogisch qualifizierte Kraft, die die Selbstständigkeit des Netzwerks fördert. Die Begleitung macht keine Angebote, sondern unterstützt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dabei, sich ihrer eigenen Bedürfnisse, Kompetenzen und Fähigkeiten bewusst zu werden und ihre Ideen und Anliegen gemeinsam mit anderen in die Tat umzusetzen. Dabei werden Lernprozesse in Gang gesetzt, die schließlich zu einem selbstorganisierten Miteinander und zur Selbstständigkeit der Gruppe führen.

Wesentlich bei der Begleitung der Gruppe ist die Wertschätzung für jeden und jede der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und das Vertrauen in ihre Fähigkeiten und Kompetenzen. Die Begleitung übernimmt keine Verantwortung für die Projekte und Aktivitäten, wohl aber für den Aufbau der Netzwerkstruktur.

Dazu gehören die Organisation der regelmäßigen Treffen, Motivation der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zum Einbringen ihrer Interessen und Vorschläge, Unterstützung bei der Planung gemeinsamer Aktivitäten sowie Interventionen auf der Beziehungsebene, um den Gruppenprozess zu fördern.

Das ZWAR-Netzwerk „Gemeinsam älter werden in Olsberg“

Das ZWAR-Konzept wurde in der Seniorenarbeit entwickelt und hat sich dort bewährt. Für das integrative Netzwerk in Olsberg wurde es so angepasst, dass die Belange und Bedürfnisse älterer Menschen mit Behinderung adäquat berücksichtigt werden. Entscheidend ist, dass die Netzwerkteilnehmerinnen und -teilnehmer sich auf Augenhöhe begegnen und es kein Gefälle zwischen „helfenden Ehrenamtlichen“ ohne Behinderungen und „Hilfeempfängern mit Behinderungen“ gibt. Gleichzeitig werden aber die gegenseitige Hilfe und Unterstützung in Netzwerk und Nachbarschaft gefördert.

Das Projekt startete mit der Befähigung älterer Menschen mit Behinderung zur Teilnahme an einem für sie aufgrund ihrer Betreuungsbiografie ungewohnten sozialen Netzwerk mit selbstorganisierten Strukturen. Es gab eine Informationsveranstaltung für die älteren Nutzerinnen und Nutzer des Josefsheims. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten dort erleben, wie es ist, wenn man mit Menschen in der gleichen Lebenslage in Kontakt kommt und nach seinen Bedürfnissen und Wünschen für das dritte Lebensalter gefragt wird. Im Anschluss wurden Einzelgespräche geführt, um die Erfahrungen der Informationsveran-

staltung zu reflektieren und weitere Fragen zum Projekt zu beantworten.

Zu der anschließenden Netzwerkgründung hatte die Stadt Olsberg alle Bürgerinnen und Bürger zwischen 50 und 65 Jahren – also die älteren Nutzerinnen und Nutzer des Josefsheims und die älteren Bürgerinnen und Bürger ohne Behinderung – schriftlich eingeladen.

Aus dieser Veranstaltung ging das integrative ZWAR-Netzwerk „Gemeinsam älter werden in Olsberg“ hervor. Das Netzwerk führt vielfältige Aktivitäten und Unternehmungen (Qigong, Besichtigungen, Ausflüge, selbstorganisierte Vorträge, etc.) durch. Die Interessensgruppen des Netzwerkes (Frühstückstreff monatlich, Handarbeiten wöchentlich, Kegeln monatlich, Kartenspielen monatlich) finden im Josefsheim statt. Hier und auf Feiern und Veranstaltungen des Josefsheims (z. B. Weihnachtsfeier, Kartoffelbratfest, Sommerfest etc.) finden auch die meisten Begegnungen der Menschen mit und ohne Behinderung statt. Die Angebote und Aktivitäten des Netzwerkes sind für jeden Interessenten offen.

Das Josefsheim Olsberg erhielt für das Projekt „Gemeinsam älter werden in Olsberg“ den Innovationspreis der *European Platform for Rehabilitation,* einem Zusammenschluss von 28 Rehabilitationseinrichtungen aus 14 europäischen Ländern.

Nach dieser einführenden Projektvorstellung wurden im Workshop anhand der Erfahrungen aus dem heute vier Jahre alten ZWAR-Netzwerk „Gemeinsam älter werden in Olsberg“ und den Fragen und Beiträgen der Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer die Chancen und Grenzen integrativer selbstorganisierter Netzwerkarbeit älterer Menschen mit und ohne Behinderung mit folgenden Ergebnissen diskutiert:

CHANCEN

- Begegnung zwischen älteren Menschen mit und ohne Behinderung
- Gemeinsame selbstorganisierte Aktivitäten von älteren Menschen mit und ohne Behinderung
- Neue Erfahrungen des Empowerments für ältere Menschen mit Behinderung (vor dem Hintergrund ihrer Betreuungsbiografie)
- Gemeinsame Gestaltung des Älterwerdens älterer Menschen mit und ohne Behinderung
- Öffnung von Wohn- und Werkstätten der Behindertenarbeit
- Abbau von Berührungsängsten zwischen Menschen mit und ohne Behinderung

GRENZEN

- Die Betreuungskarriere älterer Menschen mit Behinderung kann dazu führen, dass sie weniger aktiv sind
- Ältere Menschen mit Behinderung haben oft stärkere gesundheitliche Probleme, die ihnen eine Teilnahme erschweren oder unmöglich machen
- Eine weitere Grenze – besonders für spontane Aktivitäten und am Wochenende – kann in der Organisation der Assistenz, die langfristig geplant werden muss, liegen

Handlungsempfehlungen

Die folgenden Handlungsempfehlungen zur Förderung von Selbstorganisation fußen auf den Erfahrungen der ZWAR-Zentralstelle NRW und wurden für das ZWAR-Netzwerk „Gemeinsam älter werden in Olsberg“ für die Bedarfe der Arbeit mit Menschen mit Behinderung modifiziert (s. o.):

- Selbstorganisation muss gelernt werden, es braucht einen Anstoß (Kristallisationspunkt) und unterstützende Begleitung, besonders in der Anfangsphase
- Neugierig sein, die Menschen fragen, was sie tun wollen, keine inhaltlichen Vorgaben machen
- Ergebnisoffenheit
- Engagementbegriff erweitern: selbstorganisierte Freizeitaktivitäten sind nachbarschaftliches Engagement
- Vertrauen in die Menschen haben
- Eigeninteresse des Verbandes/der Einrichtung zurückstellen
- Tätigkeiten nicht bewerten; gemeinsame Freizeitaktivität ist genauso wertvoll wie bürgerschaftliches Engagement. Entscheidend ist, dass die Menschen das tun, was sie gerne tun (eigener Gewinn). Damit tun sie gleichzeitig auch etwas für ihren Stadtteil (z. B. Nachbarschaft)
- Beziehungsebene: Tragfähige soziale Kontakte sind genauso wichtig wie der Inhalt der Tätigkeiten
- Bei der Begleitung auf die Beziehungsebene in der Gruppe achten
- Förderlich ist die Vernetzung mit ähnlichen Gruppen zum Erfahrungsaustausch über Selbstorganisation
- Förderlich sind Qualifizierungen zu Methoden der Selbstorganisation (Moderation, Gruppendynamik, Gruppenthemen etc.). ■

Zum Autor:

Paul Stanjek ist seit 2001 Mitarbeiter der ZWAR-Zentralstelle NRW. Er leitet dort Qualifizierungen und Vernetzungsveranstaltungen, begleitet Kommunen und freie Träger beim Aufbau von selbstorganisierten Netzwerken älterer Menschen und ist verantwortlich für den Arbeitsschwerpunkt Veröffentlichungen.

Kontakt:
ZWAR-Zentralstelle NRW
Paul Stanjek
Tel.: 02 31/96 13 17-23
pa.stanjek@zwar.org

Literatur

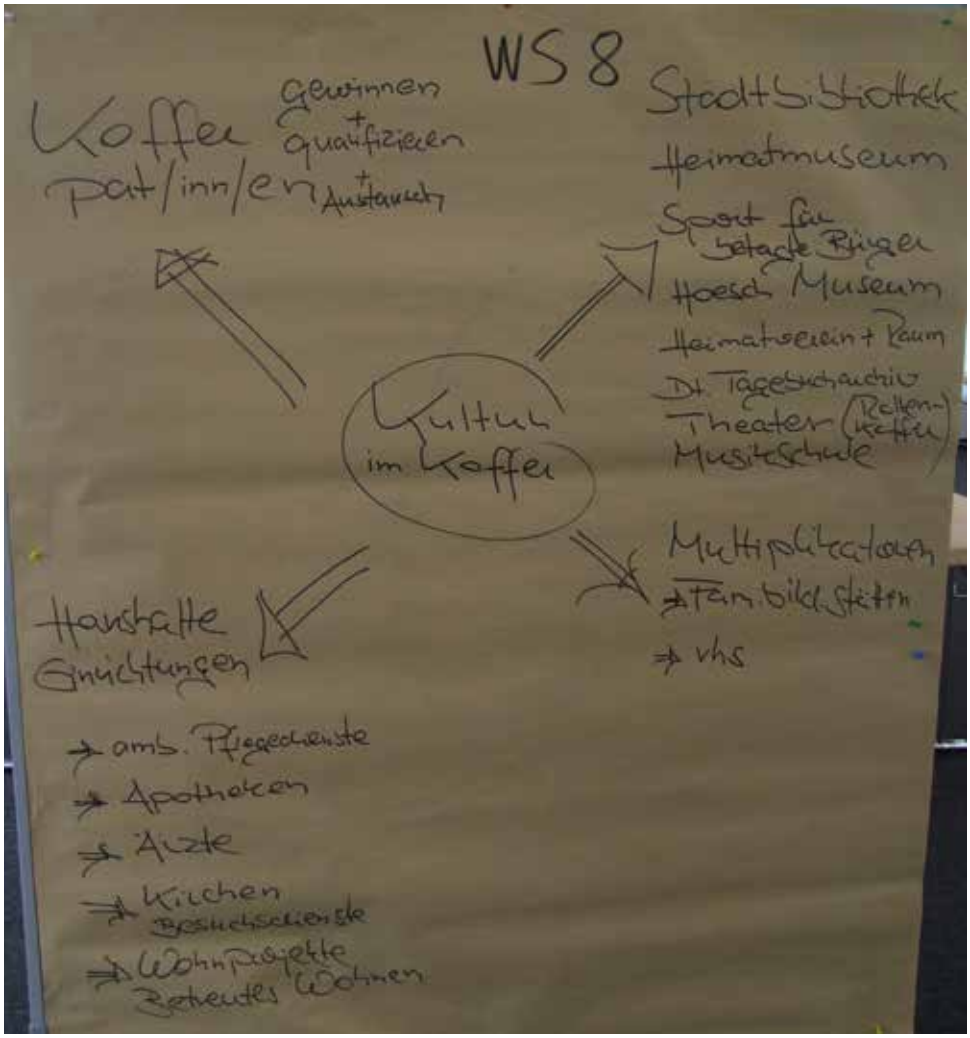
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenbüros (Hrsg.): Stiehr, Karin: Wege zur Integration älterer Menschen mit Behinderung in die Freiwilligenarbeit. Dokumentation der Arbeit von Seniorenbüros anlässlich des Jahres der Menschen mit Behinderungen, Bonn 2003
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.): Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen, ohne Ort 2013
- Driller, E./Alich, S./Karbach, U./Pfaff, H./Schulz-Nieswand, F. (Hrsg.): Die INA-Studie. Inanspruchnahme, soziales Netzwerk und Alter am Beispiel von Angeboten der Behindertenhilfe. Freiburg 2008
- Fischer, Veronika/Eichener, Volker/Nell, Karin: Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Wochenschauverlag: Schwalbach 2003
- Heijkoop, Jacques: Herausforderndes Verhalten von Menschen mit geistiger Behinderung. Neue Wege der Begleitung und Förderung. Juventa 2002
- Kade, Sylvia: Selbstorganisiertes Alter: Lernen in „reflexiven Milieus" Bielefeld: Bertelsmann, 2001
- Kleine Schaars, Willem: Durch Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung. Menschen mit geistiger Behinderung im Alltag unterstützen. Juventa 2003
- Landesverband NRW für Körper- und Mehrfachbehinderte (Hrsg.): Neuland entdecken. Wenn Menschen mit Behinderungen in den Ruhestand gehen, Individuelle Übergänge gestalten. Erfahrungen aus dem Modellprojekt „Unterstützter Ruhestand" vom Landesverband Nordrhein-Westfalen für Körper- und Mehrfachbehinderte, Düsseldorf 2004
- Landesverband NRW für Körper- und Mehrfachbehinderte e. V. (Hrsg.): Den Ruhestand gestalten. Abschlussbericht zum Modellprojekt „Unterstützter Ruhestand von Menschen mit Behinderungen, Westfälische Wilhelms Universität, Düsseldorf 2004
- Lindmeier, Christian: Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen, Juventa, Weinheim, München 2004
- Appel, Marja/Kleine-Schaars, Willem: Anleitung zur Selbständigkeit. Beltz 1999
- Stanjek, Paul: Selbstbestimmung statt Betreuung – Netzwerkorientierte Empowermentstrategien für ältere Menschen an der Schnittstelle zwischen Behinderten- und Altenarbeit – Modelltransfer des ZWAR-Konzeptes in die Behindertenarbeit in: Berghaus, Helmut C./Bermond, Heike/Milz, Heike (Hrsg.): Visionen und Konzepte in Zeiten knapper Ressourcen. Kuratorium Deutsche Altershilfe Reihe thema Nr. 205, Köln 2007, S. 61–68
- Stanjek, Paul: Gemeinsam älter werden in Olsberg – ein integratives Netzwerk für ältere Menschen mit und ohne Behinderung, in: Bischof, Christine/Weigl, Barbara: Handbuch für innovative Kommunalpolitik für ältere Menschen, Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e. V. Berlin 2010, S. 97–101
- VrijBaan – Methode des Empowerments, download unter http://www.vrijbaan.nl/
- Wacker, Elisabeth: Wohn-, Förder-, und Versorgungskonzepte für ältere Menschen mit geistiger Behinderung – ein kompetenz- und lebensqualitätsorientierter Ansatz, in: DZA (Hrsg.) Versorgung älterer Menschen mit Behinderung – Expertisen zum Dritten Altenbericht der Bundesregierung – Band V, Opladen 2001
- ZWAR-Zentralstelle NRW (Hrsg.): ZWAR – das pädagogische Konzept. Dortmund 2006. 2. überarbeitete Fassung. Download unter www.zwar.org

„Kultur im Koffer" – Innovative Förderung der kulturellen Teilhabe älterer und behinderter Menschen im Quartier

Gerrit Heetderks, Evangelische Kirche Mülheim-Saarn

In einem Seminar von Netzwerkern und Netzwerkerinnen wurde die Bedeutung von Kulturveranstaltungen für das eigene Leben und das Leben besprochen. Es fiel der steile Satz, dass Kultur ein Lebensmittel sei. Es war eine sehr lebhafte Diskussion, in der plötzlich eine Frau die Frage stellte: „Was passiert eigentlich mit uns, wenn wir nicht mehr selbst zu Kulturveranstaltungen gehen können, wenn wir die Wohnung nicht mehr verlassen können?" „Wenn Kultur wirklich ein Lebensmittel ist, " so eine andere, „dann muss es wie „ Essen auf Rädern" auch „Kultur im Koffer" geben, die zu den Menschen hingebracht werden kann." Dieses Gespräch nahmen die beiden Leiterinnen dieses Seminar, Ute Frank und Karin Nell auf und erarbeiteten mit einer Gruppe das Konzept für die Umsetzung des Gedankens.

Grundidee von „Kultur im Koffer" ist es, die Lebenssituation alter, in ihrer Mobilität eingeschränkter, oft vereinsamter Menschen durch einen innovativen Kultur-Besuchsdienst zu verbessern. Dies soll mit der Entwicklung neuer Aufgabenfelder für aktive Menschen in der nachberuflichen Lebensphase verbunden werden.



Menschen, die aus dem Berufsleben aussteigen, zeigen ein großes Interesse an kulturellen Beschäftigungen und legen großen Wert darauf, in ihrer neuen Lebenssituation Menschen mit gleichen Interessen kennen zu lernen. Diese Zielgruppe soll dazu motiviert und qualifiziert werden, mobile Kulturangebote zu entwickeln und diese zu Menschen zu bringen, die nicht (mehr) in der Lage sind, Kultureinrichtungen aufzusuchen, aber gleichfalls ein großes Interesse an Kultur und Kontakten haben. Kultur wird hierbei als wichtiges „Lebensmittel" aufgefasst, das wie „Essen auf Rädern" zu den alten Menschen gebracht wird. Die Erfahrungen zeigen, dass die Beschäftigung mit Kunst und Kultur erheblich zur Verbesserung oder Aufrechterhaltung von Lebensqualität im Alter beitragen kann.

Die Erfahrungen zeigen auch, dass sich aktive Menschen im Ruhestand für die neue Form des Besuchsdienstes eher als für die klassischen Besuchsdienste zur freiwilligen Mitarbeit bewegen lassen: Erstens, weil sie darin einen erheblichen eigenen (Lern-)Gewinn sehen und zweitens, weil sie – im Sinne sozialer Vorsorge – die Bedeutung eines solchen Angebots für ihr eigenes Leben im hohen Alter erkennen.

In den Seminaren wird theoretisches und methodisches Wissen für den Aufbau des Kultur-Besuchdienstes vermittelt, in der Beratung können Fragen zur Integration des Projektes in den eigenen Arbeitsbereich bearbeitet werden, mit Hilfe

von Workshops „vor Ort“ werden Freiwillige über das Projekt informiert und zur Weiterarbeit motiviert.

Ziele:
Vermittlung von Methoden zur

- Förderung bürgerschaftlichen Engagements im Bereich der Kulturarbeit von und für älter werdende Menschen,
- Gewinnung und Qualifizierung von Freiwilligen für eine neue Form des Besuchsdienstes,
- Aufbau von Strukturen und Rahmenbedingungen für die Implementierung von „Kultur im Koffer“,
- Weiterentwicklung und Ergänzung vorhandener Besuchs- und Betreuungsangebote,
- Förderung von Kooperation und Vernetzung mit den Sozialdiensten von stationären Pflegediensten sowie privaten Pflege- oder Hausnotrufdiensten,
- Förderung von Kooperation und Vernetzung mit Kultureinrichtungen (Museen, Theatern, Stadtbüchereien, Musikschulen usw.) und
- Förderung der Zusammenarbeit mit pflegenden Angehörigen.

Multiplikatorinnen/Multiplikatoren als Zielgruppe:

- haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende aus Kirchengemeinden, Diakonischen Werken, anderen freien Trägern und aus Kommunen, die mobile Kulturdienste im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements aufbauen möchten,
- haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende aus der Kulturarbeit, die ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für mobile Kulturangebote ihrer Einrichtungen gewinnen und begleiten möchten,
- hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Bereich der Erwachsenen- und Familienbildung und
- seniorTrainerinnen und SeniorTrainer aus dem bundesweiten EFI-Programm (Erfahrungswissen für Initiativen)

Rahmenbedingungen – für die MultiplikatorInnen

1. Eingangsvoraussetzungen:
Für die Teilnahme sind ein Fachhochschulabschluss oder ein vergleichbarer Bildungsabschluss bzw. eine entsprechende berufliche Ausbildung notwendig.

Ausnahmen sind nach einem ausführlichen Beratungsgespräch möglich. Besonders angesprochen sind freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Besuchsdiensten kirchlicher und diakonischer Einrichtungen

Zeitlicher Umfang: Die Weiterbildung findet in einem Zeitraum von 6 Monaten statt und umfasst 6 Schulungstage à fünf Unterrichtsstunden (inkl. einer Auswertungsveranstaltung) plus drei Exkursionen à 2 1/2 Unterrichtsstunden. Für das Praxisprojekt – z. B. die Durchführung einer Seminarveranstaltung zur Initiierung von „Kultur im Koffer“ – müssen zusätzlich mindestens 20 Stunden eingeplant werden.

2. Zeitlicher Aufwand:
Der zeitliche Aufwand umfasst neben der Teilnahme an den acht Tagesseminaren die selbstständige Erarbeitung von Fachliteratur sowie die Planung, Durchführung, Auswertung und Dokumentation einer sozialen Inszenierung im eigenen Praxisfeld.

3. Projektarbeit:
Die Projektarbeit soll die Umsetzung des Gelernten in das Arbeitsfeld der Teilnehmenden reflektieren und dokumentieren. Der Umfang der schriftlichen Arbeit soll aus mindestens zehn DIN A4-Seiten bestehen.

4. Zertifikat:
Die Teilnehmenden, die an mindestens sieben Seminartagen teilgenommen und ihr Praxisprojekt den Anforderungen entsprechend durchgeführt und dokumentiert haben, erhalten nach Abschluss der Seminarreihe ein Zertifikat, das die

Themen der Fortbildung aufführt und die erfolgreiche Teilnahme bescheinigt.

Weiterentwicklungen:

Kofferprojekt „Die Reise meines Lebens“ mit dem Leder- und Gerbermuseum Mülheim

In dem Projekt *Die Reise meines Lebens* sollten Lebenserinnerungen und -erfahrungen zum Thema Reisen belebt, miteinander geteilt und gestaltet werden. Der Projekttitel *Die Reise meines Lebens* ist bewusst so offen formuliert worden, damit vieles denkbar war: Reiseerinnerungen aus der Kindheit und Jugend, eine Reise in ein besonderes Reiseland, die Reise zu meinen Wurzeln, das Leben als eine besondere Reise…. Die Auseinandersetzung mit diesem biographischen Thema hat die Chance der Rückerinnerung und die Auseinandersetzung mit bestimmten Lebensphasen. Dabei spielt neben der gesprächsorientierten auch die aktivitätsorientierte Biografiearbeit eine Rolle.

In dem Projekt sind Erinnerungsreisekoffer entstanden, die im Ledermuseum im Stadtteil ausgestellt worden sind. Die Ausstellung ist mobil konzipiert worden, die einzelnen Koffer sind mit den passenden Roll Ups und einer Höraufnahme ausgestattet und können auch an anderen Orten gezeigt werden.

Das Projekt ist in Kooperation mit Leder- und Gerbermuseum geplant und durchgeführt worden, einem besonders inspirierenden Sammel -, Erinnerungs- und Ausstellungsort. Ein Kofferprojekt erschien thematisch gut im Ledermuseum plaziert. Ein zweitägiger Workshop wurde als Einstieg durchgeführt. Über die Presse wurden Lederkofferspenden gesucht und der Workshop beworben. Acht Teilnehmer/-innen, sieben Frauen und ein Mann im Alter von 24 bis 86 Jahren hatten sich angemeldet. Der erste Tag war geplant als Einstieg und Annäherung an das Thema Reiseerinnerungen und diente dem gegenseitigen Kennenlernen. Der Einstieg ins Thema ergab sich durch eine Vitrine im Museum zum Thema Reisen mit verschiedenen Reiseutensilien aus Leder und der Vorstellung der Teilnehmer anhand eines Koffers mit Gegenständen zum Thema Reisen. Die Suche nach den eigenen Reiseerinnerungen wurde u. a. mit verschiedenen kreativen Methoden fortgesetzt: das Schreiben und der Austausch über selbstgeschriebene Elfchen, die Herstellung eines eigenen Reisetagebuches aus dem Material Leder für eigene Erinnerungen, die Entscheidung, welchen Lederkoffer möchte ich gestalten, welche Gegenstände habe ich zu Hause …

Mit Hilfe der mitgebrachten Gegenstände für den geplanten Koffer erzählten am zweiten Tag die Teilnehmer/-innen viele persönliche Reise- und Lebenserinnerungen. Vier Teilnehmer/-innen engagieren sich in der Zeitzeugenbörse Mülheim, sie erzählten u. a. sehr bewegt von Kriegs-, Flucht- und Nachkriegserfahrungen. Die kleine Gruppe ermöglichte ein sehr vertrautes Miteinander – es war Raum für Tränen, aber auch Raum für die Auseinandersetzung mit diesen schweren Erinnerungen.

Parallel wurde die Gestaltung der Koffer mit den einzelnen Teilnehmer/-innen weiter überlegt.

Zeitgleich sind erste Kontakte zu verschiedenen Pflegeeinrichtungen und ambulanten Pflegediensten aufgenommen worden, um erste Besuchskontakte herzustellen. In einer benachbarten Pflegeeinrichtung sammelte eine Teilnehmerin bei zwei Besuchen erste Erfahrungen mit ihrem Koffer zu einer Reise in die Dominikanische Republik. Der Kofferinhalt weckte jeweils ganz unterschiedliche Erinnerungen bei den Besuchten, die eine pflegebedürftige Bewohnerin war selbst früher als Reiseleiterin unterwegs, kannte die Dominikanische Republik, die zwei-

te erinnerte sich bei den Fotos über die einfachen Lebensbedingungen in der Dominikanischen Republik an ihre Erfahrungen auf der Flucht. Anhand eines Fragebogens wurden erste Erfahrungen mit den Besuchen ausgewertet. Die Teilnehmerinnen haben insgesamt sehr positive erste Erfahrungen gesammelt.

Beispielhaft erzählt Brigitte Block die Lebens- und Reisegeschichte in ihrer Kindheit. Sie ist 86 und hat eine Menge erlebt. Zum Beispiel die Geschichte damals, mit 15, mit ihrem Freund Heinz und dem Koffer. Im Workshop wurde die folgende Passage über einen Recorder eingeblendet:

Wo mein Herz zu Hause ist …

Guten Tag, ich bin Brigitte Block, in Berlin bin ich geboren und bin 86 Jahre alt. Mein Koffer aus Holz ist ein Stück Leben von mir, nämlich, wo das Herz zu Hause ist: in der Heimat! Und Heimat kann man auf der Landkarte nicht finden, sie ist im Herzen. Mein Koffer ist ziemlich klein, aber er ist auch schon 72 Jahre. Als ich 15 war, hatte Heinz, ein Freund, ihn mir gezimmert aus Holz, es war im Krieg 1942. Wir sind zusammen ins Kino gegangen und Eis essen. Als wir 1944 mit 17 Jahren zur Flak mussten, also zum Militär, ist er leider im Krieg mit 17 Jahren gefallen. Und ich hab den Koffer aber aufgehoben. Das ist schon allein eine Erinnerung an die Jugend. Mit rotkariertem Stoff ist er ausgelegt, weil das seit eh und je mein Lieblingsmuster ist. Hier liegt noch ein kleiner Puppenwagen und ein Teddy von damals. Auch beides in kariert. Das große Bild zeigt meine Mutter, meine Schwester und mich 1928. Und Bilder von früher sind immer schön, weil wir meistens als Kind lachen. Wenn man sich das Kinderlachen im Alter ansieht, nimmt man das ins Leben mit hinein, wenn's mal nicht so gut geht. Löffel und Gabel sind auch von 1928. So etwas bekam ich zur Taufe und jedem Geburtstag. Als ich groß war, hatte ich etwas für die Aussteuer. Das habe ich sogar im Krieg gerettet. Ein Stopfpilz ist auch dabei, wir lernten nämlich in der Handarbeitsstunde in der Schule: sticken, stricken und Knöpfe annähen.

Folgende Koffer wurden für die Ausstellung gestaltet: „Reise in die Kindheit“ (C. Thebille); „Mallorca 1960“ (C. Goller); „Wo mein Herz zu Hause ist…“ (B. Block), „Ein Koffer namens Daniel“ (I. Franken), „GRENZENlose Heimat“ (S. Kodzoman)

Die Teilnehmenden waren von den vorgestellten Produkten, insbesondere den sehr liebevoll gestalteten Koffern, sehr angetan. Viele begannen schon während des Workshops darüber nachzudenken, was sie selbst in einen solchen Koffer „Die Reise meines Lebens“ einpacken würden. Sicher ist, dass eine solche Arbeit die Beteiligten mit den fröhlichen Seiten ihres Lebens und auch mit den schwierigen Lebensphasen konfrontieren würde. Im Gespräch darüber wurde sehr deutlich, dass deshalb eine hauptamtlich tätige Person sich um die Entwicklung einer Konzeption, Organisation und Qualitätssicherung kümmern muss, auch wenn viele Dinge freiwillig/ehrenamtlich erledigt werden können. Insgesamt wurde dieses Projekt als eine interessante zugehende Form für Menschen angesehen, die selbst an vielen Veranstaltungen der Kultur nicht mehr teilnehmen können. ■

Mitwirkende des Workshops:

- Gerrit Heetderks, Evangelisches Zentrum für Quartiersentwicklung
- Sandra Kodzoman

Zum Autor:

Gerrit Heetderks ist Geschäftsführer des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes Nordrhein e. V. und Geschäftsführer des Evangelischen Zentrums für Quartiersentwicklung.

Kontakt:

eeb – Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein
Graf-Recke-Str. 209, 40237 Düsseldorf
Tel.: 02 11/3 61 02 21
heetderks@eeb-nordrhein.de

„Inklusion in der Praxis: Kommunale Seniorenvertretungen (SV) und Behindertenvertretungen (BV) arbeiten zusammen“

Barbara Eifert, Institut für Gerontologie,
wissenschaftliche Beraterin der Landesseniorenvertretung NRW (LSV NRW)

Der Hintergrund

Die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK)

Mit Inkrafttreten der UN-BRK am 26. März 2009 als Teil des deutschen Rechts ist die Bundesrepublik Deutschland verpflichtet, eine umfassende Gleichstellung und Teilhabe behinderter Menschen in allen Bereichen der Gesellschaft sicherzustellen. Die Bestimmungen der Konvention sind für alle Ebenen, den Bund, die Länder und die Kommunen bindend. Erstmalig werden mit der UN-BRK die Rechte von Menschen mit Behinderungen als Menschenrechte normiert und der Inklusionsansatz (Einschluss statt Ausschluss und Anpassung behinderter Menschen) wird mit der UN-BRK eingeführt.

Der Aktionsplan der Landesregierung Nordrhein-Westfalen. Eine Gesellschaft für alle. *nrw inklusiv*

Die nordrhein-westfälische Landesregierung hat das Ziel, die UN-BRK mit ihren Inklusionsgedanken mit Hilfe des Aktionsplan umzusetzen. Er umfasst vier Kernelemente:

- Neue Kultur inklusiven Denkens
- Beteiligung der Menschen mit Behinderungen
- Normprüfung
- Aktionsfelder und Maßnahmen

An der Umsetzung dieses Aktionsplanes sind die LAG SELBSTHILFE und die LSV NRW aktiv beteiligt.

Alter und Behinderung?

Die Fakten: 3.623.923 Millionen Menschen waren 2011 über 65 Jahre in NRW. Aus dieser Gruppe haben 1.343.938 Millionen Menschen eine anerkannte Behinderung (der Schwerbehindertenanteil von ihnen liegt bei 76 %). Hinzu kommen pflegebedürftige Menschen, die 65 Jahre und älter sind. Derzeit sind es rund 450.852 (von insgesamt 547.833), d. h. 82,3 % aller pflegebedürftigen Menschen sind 65 Jahre und älter.

In Anbetracht dieser Fakten ist Alter und Behinderung ein Thema für alle diejenigen, die sich entweder mit dem Alter oder der Behinderung auseinandersetzen bzw. Interessenvertretungen in diesen Bereichen sind: Die Landesarbeitsgemeinschaft SELBSTHILFE NRW (LAG Selbsthilfe) und die Landesseniorenvertretung Nordrhein-Westfalen (LSV NRW).

Auf der Landesebene sind beide Verbände Mitglieder in den Fachbeiräten „Barrierefreiheit, Zugänglichkeit und Wohnen“ – Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales NRW – und im „Partizipation“, Landesbehindertenbeauftragter NRW.

Bezüglich der gemeinsamen Kooperation bot die UN-BRK den Anlass und die 2. Herbstakademie den Raum zur Thematisierung und Diskussion von Alter und Behinderung, inklusiv verstanden.

Ziele des Workshops: Inklusion praktisch

1. Sensibilisierung für das Themenfeld „ältere Behinderte“ auf der kommunalen Ebene und auf der Landesebene durch Information und Aktivitäten
2. Bekanntmachung der UN-BRK sowie Werbung für die Umset-

zung der UN-BRK in die Praxis durch Information, Vorschläge und weitere Aktivitäten
3. Stärkung der Kooperation von LAG Selbsthilfe und LSV NRW
4. Handlungsvorschläge für die kommunale Ebene

Inhalte des Workshops

Neben der Information über die Arbeit der Verbände LAG Selbsthilfe und LSV NRW und deren inhaltliche Schnittstelle „Alter und Behinderung“ setzte der Workshop bei den Teilnehmenden (TN) an. Sie wurden gefragt, was zu den Bereichen „Leben“, „Alter“ und „Behinderung“ gehöre. Dazu wurden den TN jeweils eine Karte mit einem Begriff wie etwa „Glück“, „Freude“, „Anderssein“, „Abschied“, „Einsamkeit“, „Vertrauen“, „Familie“ oder „Lebenserfahrung“ mit der Bitte um Zuordnung zu einem der Bereiche: „Leben“, „Alter“ oder „Behinderung“ in die Hand gegeben. Bei der Vorstellung der Zuordnungen kam es zu Diskussionen und es zeigte sich, dass die Zuordnungen – je mehr darüber gesprochen und sich ausgetauscht wurde –schwieriger wurden. Wo z. B. gehört „Glück“ am ehesten hin? Zum Leben? Zum Alter? Zur Behinderung? Das wollte zunehmend keiner der TN exklusiv einem Bereich zuordnet. Mit anderen Worten: Positive und negative Erfahrungen, Zustände und Kompetenzen erwiesen sich als zutreffend für alle Bereiche. Manches Vorurteil wurde dabei sichtbar und konnte entkräftet werden. Diese Reflexion ermöglichte eine offene, kreative Atmosphäre zum Austausch von Ideen für die Umsetzung von Inklusion mit älteren, behinderten Menschen auf kommunaler Ebene, nach dem Motto „Barrierefreiheit beginnt in den Köpfen!“

Praktische Ideen zur Umsetzung

- Rollatorenführung (als Angebot der Stadtführung)
- Stadtinterne Schulung (für alle Abteilungen bzw. Arbeitsbereiche) zur Inklusion, der Landesbehindertenbeauftragte kann dazu angesprochen werden
- Alterssimulationsanzug in der Kommune anbieten (als Angebot für eine neue Erfahrung bei der Stadtbegehung). Ein solcher Anzug kann z. T. bei den Verkehrsverbünden oder der BAGSO ausgeliehen werden.
- Barrierefreie Geschäfte, Gebäude, Arztpraxen
- Auftaktveranstaltung zur Inklusion in der Stadt Emmerich
- Sichtbarmachung von Behinderungen im öffentlichen Raum
- Generationenübergreifende Aktionen „MACHEN“
- Vertretungen (behinderter und/oder alter Menschen in die Ratsschüsse) evtl. mit Vetorecht
- Schnittmengentreffen von Alter und Behinderung
- Co-Design (wie in Finnland), etwas zusammen entwickeln, Kommunene laden dazu ein
- Tanztee mit Rollatoren, ein Tanzlehrer bietet das an, Herr Dr. Eppe/MGEPA hat die Kontaktdaten ■

Mitwirkende des Workshops:

- Annette Schlatholt, Stellv. Geschäftsführerin der LAG SELBSTHILFE NRW e.V.
- Gaby Schnell, Vorsitzende der LSV NRN
- Birgit Povel, Vorstandsmitglied in der LSV NRW
- Barbara Eifert

Literatur:

- Empfehlung der LSV NRW zur Umsetzung der UN–Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), www.lsv.nrw.de
- Eifert, Barbara & Stehr, Ilona (2012): Kommunale Seniorenvertretungen. Gründung leicht gemacht. Handreichung. 3. überarbeitete Auflage Landesseniorenvertretung NRW (Hrsg.). Münster: Eigenverlag.

Zur Autorin:

Barbara Eifert ist seit 1999 wissenschaftliche Beraterin der Landesseniorenvertretung Nordrhein-Westfalen, ist Mitglied im Netzwerk Seniorenpolitik Nordrhein-Westfalen. Ihre Arbeitsschwerpunkte und Bezüge sind: Partizipation, Altersdiskriminierung, Altersbilder, kommunale Leitbilder Alter, demografische Entwicklung auf kommunaler Ebene. Vortragstätigkeit, Seminarkonzeptionen und -durchführungen, Coachings sowie Fachmoderationen gehören zudem zu ihrem Profil.

Kontakt:
Institut für Gerontologie/
Forschungsgesellschaft für Gerontologie e. V. an der TU Dortmund
Evinger Platz 13, 44339 Dortmund
Tel.: 02 31/72 84 88-21
eifert@post.uni-dortmund.de

Partizipation bildungs- und engagementferner älterer Menschen – Gründe für fehlende Teilhabe und Maßnahmen zu mehr Teilhabe

Vera Miesen, Forschungsinstitut Geragogik

Soziale und politische Partizipation älterer Menschen ist durch soziale Ungleichheit gekennzeichnet (Olk 2011). Beteiligte in solchen Prozessen sind meist bildungs- und partizipationsgewohnte ältere Menschen, die in der Regel auch über höhere Einkommen verfügen. Partizipationsprozesse bergen daher die Gefahr, die Exklusion älterer Menschen mit geringen Einkommen und niedrigen Bildungsabschlüssen zu verfestigen und verschärfen. Es existiert ein Mangel an Partizipationsgerechtigkeit.

Anhand der Erfahrungen aus dem Projektstandort Troisdorf des Forschungs- und Entwicklungsprojekts „Partizipation im Alter 2: Selbstbestimmt – Mein Quartier gewinnt!“ wurden in dem Workshop Gründe und mögliche Maßnahmen erörtert, die die Teilhabe der genannten Zielgruppe vergrößern können. Folgende Fragen standen u. a. im Vordergrund: Wie können ältere Menschen in benachteiligten sozialen Lebenslagen zu Engagement ermuntert werden? Welche Ermöglichungsstrukturen müssen gewährleistet sein? Nach einer Einführung in die Thematik und der Vorstellung ausgewählter Projektergebnisse folgte eine offene Diskussion mit den Teilnehmenden.

Ausgangslage

Neben der Tatsache, dass der Anteil der Menschen, die ab 60 Jahren an Weiterbildung teilnehmen, generell geringer ist als der jüngerer Kohorten (Motel-Klingebiel 2010), finden zudem Senior/-innen mit geringem Einkommen und niedrigen Bildungsabschlüssen noch seltener den Zugang zu Lern- und Bildungsprozessen (vgl. Berichtssystem Weiterbildung VIII). Diese im Lebenslauf festzustellende Verstärkung von Bildungsungleichheiten (vgl. Grundmann u. a. 2004) spiegelt sich auch in der Beteiligung an Partizipationsprozessen wieder. Grund dafür sind unter anderem in Partizipationsräume eingeschriebene informelle Machtstrukturen sowie offensichtliche Hierarchien (Klatt 2012). Partizipationsräume sind zudem gekennzeichnet durch eine ungleiche Verteilung von Ressourcen, die zur Durchsetzung von Interessen notwendig sind sowie durch das Phänomen der Selbstselektion, nach Bourdieu „Klubeffekt“ (Bourdieu 1991). Vorstellungen, wie im Rahmen von Engagement interagiert werden soll, sind stark geprägt von der Mittelschicht (Munsch 2008). Soziale und politische Partizipation älterer Menschen lösen daher nicht automatisch das Versprechen ein, einen Beitrag zur Stabilität der Demokratie zu leisten, sondern bergen die Gefahr, Effekte sozialer Ungleichheit zu verstärken.

Daher stellt sich die zentrale Frage, wie ältere Menschen mit niedrigen Einkommen und niedrigeren Bildungsabschlüssen in sozialräumlich organisierten Partizipationsprozessen erreicht werden können.

Ausgewählte Ergebnisse des Projektes „Partizipation im Alter 2: Selbstbestimmt – mein Quartier gewinnt“

Das von 2010 bis 2013 durchgeführte Projekt strebte die exemplarische Initiierung von Partizipationsprozessen älterer Menschen in ausgewählten Sozialräumen in den Kommunen Troisdorf und Gladbeck an. In Troisdorf sollten insbesondere bildungs- und engagementferne ältere Menschen im Rahmen dieser Prozesse erreicht werden. Für die Einbindung dieser Gruppe ist auf zwei zentrale Grundlagen des

Projektes hinzuweisen. Zum einen basierte das Projekt konzeptionell auf dem Prinzip der Gemeinwesenarbeit (Hinte u. a. 2010), einem auf den Sozialraum und den dort vorhandenen Ressourcen ausgerichteten Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit. Die Gemeinwesenarbeit verfolgt das Ziel, gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern, die zu einer besseren Lebensqualität im Alter führen und damit zu einem Abbau sozialer Ungleichheit beitragen. Mit diesem Arbeitsprinzip gelang im Projektverlauf ein Vertrauensaufbau bei den Senior/-innen. Zum anderen lag dem Projekt ein praxeologischer Forschungsansatz zugrunde, der das Wissen gemeinsam mit den Beteiligten generiert. Dies führt dazu, dass symbolische Herrschaftsverhältnisse zwischen Forschern und Beforschten kritisch reflektiert werden.

Zentrale Projektergebnisse hinsichtlich der Ansprache bildungs- und engagementferner Älterer lauten:

- Der Projektverlauf in Troisdorf zeigt, dass die persönliche Ansprache sowie die Gewinnung von Schlüsselpersonen von besonderer Bedeutung sind. Für die persönliche Ansprache hat sich die aktivierende Befragung (Lüttringhaus/ Richers 2003) bewährt, die gemeinsam mit Senior/-innnen (beispielsweise aus dem Seniorenbeirat, von Kolping etc.) durchgeführt wurde. Die aktivierende Befragung sollte in einen Gesamtprozess eingebunden sein, indem zu Beginn die Interviewteams in einem vorbereitenden Workshop geschult werden und zeitnah nach der Befragung auf einer Bewohnerversammlung die Befragungsergebnisse vorgestellt werden und das weitere Vorgehen geplant wird. In Troisdorf gelang es durch die aktivierende Befragung, Schlüsselpersonen zu gewinnen, die selber im Wohnviertel bekannt sind und zukünftig als Ansprechpartner für die Bewohner zur Verfügung stehen sowie gemeinsam Ideen für Aktivitäten entwickeln.
- Die Haupt- und Ehrenamtlichen müssen „einen langen Atem“ haben und dürfen sich von Rückschlägen sowie schwierigen Phasen nicht verunsichern lassen, da Partizipationsprozesse durch unterschiedliche Phasen in der Resonanz gekennzeichnet sind. Zudem sind fachliche gerontologische und geragogische Kenntnisse notwendig, um Partizipationsprozesse zu initiieren und begleiten. Dazu gehören unter anderem Methoden der Sozialforschung (beispielsweise die Sozialraumanalyse), Methoden zur Aktivierung der Senior/-innen und Methoden der Sozialen Arbeit zur Begleitung selbstorganisierter Gruppen (beispielsweise Beratung, Moderation in Gruppenarbeit). Zur Erreichung bildungsferner älterer Menschen bietet sich eine Mischung aus aktions- und dialogorientierten Methoden sowie zugehenden und aktivierenden Methoden an. Bedeutsam ist dabei die Initiierung von Gemeinschaftlichkeit, auch in milieuübergreifenden Kontexten.
- Zur Schaffung eines verlässlichen Rahmens hat sich im Projekt folgende Struktur bewährt:
  1. Einrichtung einer „Steuerungsgruppe“ als Knotenpunkt für ein Netzwerk zur strategisch-inhaltlichen Planung mit allen Institutionen, die im Quartier aktiv sind, unter besonderer Berücksichtigung der örtlichen Seniorenvertretung und anderer selbstorganisierter SeniorInnengruppen.
  2. Gründung einer Gruppe sogenannter Ansprechpartner (Hauptamtliche der Stadtverwaltung, Vertreter/-innen aus der Seniorenvertretung, aktive Senior/-innen aus dem Quartier) für die operative Planung, Umsetzung und Auswertung der Partizipationsprozesse vor Ort.
  3. Schaffung von „Partizipationsknotenpunkten“ zur Verankerung der Prozesse im Quartier und zur Öffnung der Partizipationsprozesse für interessierte Senior/-innen. In Troisdorf ist dies durch die regelmäßig stattfindende Bewoh-

nerversammlung gelungen, zu der alle Senior/-innen im Wohnviertel eingeladen wurden.
4. Implementierung eines Sechs-Phasen-Modells für Partizipation im Alter (Festlegung und Erschließung des Sozialraums, Untersuchung der Lebenslagen im Quartier, Festlegung von Schwerpunktthemen, Entwicklung von Vorschlägen zur Verbesserung der Lebensqualität sowohl hinsichtlich Versorgung als auch Aktivierung, Umsetzung der Vorschläge im Rahmen guter neuer Regierungskunst in der Stadt (good-urban-gouvernance), Sicherung von Nachhaltigkeit).

Diskussion im Workshop und Resümee

Die Teilnehmenden des Workshops wiesen in der Diskussion darauf hin, dass der Aufbau von Parallelstrukturen zu vermeiden sei und daher alle aktiven Akteure im Stadtteil, auch schon vorhandene selbstorganisierte Gruppen, eingebunden werden müssten. Wichtig sei dafür eine umfangreiche Bestandsanalyse zu Beginn solcher Prozesse. Zudem betonten die Teilnehmenden, dass eine Unterstützung durch die Stadtspitze und die Politik notwendig sei und dafür eine entsprechende Sensibilisierung stattfinden müsse. Da die Initiierung von Partizipationsprozessen zeit- und ressourcenaufwendig und für eine nachhaltige Verankerung der angestoßenen Partizipationsprozesse eine hauptamtliche Begleitung zentral ist, müssen entsprechende Personalressourcen bereitgestellt werden.

Kommunen können durch die Initiierung solcher Partizipationsprozesse zum einen auf lange Sicht gesehen Kosten einsparen, da durch eine Einbindung älterer Menschen in Teilhabeprozesse und Netzwerke einer frühzeitigen Pflegebedürftigkeit entgegengewirkt werden kann. Zum anderen wurde anhand des Projektverlaufs in Troisdorf deutlich, dass die Partizipationsprozesse zu einem enormen Imagewechsel des Wohnviertels und einer Wertschätzung der Bürger/-innen seitens der Kommune führten. Partizipationsprozessen kommt daher auch eine präventive Funktion zu, indem einer Stigmatisierung benachteiligter Gruppen entgegengewirkt wird.
Resümierend kann festgehalten werden, dass es kein „Patentrezept“ gibt, im Rahmen von Partizipationsprozessen bildungs- und engagementferne Ältere zu erreichen. Von zentraler Bedeutung ist jedoch unter anderem die Sensibilisierung von Hauptamtlichen und Freiwilligen in der SeniorInnenarbeit für die Thematik im Sinne einer „milieubezogenen Reflexion des pädagogischen Geschehens“ (Bremer 2006). ■

Moderation und Impulsgeber/-in:

- Rolf Bersche, Leiter des Sozial- und Wohnungsamtes der Stadt Troisdorf
- Vera Miesen, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Forschungsinstituts Geragogik

Zur Autorin:

Vera Miesen ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Forschungsinstituts Geragogik. Dieses wurde 2002 gegründet und ist das derzeit einzige außeruniversitäre Institut zum Thema „Alter und Lernen“ in Deutschland. Es steht für praxisbezogene Forschung zum Lernen im Alter, mit Älteren und über das Alter. Im Rahmen von Forschungs- und Entwicklungsprojekten widmet sich FoGera beispielsweise der Entwicklung von Qualitätszielen in der Altersbildung oder der Durchführung und Untersuchung von Partizipationsprozessen in Kommunen und Verbänden.

Kontakt:
Forschungsinstitut Geragogik e. V.
Alfred-Herrhausen-Straße 44
58455 Witten
Tel.: 0 23 02/9 15-2 71
miesen@fogera.de, www.fogera.de

Literatur

- Bourdieu, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter Physischer Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): Stadt-Räume. Campus Verlag: Frankfurt am Main [u. a.], S. 25–34.
- Bremer, H. (2006): Die Notwendigkeit milieubezogener pädagogischer Reflexivität. Zum Zusammenhang von Habitus, Selbstlernen und sozialer Selektivität. In: Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, L. (Hrsg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Bubolz-Lutz, E./Gösken, E./Kricheldorff, C./Schramek, R. (2010): Geragogik. Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch. Kohlhammer Verlag: Stuttgart.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2003): Berichtssystem Weiterbildung VIII. Integrierter Gesamtbericht zur Weiterbildungssituation in Deutschland. Bonn. URL: http://www.bmbf.de/pub/berichtssystem_weiterbildung_viii-gesamtbericht.pdf (zuletzt 10.10.2013).
- Grundmann, M./Bittlingmeyer, U./Dravenau, D./Groh-Samberg, O. (2004): Bildung als Privileg und Fluch – zum Zusammenhang zwischen lebensweltlichen und institutionalisierten Bildungsprozessen. In: Becker, R./Lauterbach, W. (Hrsg.): Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit, S. 9–40. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Hinte, W./Lüttringhaus, M./Oelschlägel, D. (2010): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. Juventa Verlag: Weinheim und München.
- Klatt, J. (2012): Partizipation. Ein erstrebenswertes Ziel politischer Bildung? In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ 46-47, 2012), S. 3–8.
- Lüttringhaus, M./Richers, H. (2003): Handbuch aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis. Stiftung Mitarbeit: Bonn.
- Motel-Klingebiel, A./Wurm, S./Tesch-Römer, C. (Hrsg.) (2010): Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Kohlhammer Verlag: Stuttgart.
- Munsch, Ch. (2008): Von der Nichtbeteiligung zur Beteiligung. Wege und Umwege bei der Aktivierung benachteiligter Gruppen. In: Forum für Bürger/innenbeteiligung und kommunale Demokratie, Bedingungen gelingender Beteiligung, Tagungspapier, Loccum 26.–28.9.2008, online: http://www.mitarbeit.de/fileadmin/inhalte/02_veranstaltungen/loccum2008_Thesenpapier_Munsch_2.pdf [06.09.2013].
- Olk, Th. (2011): Qualitative Forschung. In: Olk, Th./Hartnuß, B. (Hrsg.): Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Beltz Juventa: Weinheim, Basel, S. 705–718.

Konferenzen „Gut leben in Schalke“– Lebensqualität durch Partizipation

Beate Rafalski, Ehrenamtsagentur Gelsenkirchen e. V.

Der Gelsenkirchener Stadtteil Schalke steht nicht nur allein für Fußball, sondern auch für Partizipation. In Schalke können sich ältere Menschen seit 2011 in Seniorenkonferenzen daran beteiligen, die Lebensqualität in ihrem Wohnquartier zu verbessern. Dieses besondere Format der Partizipation Älterer wurde im Workshop „Gut leben in Schalke“ vorgestellt.

Die Initiatoren der Seniorenkonferenzen sind die Stadt Gelsenkirchen mit ihrem Seniorenbeauftragten Dr. Wilfried Reckert und das Seniorennetz Gelsenkirchen e. V., einem Zusammenschluss von Trägern der freien Wohlfahrtspflege, privaten Dienstleistungsanbietern, der Stadt und anderen.

Prof. Harald Rüßler von der Fachhochschule Dortmund und sein Team begleiteten die ersten neun von heute insgesamt 13 Seniorenkonferenzen unter dem Projektnamen LiW – Lebensqualität Älterer im Wohnquartier. Prof. Rüßler unterstützt den spannenden Prozess als Macher, Beobachter und reflektiert die Ergebnisse mit den Projektbeteiligten.

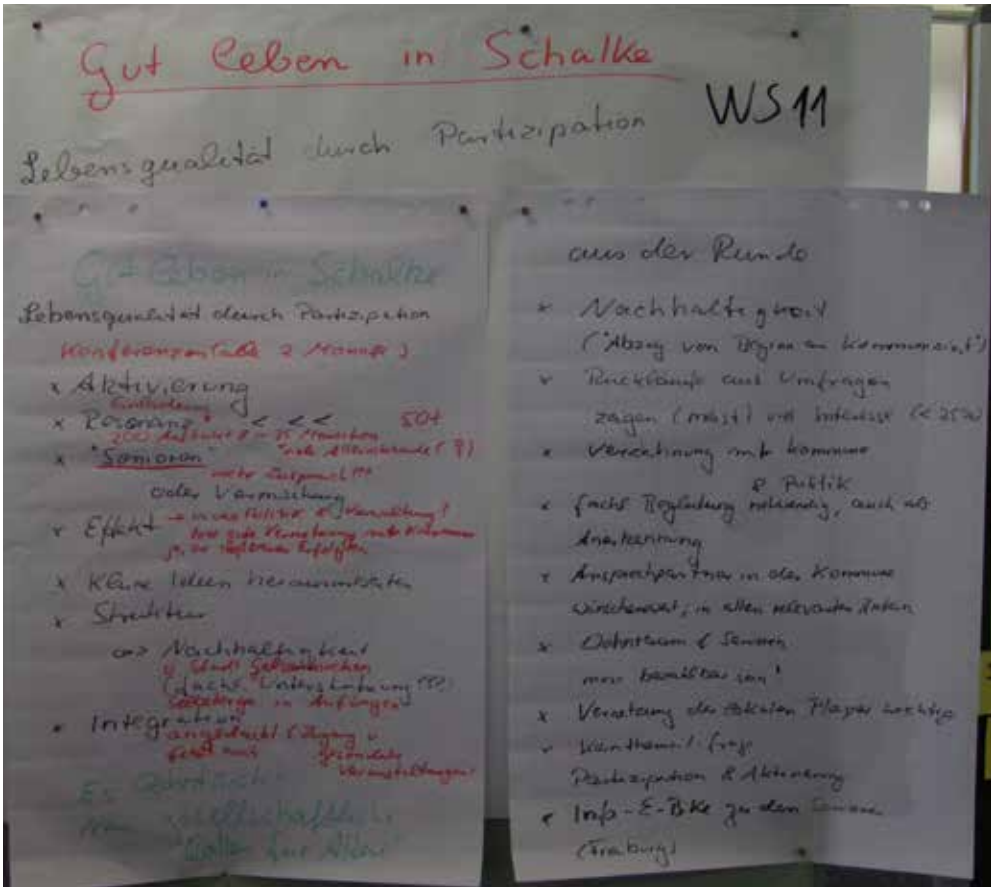
Dr. Wilfried Reckert und Prof. Dr. Harald Rüßler erläuterten im Workshop den Ablauf und die Ergebnisse der Seniorenkonferenzen. Besonders interessierte die Teilnehmenden, wie es gelingen konnte, die älteren Bewohnerinnen und Bewohner an einen Tisch zu bekommen, um zu Themen wie Sauberkeit und Sicherheit, Verkehrssicherheit, Wohnumfeld und Wohnen engagiert und konzentriert zu arbeiten.

In den Seniorenkonferenzen treffen sich ältere Menschen des Stadtteils und suchen gemeinsam nach Lösungen für ihre Probleme im Lebensumfeld

Am Anfang stand eine Zufriedenheitsbefragung im Jahr 2011. Mit einem persönlichen Brief Angeschrieben wurden 1.000 über 50-jährige Bewohnerinnen und Bewohnern in Schalke. Der Rücklauf war mit 43 % überwältigend hoch und ein klarer Auftrag dafür, sich mit den Menschen vor Ort zusammen zu setzen und über die Lebensqualität zu reden.

Die erste Seniorenkonferenz am 18. Juli 2011 erfuhr eine sehr rege Bürgerbeteiligung. Es kamen vorwiegend Ältere um die 70 Jahre. Darunter waren viele Alleinstehende und überproportional viele Frauen. Menschen mit Migrationshintergrund konnten leider nicht zum Mitmachen gewonnen werden. Hier stellte sich die Frage, wie man diese Bevölkerungsgruppe begeistern und erreichen kann.

Es wurden wichtige Themenfelder herausgearbeitet und dazu Arbeitsgruppen gebildet. Die Themen orientierten sich daran, was unter den Nägeln brennt wie Wohnen, Wohnumfeld, Sicherheit, Mobilität und Verkehrssicherheit und Sauberkeit. Die Bürgerinnen und Bürger konnten sehr anschaulich und praktisch über Fotos, Pläne und Erkundigungen vor Ort auf für sie wichtige Schwachpunkte hinweisen und selbst Vorschläge für Verbesserungen machen.



Über den unmittelbaren Erfahrungsaustausch entwickelten die Beteiligten neue Sichtweisen auf ihr Lebensumfeld. Individuelle Bedürfnisse, Sorgen und Ängste konnten frei ausgesprochen werden. Es hagelte auch Kritik, doch am Ende wurden stets Verbesserungsvorschläge entwickelt.

Was passierte mit den erarbeiteten Ergebnissen, Wünschen und Vorschlägen?

Zur Umsetzung kamen handfeste Dinge wie z. B. Bürgersteigabsenkungen, Beteiligung bei Umgestaltungsmaßnahmen oder Verbesserungen im Bereich der Sauberkeit, Projekte zur Verständigung zwischen den Generationen oder Verhandlungen mit dem örtlichen Nahverkehrsanbieter BoGeStra zur Verbesserung im öffentlichen Verkehr.

Wie geht es weiter?

Die Begleitung und Durchführung der Seniorenkonferenzen durch LiW war auf neun Konferenzen begrenzt. Es zeigte sich aber bereits am Anfang, dass alle Beteiligten sich weiterhin treffen und gemeinsam an Verbesserungen der Lebensbedingungen im Stadtteil arbeiten wollen.

Aber ist das ohne Moderation und jemand, der „den Hut auf hat“, möglich? Das gilt sowohl für die Gesamtorganisation als auch für die Moderation der Gesprächsgruppen.

Die Stadt Gelsenkirchen und das Seniorennetz e. V., die die Stadtteilkonferenzen angestoßen haben, übernahmen diese Rollen, als die wissenschaftliche Begleitung wie geplant beendet wurde. Diese Unterstützung wurde im Workshop nicht nur als förderlich und notwendig, sondern auch als ein Zeichen der Anerkennung dieser Beteiligungsform durch die Kommune gewertet und begrüßt. So konnte die 14. Seniorenkonferenz Ende Oktober 2013 durchgeführt werden.

Wer fehlt noch im Boot?

Die Wohnungsbaugesellschaft VIVAWEST beteiligt sich inzwischen an den Seniorenkonferenzen. Der Einbezug von mehr Eigentümern und weiteren lokalen Akteuren und Initiativen liegt noch auf der Agenda. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Motivation von Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationshintergrund. Es gibt also noch viel zu tun in Schalke.

Seniorenkonferenzen wurden als gelebte Partizipation und wichtiges Ohr für die Politiker einer Gemeinde begrüßt.

Die Teilnehmenden des Workshops waren sich einig, dass die Stadtteilkonferenzen auf einem guten Konzept basieren, welches von anderen Kommunen auf ihre Wohnquartiere übertragen werden kann.

Besonders stark wurden die Schnittstellen zwischen den Verbesserungsvorschlägen und ihrer Umsetzung diskutiert: Manches ist möglich, aber nicht alles beeinflussbar. Auch nicht durch die Kommunalpolitik. ■

Moderation:

- Stephanie Krause, stellvertretende Sprecherin der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen Nordrhein-Westfalen, lagfa NRW

Impulse:

- Dr. Wilfried Reckert, Seniorenbeauftragter der Stadt Gelsenkirchen, Geschäftsführer Seniorennetz Gelsenkirchen e.V.
- Prof. Dr. Harald Rüßler, Fachhochschule Dortmund

Zur Autorin:

Beate Rafalski ist seit 2012 Geschäftsführerin der Ehrenamtsagentur Gelsenkirchen e.V. Vorher war die Diplom-Sozialarbeiterin fünf Jahre als Quartiersmanagerin im Stadtumbau und lange in der Erziehungshilfe tätig.

Kontakt:
Ehrenamtsagentur Gelsenkirchen e.V.
Neumarkt 1, 45879 Gelsenkirchen
Tel.: 02 09 / 1 69-33 34
Ehrenamtsagentur@Gelsenkirchen.de
www.ehrenamt.gelsenkirchen.de

Integration durch Teilhabe an politischer Willensbildung und bürgerschaftlichem Engagement – Handlungserfahrungen und -empfehlungen für die Partizipation älterer Menschen mit Migrationsgeschichte

Engin Sakal, Landesintegrationsrat NRW

Ältere Menschen mit Migrationshintergrund sind zu einer nicht zu vernachlässigenden Gruppe unserer Gesellschaft geworden.

„Ältere Migrantinnen und Migranten sind in Deutschland die am stärksten wachsende Bevölkerungsgruppe bei einer insgesamt schrumpfenden Bevölkerung. Innerhalb der Gruppe von Senioren mit Migrationshintergrund sind Menschen aus den ehemaligen Anwerbestaaten zahlenmäßig am stärksten vertreten. Hauptgrund ist die Tatsache, dass eine dauerhafte Rückkehr ins Heimatland im Alter in den seltensten Fällen realisiert wird.“[1]

Menschen mit Zuwanderungsgeschichte haben in bedeutendem Maße zum wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands beigetragen. Als erste Generation der Arbeitsmigrant/-innen werden sie in Deutschland älter und gestalten eine kultursensible Seniorenarbeit mit. Sie sind damit eine nicht zu vernachlässigende Gruppe unserer Gesellschaft geworden. Sie haben Bedürfnisse, die sich von den Bedürfnissen der Älteren ohne Migrationshintergrund unterscheiden. Gleichzeitig bilden sie ein brachliegendes Potenzial für das ehrenamtliche Engagement in der Gesellschaft. Sie haben eine Lebensleistung, die sehr oft keine Anerkennung findet. Im Workshop wurde das Modell-Projekt ¡ADENTRO!® vorgestellt. Das Projekt war eine gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit/Soziokulturelle Animation, die in den 1990er Jahren gestartet wurde. Die Träger waren die Institutionen Academia Española de Formación – Spanische Weiterbildungsakademie e. V./Bund der Spanischen Elternvereine und das Deutsche Rote Kreuz. „Das Bildungsprogramm ¡ADENTRO!® dient der Aktivierung und Ausbildung von älteren Migranten/-innen als Multiplikatoren und soziokulturelle Animateure zur Stärkung ihrer eigenen Rolle in der Gesellschaft und als Teil der Organisationsentwicklung von Migrantenselbstorganisationen.“[2]

1 Chancen erkennen und nutzen – Alternde Gesellschaften im internationalen Vergleich, Gutachten des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2008, S. 95

2 http://aef-bonn.de/bildungsarbeit/projekte/

Das gemeinsame Positionspapier ‚Gesellschaftliche und politische Teilhabe von älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte' des Landesintegrationsrates NRW und der Landesseniorenvertretung NRW wurde ebenfalls im Workshop vorgestellt. Des Weiteren wurden Empfehlungen zur Stärkung ehrenamtlicher Arbeit älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte diskutiert, die der Landesintegrationsrat über das Projekt *AAMEE – Active Aging of Migrant Elders across Europe* mitentwickelt hat.

Folgende Problembereiche und Hürden stellten sich in der Diskussion heraus:

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beklagten, dass die Anzahl der ehrenamtlich engagierten Migrantinnen und Migranten im Seniorenalter unterrepräsentiert ist. Das ehrenamtliche Engagement bei den älteren männlichen Migranten ist geringer als bei älteren Frauen. Das Zeitproblem wurde als ein hemmender Faktor für das Ehrenamt aufgeführt. Dieses Problem resultiert auch aus der Tatsache heraus, dass sich viele älteren Migranten auch in den Migrantenorganisationen engagieren. Ein weiteres Engagement ist mit weiterem Zeitaufwand verbunden.

Die Notwendigkeit von Strukturen für das Ehrenamt wurde betont. Oft sind die Strukturen nicht gegeben oder nicht ausreichend. Ohne Strukturen ist kein ehrenamtliches Engagement möglich. Eine professionelle Begleitung für das Ehrenamt ist in Form einer Supervision der Engagierten erforderlich.

Ein weiteres Problemfeld stellt der Bereich des Austausches dar. Es gibt für die Engagierten keine Möglichkeit zum Austausch untereinander. Fehlende Vernetzung und Kooperation der Verbände untereinander stellt ein Defizit dar.

Chancen für das Engagement der älteren Migrantinnen und Migranten:

Das Ehrenamt wird sehr oft ohne Kenntnis von Organisationen und Einrichtungen geleistet! Hier können als Beispiele die Bereiche der Verwandtschafts- und Nachbarschaftshilfe genannt werden. Das Engagement kann in der Weise gesteigert werden, dass Vorteile und Nutzen für die Einzelnen vermittelt werden. Es soll erkennbar sein, dass auch der Einzelne einen Vorteil von seinem Engagement hat.

Des Weiteren soll das Verantwortungsbewusstsein der Migrantinnen und Migranten erkannt und gefördert werden. Das ist u. a. ein Weg, um die Potenziale zum ehrenamtlichen Engagement aus den Reihen der Migranten zu erschließen. Die Einbeziehung der älteren Migrantinnen und Migranten in das Ehrenamt ist die Herausforderung und gleichzeitig die Zukunftsaufgabe für die Gesamtgesellschaft. In diesem Kontext kann auch vom brachliegenden Potenzial gesprochen werden. Der Kontakt zu den Migrantenorganisationen muss intensiviert werden. Eine gegenseitige Öffnung eröffnet neu Wege und Chancen für alle Beteiligten.

Zahlen, Daten, Fakten:

Der Anteil der 65 Jährigen und älteren Deutschen an der Bevölkerung liegt in 2010 bei 21,6 %. Bei den Migranten liegt der Anteil bei 9,8 %.

Die Gruppe der 55- bis 65-Jährigen haben eine sich angleichende Situation. Bei den Deutschen liegt er bei 12,5 % und bei den Migranten bei 10,9 %. Die Anzahl der über 65 Jährigen mit Migrationshintergrund wird nach der Bevölkerungsberechnung im Jahr 2032 auf 3,6 Mio. wachsen. Diese Entwicklung führt zu einer Steigerung der ethnischen und kulturellen Vielfalt der älteren Menschen in Deutschland.

Das politische Engagement und die Beteiligung an der Kommunalpolitik sind bei den Migranten deutlich weniger als bei Deutschen. Sie liegt bei 4,9 % im Gegensatz zu 8,0 % bei

den Deutschen. Dieser Anteil sinkt bei den älteren Migranten auf 3,2 %. Bei den Deutschen 65 Jährigen und Älteren liegt der Anteil bei 8,7 %. Die Mitgliedschaft in Vereinen, Verbänden und sozialen Diensten bei der Bevölkerung ab 65 Jahre liegt bei Personen ohne Migrationshintergrund bei 41,8 % und mit Migrationshintergrund bei 43,1 %. Diese Zahl zeigt ein hohes ehrenamtliches Engagement bei den Migrantinnen und Migranten über 65 Jahre.

Hier muss angemerkt werden, dass dieses Engagement sehr oft auf die eigene Community bezogene Arbeit umfasst. Das bedeutet zugleich auch, dass die Migrantinnen und Migranten das Interesse und das Engagement für das Ehrenamt mitbringen.

Das bürgerschaftliche Engagement bei der Gesamtbevölkerung nach Migrationshintergrund variiert. Das ehrenamtliche Engagement bei den Deutschen ohne Migrationshintergrund liegt bei 37,9 % dagegen bei der Bevölkerung mit Migrationshintergrund bei 26,2 %.

Fazit

- Der Erfolg der Beteiligung von älteren Migrantinnen und Migranten am Ehrenamt hängt oft von den Verhältnissen und strukturellen Rahmenbedingungen vor Ort ab. Die Sensibilisierung sowohl der Mehrheitsgesellschaft, als auch der Zuwanderer spielt dabei eine wichtige Rolle.
- Im Bereich der Partizipation müssen die Migrantinnen bei Projekten stärker berücksichtigt werden.
- Der Ausbau und die Etablierung von Netzwerken älterer Migrantinnen und Migranten muss voran gebracht werden.
- Die professionelle Begleitung der ehrenamtlichen Arbeit bei älteren Migrantinnen und Migranten muss hergestellt werden.
- Stützende Strukturen für das ehrenamtliche Engagement von älteren Migrantinnen und Migranten muss aufgebaut werden.
- Die Lebensqualität älterer Migrantinnen und Migranten muss durch spezifische Angebote gesteigert werden.
- Die Altenhilfe muss für die älteren Migrantinnen und Migranten interkulturelle geöffnet werden.
- Die Lebensleistung von älteren Migrantinnen und Migranten muss anerkannt werden.
- Es müssen zielgruppenorientierte Produkte und Dienstleistungen, z. B. im Bereich Gesundheit, Pflege, Bildung, Kultur und Freizeit angeboten werden.
- Allgemein kann formuliert werden, dass noch Handlungsbedarf für die Nutzung der Potenziale besteht. Dabei muss bei den älteren Migrantinnen und Migranten insbesondere soziale und kulturelle Integration gefördert werden. ■

Literatur:

- Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Chancen erkennen und nutzen – Alternde Gesellschaften im internationalen Vergleich, Gutachten des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin 2008
- Schimany, Peter/Rühl, Stefan/Kohls, Martin, Ältere Migrantinnen und Migranten, Entwicklungen, Lebenslagen, Perspektiven, Forschungsbericht 18, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Nürnberg 2012
- Statistisches Bundesamt, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Bevölkerung mit Migrationshintergrund, – Ergebnisse des Mikrozensus 2012 – Fachserie 1, Reihe 2.2, Wiesbaden 29. November 2013.
- Statistisches Bundesamt, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Ausländische Bevölkerung Ergebnisse des Ausländerzentralregisters, Fachserie 1, Reihe 2, Wiesbaden 22. Oktober 2013.

Online:

http://aef-bonn.de/bildungsarbeit/projekte/
(letzter Zugriff: 30.11.2013)

Mitwirkende des Workshops:

- Dr. José Sánchez Otero, Experte des Landesintegrationsrates NRW für Seniorenarbeit

Zum Autor:

Engin Sakal ist Geschäftsführer des Landesintegrationsrates.

Kontakt:
Landesintegrationsrat
Nordrhein-Westfalen
Helmholtzstr. 28, 40215 Düsseldorf
Tel.: 02 11/9 94 16-0
info@landesintegrationsrat-nrw.de,
www.landesintegrationsrat-nrw.de

Türkisch sprechende Bürgerinnen und Bürger im ZWAR-Netzwerk Gelsenkirchen – Faktoren gelingender Beteiligung im Quartier

Anne Remme, ZWAR-Zentralstelle NRW

Im Workshop verdeutlichte zunächst der Seniorenbeauftragte der Kommune Gelsenkirchen, Dr. Wilfried Reckert, die realisierte Zusammenarbeit der Infocenter und der ZWAR-Zentralstelle NRW zum Aufbau von ZWAR-Basisgruppen in allen Ortsteilen der Stadt. Als nächster Schritt stand die Ansprache von türkischen Bürgerinnen und Bürgern im Vordergrund. Es entstand die Konzeption zur Gründung von ZWAR-Basisgruppen türkisch sprechender Bürgerinnen und Bürger in Gelsenkirchen.

Anne Remme, ZWAR-Fachberatung für die Kommune Gelsenkirchen, stellte die einzelnen Handlungsschritte vor: Beratung zur Zielbeschreibung mit der Kommune, Qualifizierung der Gruppenbegleitungen im Sinne von Prozessbegleitung und Selbstorganisation, sowie die Inhalte, die hier vom klassischen ZWAR-Netzwerkaufbau abweichen. Dies sind z. B. die persönliche Ansprache zahlreicher türkisch sprechender Vertreter/-innen von Gewerbe, Institutionen, Verbänden, Projekten, Vereinen und Einzelpersonen durch die Gruppenbegleiterin.

Diese verwiesen Interessierte auf das neue Angebot und es bildete sich eine stetig wachsende Gruppe, die durch die ZWAR-Gruppenbegleiterin, Frau Hülya Camli, begleitet wird. Erst ein halbes Jahr nach dem Angebot der so entstandenen Gruppe wurde am 18. 02. 2013 durch den Oberbürgermeister und die Versendung persönlicher Einladungsbriefe zur ZWAR-Netzwerkgründung für türkisch sprechende Bürgerinnen und Bürger eingeladen. 120 Frauen und Männer folgten der Einladung.

Aysen und Osman Özkan von der ZWAR-Basisgruppe Gelsenkirchen-Süd schilderten im Workshop viele persönliche Erfahrungen, die sie in der Basisgruppe sowie in zwei Gruppenseminaren gesammelt haben. Sie verdeutlichen vor allem die Wichtigkeit der Zusammenkünfte, gaben Eindrücke wieder und hoben die Bedeutung der Vernetzung mit den anderen Gruppen in Gelsenkirchen hervor.

In der zweiten Stunde nutzen die Workshop-Teilnehmenden die Möglichkeit des Dialoges und der Beantwortung von Fragen.

Einige Teilnehmende ließen sich durch die ZWAR-Zentralstelle NRW die Konzeption zur Gründung und Vernetzung von ZWAR-Basisgruppen türkisch sprechender Bürgerinnen und Bürger aushändigen.

Klaus J. Bade plädiert für eine kollektive Identität: „…für eine gemeinsame Heimat, in der es viele Heimaten geben kann und in der es keine Rolle spielt, wo und aus welchem kulturellen Umfeld man irgendwann einmal hergekommen ist. Integration ist vorwiegend Ländersache. Und Berlin ist das bislang erste Land mit einem Integrationsgesetz (seit 2011). Das könnte ein Signal für andere Bundesländer werden. Das Gesetz liefert erstmals eine klare Definition: Der diffuse Schwabbelbegriff Integration meint hier nicht mehr bloß Spracherwerb, aber auch nicht gleich Assimilation. Er meint zunächst mal Partizipation. Und das, um die Sache operational und messbar zu halten, schlicht die möglichst chancengleiche Teilhabe an den zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Spracherwerb ist dazu ein Mittel zum Zweck und Assimilation stellt sich sowieso irgendwann von selber ein – oder auch nicht, das kann man nicht

verordnen … Das Betriebsgeheimnis der Einwanderungsgesellschaft ist das Grundvertrauen zwischen Mehrheitsbevölkerung und Einwandererbevölkerung – und wenn das gestört wird, dann ist das ein Angriff auf den sozialen Frieden in der Einwanderergesellschaft selbst."

Auch in diesem Sinne wirkt die Konzeption der Bildung von muttersprachlich türkischen ZWAR-Basisgruppen den Klischees und Stereotypen entgegen und möchte Mehrheitsbevölkerung und Einwandererbevölkerung mit ihren Bedürfnissen und Wünschen ernst nehmen sowie Begegnungen auf Augenhöhe ermöglichen. Hierfür wählen wir den ZWAR-Ansatz des Eingeladenseins im Quartier:

Der Oberbürgermeister lädt im persönlichen Einladungsbrief zur ZWAR-Netzwerkgründung ein. Zur Verfügung steht der neuen Gruppe ein Raum und durch die ZWAR-Zentralstelle NRW eine qualifizierte Begleitperson, die über ein bis zwei Jahre den Entwicklungsprozess moderiert, stützt und verstetigt. Die Netzwerkgründung und die Treffen der ZWAR-Basisgruppen Gelsenkirchen-Süd und -Nord finden in der Mitte der Teilnehmenden statt. Sie ist die Ausgangssituation des sich beheimatet Fühlen. Im nächsten Konzeptschritt erfolgt die Vernetzung mit weiteren (ZWAR-)Gruppen in Gelsenkirchen, sowie innerhalb des Regierungsbezirkes und NRW-weit (ZWAR-Regionalkonferenz, ZWAR-Landesforum). ZWAR bietet damit unterschiedliche Foren der Begegnung, des Austausches und der Qualifizierung an. Hier entstehen persönliche Bedürfnisse von sprachlicher Verständigung und gemeinsamem Tun.

Die Schwerpunkte bei den Workshopdialogen bezogen sich überwiegend auf die Darstellung der Konzeptschritte und die Beschreibung der Erfahrungen der Vertreter und Vertreterinnen der türkisch sprechenden Gruppe, hier einige Beispiele: „Ich freu mich, dass ich in der Gruppe türkisch sprechen kann, denn ich kann kaum deutsch sprechen. Die Gruppe ist ein Ort, wo ich meine Ängste, Sorgen und Vorhaben ansprechen kann. Ich lebe allein, meine Familie lebt woanders. Ich gehe jetzt auch zum ZWAR-GeDIT (Vernetzungstreffen für alle 15 ZWAR-Basisgruppen in Gelsenkirchen), da lerne ich immer wieder neue Leute kennen und kann neue Verabredungen und Projekte besprechen und planen …".

Highlight

Deutlich wurde im Workshop einerseits die Freude über die gelingende Umsetzung der Konzeption, einerseits eine Heimat in der Fremde selbst mit zu gestalten und andererseits so einen Ausgangspunkt für die Vernetzung mit deutsch sprechenden Gruppen zu erleben.

Die Konzeption senden wir auf Anfrage gern zu. ■

Der Workshop wurde gestaltet von:

- Hülya Camli, Infocenter Gelsenkirchen,
- Dr. Wilfried Reckert, Seniorenbeauftragter Stadt Gelsenkirchen,
- Osman Özkan, ZWAR-Basisgruppe Gelsenkirchen-Süd,
- Aysen Özkan, ZWAR-Basisgruppe Gelsenkirchen-Süd,
- Anne Remme, ZWAR Zentralstelle NRW Dortmund (Thema und Moderation)

Zur Autorin:

Anne Remme ist Diplom-Pädagogin, Lehr-/Supervisorin DGSv, Lehr-/Mastercoach DGfC, systemische Beraterin, Systemaufstellerin, Psychotherapie HPG, Moderationstrainern und Fachbereichsleitung Qualifizierung in der ZWAR-Zentralstelle NRW.

Kontakt:

ZWAR-Zentralstelle NRW
Steinhammerstr. 3, 44379 Dortmund
Tel.: 02 31/96 13 17-0
an.remme@zwar.org
www.zwar.org
www.zwar-gelsenkirchen.de

Engagementförderung mit, für und von älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Ahlen

Julius Völkel, Koordination Landesbüro LaS NRW

Der Workshop der Landesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros NRW (LaS NRW) befasst sich mit der Vermittlung von Erfahrungen und Diskussion von Erkenntnissen aus der praktischen Engagementförderung mit, für und von älteren Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Zur Einführung wurde ein Projekt präsentiert, das die Lebensweltorientierungen und Freizeitgewohnheiten älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und deren Altersbild erhob und in der praktischen Umsetzung berücksichtigte.

Ziel des Projektes, das von der Leitstelle „Älter werden in Ahlen“ mit Unterstützung durch das Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen sowie dem Zukunftsfonds Generali Deutschland von 2010 bis 2013 durchgeführt wird, ist die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.

In aufeinander aufbauenden Projektbausteinen wurden nach einer Phase der Recherche zunächst niedrigschwellige Kontaktangebote gemacht. Auf diese Weise wurde Vertrauen hergestellt und eine allgemeine Öffnung für neue Freizeitstrukturen und Beschäftigungen mit einfachen Lern- und Erlebnisräumen geschaffen. Dabei wurden die sprachlichen und kulturellen Voraussetzungen berücksichtigt, die Lebensleistungen wertgeschätzt und den Bildungsbiographien entsprechend angesetzt. In weiteren Bausteinen fanden Verknüpfungen von Bildungs- und Freizeitangeboten und die Hinführung zu ehrenamtlicher Tätigkeit statt.

Ein weiteres Ziel war es, das Altersbild zu verändern, sodass über die konsumtive Freizeitbeschäftigung hinaus das Erlernen von Sprache, Kenntnissen zur (Informations-) Gesellschaft, sicheres Bewegen im öffentlichen Raum und bürgerschaftliches Engagement auch im Alter noch als sinnvoll und erstrebenswert erachtet werden.

Ergebnisse und Erkenntnisse

In Ahlen leben insgesamt 4.280 Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, die 50 Jahre und älter sind. Die größte Gruppe unter ihnen stammt aus der Türkei (35 %). Das Verhältnis von Frauen (48,6 %) und Männern (51,4 %) ist relativ ausgegwogen. Dabei sind Unterschiede in den Alterskohorten feststellbar: In der Gruppe der 55- bis 65-Jährigen ist der Anteil der Frauen höher. Die Altersgruppe von den 65- bis 70-Jährigen weist einen höheren Anteil von Männern auf.

Das Ziel, mit dem Projekt das freiwillige Engagement als eine sinnstiftende und als eine persönliche bereichernde Tätigkeit vorzustellen, gestaltet sich nicht immer einfach. Der Wert des freiwilligen Engagements für sich selbst wird bei einem Teil der in Ahlen lebenden Migrant/-innen noch nicht hinreichend erkannt.

Das gegenseitige Helfen ist für die Zielgruppe selbstverständlich. Der Zusammenhalt der Familie spielt dabei eine wesentliche Rolle. Die meisten Familien werden von ihren eigenen Familienmitgliedern unterstützt, sodass das Verständnis für andere, die auf ehrenamtliche Tätigkeiten „angewiesen“ sind, bisweilen fehlt.

Eine weitere Hürde besteht bei der Herstellung von zeitlicher Verbindlichkeit. Durch unangekündigte häusliche Besuche werden verabredete Gruppentermine oft kurzfristig abgesagt: Höflichkeit dem Gast gegenüber rangiert in diesem Fall vor der Wahrnehmung selbst gesetzter Terminverpflichtungen.

Um weitere Menschen für die Übernahme eines Ehrenamtes sowie für eine Teilnahme an den verschiedenen Gruppenangeboten zu gewinnen, wurden im Jahr 2012 neue Formen der Ansprache und Aktivierung der Zielgruppe erprobt. Die persönliche Ansprache erwies sich als besonders wirkungsvoll.

Unter anderem wurden in Arztpraxen und Pflegediensten Informationsmaterialien und Veranstaltungs-hinweise zum Projekt „Aktif im Alter“ ausgelegt. Als hilfreich hat sich die Bekanntmachung des Projektes in den kostenlosen Anzeigenblättern der Stadt erwiesen. Das Projekt wurde zudem weiterhin umfassend in den Medien (türkische Zeitungen, www.senioren-ahlen.de, www.migration-ahlen.de) beworben.

Sehr wichtig für die Ansprache der Menschen ist, dass sie zeitnah zum Angebot und durch eine persönliche Kontaktaufnahme erfolgt.

Die bilinguale Projektkoordinatorin hat – wie auch ihre Vorgängerin – eine türkische Zuwanderungsgeschichte und kann gleichermaßen umfangreiche persönliche Netzwerke zur Ansprache der Menschen mit einer türkischen Zuwanderungsgeschichte nutzen. So wurden bestehende Hemmnisse und Berührungsängste, die mitunter in sprachlichen Barrieren begründet sind, abgebaut und das Vertrauen der Zielgruppe gewonnen.

Die Erfolge zeigen uns, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Die Ehrenamtlichen bringen immer wieder zum Ausdruck, wieviel Freude ihnen ihr Engagement bereitet. Sie erleben ihr Engagement als sinnvoll und gleichzeitig bereichernd. Gemeinsam entsteht im Projekt eine Anerkennungskultur für das Engagement der Anderen.

Ein weiterer Erfolg war, dass mehrere Ehrenamtliche mit Zuwanderungsgeschichte ein bestehendes Qualifizierungsangebot des Kreissportbundes Warendorf in Anspruch genommen haben. Sie haben eine Übungsleiter-Ausbildung absolviert und sich dazu verpflichtet, über zwei Jahre Sportkurse für ältere Menschen in Sportvereinen anzubieten. Dies ist ein neues Aufgabenfeld und erfordert auch von den Sportvereinen ein weiteres Zugehen auf kulturspezifische Besonderheiten. Eine in diesem Zusammenhang zu nennende und bereits o. g. Spezifität mit erheblicher Bedeutung ist, dass viele Tätigkeiten, die unter Ehrenamt subsummiert werden, im Selbstverständnis der türkischen Zielgruppe nicht als solche wahrgenommen werden. Auf die Frage hin, welcher türkische Begriff dem Wort Engagment am nähesten kommt, wurde überwiegend auf das türkische Wort „gönüllu“ verwiesen, was so viel bedeutet wie „freiwillig, die Hilfe kommt von Herzen“.

Ein bedeutender Unterschied in der Wahrnehmung des „deutsch“ geprägten Engagements lässt sich derart interpretieren, dass in der türkischen Community keine Gegenleistungen z. B. monitärer Art erwartet werden. Aufwandsentschädigungen werden teilweise als „Entlohnung“ wahrgenommen, sodass eine konkrete Abgrenzung zwischen freiwilligen und entlohnten Tätigkeiten durch die Zielgruppe nicht vorgenommen werden kann. Daher ist es von Bedeutung den Ausbau eines gemeinsamen Dialoges über das Verständnis und die möglichen Rahmenbedingungen für ein Engagement voranzutreiben.

Neben der hohen Akzeptanz des Projektes durch die Menschen vor Ort erfährt es auch überregionale Anerkennung. Dies dokumentiert

sich in häufigen Anfragen in Bezug auf die konkrete Ahlener Projektkonzeption sowie in Anfragen nach einem interkommunalen Erfahrungsaustausch (u. a. aus Moers und Gelsenkirchen).

Zudem erhielt das Projekt – wie schon im Jahr 2011 – eine besondere Auszeichnung. Ihm wurde von dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen die Auszeichnung „Engagements des Monats Juni 2012“ verliehen.

Aus der Recherchephase ist in nur zwei Jahren ein etabliertes Projekt entstanden. Durch seine stetige Weiterentwicklung, an der haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen mit und ohne Migrationshintergrund teilhaben, wächst das Potenzial dieses Projektes ständig. Es soll zu einer „festen Größe“ in der Stadt Ahlen werden.

Die Verstetigung der aufgebauten Ehrenamts-Strukturen und Aktivitätsangebote nach Ablauf des Projektes wird durch eine Vernetzung mit anderen städtischen Projekten sichergestellt werden. Allerdings zeigt sich, dass nach der Sommerpause immer wieder ein Anlauf erforderlich ist, um neu durchzustarten.

Die verschiedenen Angebote werden von den Ehrenamtlichen eigenständig – auf Wunsch mit partieller externer Unterstützung – fortgeführt.

Übung: „Auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft“

Neben der Gewährung eines Einblickes in die theoretischen Grundlagen des Projektes „Aktif im Alter“ sowie der praktischen Umsetzung vor Ort hatte der Workshop ein weiteres Ziel. Durch den Einsatz einer aktivierenden und zugleich sensibilisierenden Übung sollte ein

Bewusstsein für die unterschiedlichen Lebenslagen des Alter(n)s von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte geschaffen werden.

Im Fokus der aktivierenden Übung „In der Mitte der Gesellschaft“ steht das Erfahren, wie Diskriminierungen die Entfaltungsmöglichkeiten eines Menschen beschneiden können und wie die ungleiche Verteilung von Rechten und Chancen im Kontext der interkulturellen Öffnung der Seniorenarbeit zu erkennen ist. Dabei ging es mehr um die subjektive Einschätzung und weniger um das fachliche Wissen und die sachliche Richtigkeit.

Die Teilnehmenden versetzten sich hierzu mit Hilfe zuvor ausgeteilter Rollenkarten in unterschiedliche Lebenslagen von Menschen z. B. mit oder ohne Zuwanderungsgeschichte; Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind oder auch in Personen, deren äußerliche Merkmale mit negativen Stereotypen besetzt sind. Im Folgenden wurde ein Kreis gebildet, in deren Mitte es durch die Beantwortung von Fragen zu gelangen galt. Konnte eine Frage wie z. B. „Kannst Du davon ausgehen, dass Deine Arbeitserfahrungen, Deine Ausbildung und Deine Kompetenzen anerkannt werden?“ mit „Ja“ beantwortet werden, so durften die Teilnehmenden in ihren Rollen einen Schritt in Richtung „Mitte der Gesellschaft“ machen.

In der anschließenden Auswertungsphase wurden die Erfahrungen aus der Übung anhand von vier Leitfragen im Plenum diskutiert:

1. Wie wurden Sie in Ihrem Handeln in den jeweiligen Rollen beschränkt?
2. Was haben Sie über die Lebenslagen verschiedener Gruppen in der Gesellschaft erfahren?
3. Welche Möglichkeiten zur Veränderung ihrer Situation haben die verschiedenen Gruppen? Worauf haben sie keinen Einfluss?
4. Was sollte sich ändern? Was können wir ändern?

Die lebhafte Diskussion machte vor allem gesellschaftliche Hierarchien greifbarer und provozierte die Teilnehmenden, ihre Haltung zu reflektie-

ren. Vor allem die teilweise erlebten Perspektivlosigkeiten und die Unveränderbarkeit der Situation führten bei den Teilnehmenden zu einem Gefühl der Ohnmacht. An diesen Erfahrungen von Hierarchien, Ausgrenzung und beschränkten Einflussmöglichkeiten anknüpfend wurden Hemmnisse und Chancen im Prozess der interkulturellen Öffnung der Seniorenarbeit im Diskurs erarbeitet.

Die sozialen Netzwerke innerhalb der Community mit ihren solidarischen und familialen Hilfe- sowie Unterstützungsstrukturen sind wichtige Anknüpfungspunkte für die Schaffung von Selbsthilfestrukturen. Allen Teilnehmenden wurde hier noch einmal deutlich bewusst, wie unverzichtbar das Zusammenwirken der verschiedenen Akteur/-innen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte sowie der Nutzen entsprechender Netzwerke ist.

Denn nur über diese Kooperation und begleitende Zusammenarbeit und eine gegenseitig wertschätzenden Haltung können Multiplikator/-innen mit Zuwanderungsgeschichte für eine erfolgreiche Öffnung der Seniorenarbeit gewonnen werden. Die Schaffung einer Atmosphäre des „aktiven Willkommen-Heißens“, die aus flüchtigen Begegnungen Freundschaften erwachsen lassen kann, ist ebenso wichtig wie die entgegengebrachte, anerkennende Haltung zu unterschiedlichen Werten und Traditionen. Eine nachhaltige Teilhabe älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, so der Tenor des Plenums, kann zudem nur erreicht werden, wenn die Akteur/-innen vor Ort durch einen vorbildlichen Wissenstransfer innerhalb und zwischen den lokalen Netzwerken transparente Strukturen schaffen. Die so auf beiden Seiten gewonnenen Handlungssicherheiten führen zu einer Verbesserung der Zugangsqualität und somit zu der Ermöglichung von Engagement und Förderung von Selbstorganisation. ■

Der Workshop wurde gestaltet von:

- Ursula Woltering, Leiterin Fachbereich Jugend und Soziales der Stadt Ahlen, Stellvertretende Vorsitzende der BaS, Sprecherin der LaS NRW
- Julius Völkel, Koordination Landesbüro LaS NRW
- Ümmü Bulut, Leitstelle Älter werden der Stadt Ahlen, Projektmitarbeiterin Aktif im Alter
- Bettina Neuhaus, Arnold Dornscheid (Rolemodels)

Literatur:

- Woltering, Ursula (2011). Aktif im Alter – für mich und andere. Das Leben der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte 50+ in Ahlen. Ahlen: Eigenverlag. www.senioren-ahlen.de/fileadmin/pdf/Aktif-Alter-Endbericht_Mai_2011.pdf
- Neubert, Jürgen (2008). Gesellschaft begreifen. Rassismus bei der Analyse von Wirtschaft und Gesellschaft einbeziehen. In: Baustein zur nicht-rassischten Bildungsarbeit. GDB-Bildungswerk Thüringen e. V. (Hrsg.). Erfurt 2008. http://baustein.dgb-bwt.de/B3/ImRichtigenLeben.html

Zum Autor:

Julius Völkel hat Anfang 2013 in Vechta (Nds.) den Master in Gerontologie abgeschlossen und ist seit September 2013 im Landesbüro der LaS NRW als Koordinator tätig. Die LaS NRW versteht sich als Forum für die fachliche und organisatorische Weiterentwicklung der Seniorenbüros. Integration, Demenz, Inklusion, Quartiersentwicklung und Diversity stehen ebenso auf der Agenda der LaS NRW wie Altersarmut, Partizipation und niederschwellige Hilfen. Die LaS NRW unterstützt die Seniorenbüros durch Fachgespräche und -tagungen, Fortbildungs- und Qualifizierungsangebote, kollegialen Austausch sowie Öffentlichkeitsarbeit, landesweite Netzwerkarbeit und Interessenvertretung. Gemeinsam mit der Lenkungsgruppe, die aus sieben gewählten ehren- und hauptamtlichen Vertreter/-innen verschiedener Seniorenbüros besteht, nimmt das Landesbüro seine Aufgaben wahr.

Kontakt:

Landesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros NRW (LaS NRW)
% Seniorenbüro Ahlen
Julius Völkel, M. A. Gerontologe
Wilhelmstr. 5, 59227 Ahlen
Tel.: 0 23 82/94 09 97 14
Fax: 0 23 82/40 28
info@las-nrw.de
www.las-nrw.de
www.senioren-ahlen.de
www.alter-und-soziales.de

„Vielfalt kennt kein Patentrezept" – Quartiersbezogene Bildungsarbeit für und mit älteren Migrantinnen und Migranten

Dörte Dreher-Peiß, Paritätische Akademie NRW, Projekt „MigraBildung"

Was brauchen wir im Quartier und welche Impulse müssen wir setzen, damit ältere Migrantinnen und Migranten an der Quartiersgestaltung aktiv teilhaben und partizipieren können, sich willkommen fühlen und unsere Gesellschaft sie als vielfältige Bereicherung wahrnimmt?

Unter der Moderation von Dinah Igelski, Paritätische Akademie NRW stellten sich die Teilnehmenden des Workshops diesen Fragen. Vertreten waren Haupt- und Ehrenamtliche gemeinwesenorientierter Organisationen und kommunaler Verwaltungen insbesondere mit dem Aufgabenbereich der Quartiersentwicklung.

Lebensqualität als Projektziel

Dörte Dreher-Peiß, Projektkoordinatorin Paritätische Akademie NRW, stellte das Projekt „Quartiersbezogene Bildungsarbeit für und mit älteren Migrantinnen und Migranten" (2011–2013) vor.

Das Projekt verfolgt das Ziel, die Bildungsbeteiligung von älteren Migrantinnen und Migranten durch beteiligungsorientierte und niedrigschwellige Bildungsangebote im Quartier zu erhöhen. Ihre selbständige Lebensführung im Alter soll unterstützt, die Lebensqualität verbessert und ihr zivilgesellschaftliches Engagement gefördert werden. Ausgehend von der konkreten Lebenssituationen stehen im Fokus: Neue Wege zur praktischen Unterstützung im Alltag; die gesundheitliche Versorgung und Fürsorge, neue Sprach-Angebote und die Gestaltung des Übergangs von der Arbeitsphase in den Ruhestand.

Basisarbeit an neun Projektstandorten in NRW

Das Projekt startete mit einer Analyse der Bildungsangebote der 250 Mitgliedsorganisationen des „Bildungsnetz Parität", die sich dem Thema Bildungsarbeit für und mit älteren Migrantinnen und Migranten widmen. Mit der Befragung wurde zugleich ein Impuls gegeben für ein stärkeres Bewusstsein für die Bedürfnisse der älteren Migrantinnen und Migranten, für Schwierigkeiten bei Zugängen und für den notwendigen Austausch und Transfer vorhandener Bildungsangebote ausgelöst.

Am landesweiten Projekt nehmen teil: In Lünen das „Multikulturelles Forum", in Ibbenbüren das „Bildungszentrum für Ausländer und Deutsche"; in Höxter die „Aktion Silberfisch – Seniorenbegleitdienst", in Bielefeld das „Internationale Begegnungszentrum Friedenshaus", in Bochum-Dahlhausen das „Mehrgenerationenhaus IFAK", in Wuppertal das „Nachbarschaftsheim", in Düsseldorf das Projekt „Lernen und Leben", in Köln der „Deutsch-Türkische Verein e. V:" und in Moers das „Nachbarschaftshaus SCI".

Das Interview – Begegnung im Gespräch

In einem ersten Schritt führten die teilnehmenden Organisationen ein leitfadengestütztes Interview mit Migrantinnen und Migranten über

ihre Lebenswelten, Bedarfe und Ressourcen. Die Gespräche führten zu einem Sensibilisierungsprozess der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der beteiligten Organisationen über vorhandene Altersbilder, pädagogische Haltungen notwendige Kultursensibilität und zentrale Themen, wie z. B. Gesundheitsförderung und Prävention

Deutlich wurden fördernde und hemmende Faktoren teilhabeorientierter Bildungsarbeit.

In Teamprozessen der beteiligten Organisationen entstanden als Ergebnis der Befragungen bedarfsorientierte, niederschwellige Bildungsangebote, die u. a. auch über die Website www.bildungimquartier.de abrufbar sind.

Gelingende Bildungsarbeit berücksichtigte folgende Grundsätze:

Den Lebensraum beschreiben

Eine differenzierte Analyse des Sozialraumes – der Lebenswelt – erschließt Möglichkeiten, Bedarfe, fördernde Faktoren und Barrieren. Ein guter Einstieg ist die Frage „Wie sieht mein Quartier aus Sicht der älteren Migrantinnen und Migranten aus?“

Den Zugang möglich machen

Dazu ist es sinnvoll, eine Bestandsanalyse mit denjenigen zu machen, die man ansprechen und aktivieren möchte. Aber wie finden sich die Älteren, aus deren Perspektive das Quartier betrachtet werden soll?

Oft sind sie schwer zu erreichen aufgrund fehlender Mobilität, gesundheitlicher Gründe oder vorhandener oder unterstellter Unselbständigkeit.

Menschen erreichen Menschen

Wer ist der Schlüssel zu älteren Migrantinnen und Migranten und

wem gelingt es, sie dazu zu bewegen, aus ihrem gewohnten Familienumfeld herauszutreten?

Besonders wichtig sind Schlüsselpersonen, Menschen aus der Nachbarschaft, die im Quartier gut vernetzt und anerkannt sind. Sie kennen die Probleme vor Ort und sind bereit, sich für die Weiterentwicklung im Quartier einzusetzen. In der Regel verfügen sie über Kompetenzen wie Erfahrungen in der Beantragung von Leistungen, bessere Sprachkenntnisse und schriftliche Ausdrucksmöglichkeiten, eine bessere Mobilität, handwerkliche Fähigkeiten und eine hohe soziale Kompetenz. Dadurch nehmen sie eine einflussreiche Stellung im Wohnumfeld ein. Diese Personen zu identifizieren und an der Planung von Angeboten zu beteiligen sollte ein grundlegendes Anliegen sein.

Vertrauen baut Brücken

Fördernde Faktoren einer gelingenden Bildungsarbeit sind eine vertrauensvolle Beziehungsebene, Menschen des Vertrauens, die die Sprache der Migrantinnen und Migranten sprechen, ein verlässlicher Rahmen und eine Willkommensatmosphäre sowie ein kultursensibler Umgang mit Ritualen und Gebräuchen.

Fördernde Faktoren sind Grundlage für die Öffnung von Bildungsprozessen des lebenslangen Lernens. Intergenerative Ansätze können Brückenbauer sein.

Perspektivenwechsel

Kultursensible Bildungsarbeit heißt aktiv zuzuhören, Perspektiven ändern zu können, Blickwechsel vorzunehmen und Anderssein auszuhalten. Der Blickwechsel ist ein wechselseitiger Prozess, der auf gegenseitigen Rechten und Pflichten beruht.

Wertschöpfende Gespräche setzen Beziehung voraus und die Bereitschaft, an der eigenen Haltung zu arbeiten. Mitmenschliche Begegnungen öffnen Zugänge und Bereitschaft zu interkultureller Bildungsarbeit, zu Selbstverantwortung und bürgerschaftlichem Engagement.

Alltagsnah und niederschwellig

Themen der niederschwelligen Bildungsarbeit lassen sich aus Gesprächen mit älteren Migrantinnen und Migranten ableiten. Sie besitzen den unmittelbaren Lebensbezug, eröffnen realistische Möglichkeiten der Lebensbewältigung und Lebensqualität.

Ein Beispiel aus der Praxis: Kultursensible Bildungsarbeit

Hafice Cakar, Projektmitarbeiterin von IFAK e. V. – Verein für multikulturelle Kinder- und Jugendhilfe – Migrationsarbeit in Bochum führte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops in die kultursensible Bildungsarbeit mit älteren türkischen Migrantinnen und Migranten ein. Neben geografischen und geschichtlichen Einblicken, vielfältigen kulturellen und politischen Entwicklungen eröffnete sie den Blick auf biographisches Arbeiten, für Sensibilitäten und Missverständnisse, die Begegnungen für beide Seiten erschweren oder auch bereichern können.

Fortbildung aus der Praxis für die Praxis

Die gesellschaftliche Forderung nach mehr und langer Selbstverantwortung und Engagement fordert allen Beteiligten der Quartiersentwicklung richtungsweisende Leitlinien und konkrete Handlungshilfen ab. Daher wurden aus der Projektpraxis der Projektpartner drei Fortbildungsangebote entwickelt, die bis zum Projektende umgesetzt und evaluiert werden.

1. Sensibilisierung zu interkultureller Bildungsarbeit mit älteren Migrantinnen und Migranten

2. Gesundheitsförderung älterer Migrantinnen und Migranten durch die Qualifizierung zum/zur Trainer/-in Progressive Muskelentspannung
3. Organisationsentwicklung durch Profilbildung und Vernetzung

Fazit

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Workshops diskutierten die Bildungsarbeit im Quartier. Im Ergebnis wurden Kriterien festgehalten, die den Erfolg der Arbeit entscheidend beeinflussen. Dazu gehörte eine Arbeit auf der Beziehungsebene, gekennzeichnet durch Empathie, Verlässlichkeit und Kontinuität. Sie eröffnet Zugänge zu Bildungsprozessen. Zeit und Geduld wurden als erforderliche Ressourcen benannt, um eine wachsende Beteiligung und einen Veränderungsprozess zu bewirken. Ferner wurden Ermöglichungsstrukturen in Form von geeigneten Orten und Räumen benannt. Als wichtigste Ressourcen sahen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen die „Schätze“ der Migrantinnen und Migranten selbst. Sie zu erkennen und im Quartier sichtbar zu machen, wurde als Grundsatz einer empowernden Bildungsarbeit betont.

Was brauchen wir in unseren Organisationen und in unserer Kommune, um die Bildungsarbeit erfolgreich umsetzen zu können? Eine genaue Zielgruppenanalyse, Kultursensibilität der Akteure und eine respektvolle Haltung gegenüber Verschiedenheiten; wir brauchen Türöffner und kommunale Unterstützer (z. B. bei Anträgen) sowie eine Refinanzierung von Kosten (durch Kranken-, Renten-, Pflegekassen im Bereich der Gesundheitsförderung) oder Finanzierungsmodellen auch kleiner Projekte durch Sparkassen, Sponsoren etc. Wir brauchen Fortbildungen für Hauptamtliche und engagierte Migrantinnen und Migranten, für Multiplikatoren und Kontaktpersonen in kommunalen Verwaltungen.

Wir brauchen Hilfe zur Selbsthilfe mit beteiligten und engagierten älteren Bürgerinnen und Bürgern mit und ohne Migrationsgeschichte.

Die Herbstakademie bot den Teilnehmer und Teilnehmerinnen ein informatives und dialogorientiertes Forum, zum Thema quartiersbezogener Bildungsarbeit für und mit älteren Migrantinnen und Migranten. Ein Resümee aus dem Workshop: „ Die Veranstaltung ist ein Spiegel der Vielfalt, für die es keine Patentrezepte gibt.“ ■

Zur Autorin:

Dörte Dreher-Peiß, Bildungsreferentin Paritätische Akademie NRW, arbeitet seit 1985 im Bereich Personalentwicklung und Gesundheitsprävention. Sie ist Gesundheitspädagogin/Gesundheitsökonomin und studierte Pädagogik, Germanistik, Biologie für die Sekundarstufe 1.

Kontakt:

Paritätische Akademie NRW
Loher Str. 7, 42283 Wuppertal
Tel.: 02 02/2 74 54-17
www.bildung-paritaet-nrw.org
dreher-peiss@paritaet-nrw.org

ZWAR-Netzwerk SPRINT – Sprache und Integration

Ein selbstorganisiertes ZWAR-Netzwerk mit muttersprachlich russischen und muttersprachlich deutschen älteren Menschen

Barbara Thierhoff, ZWAR-Zentralstelle NRW

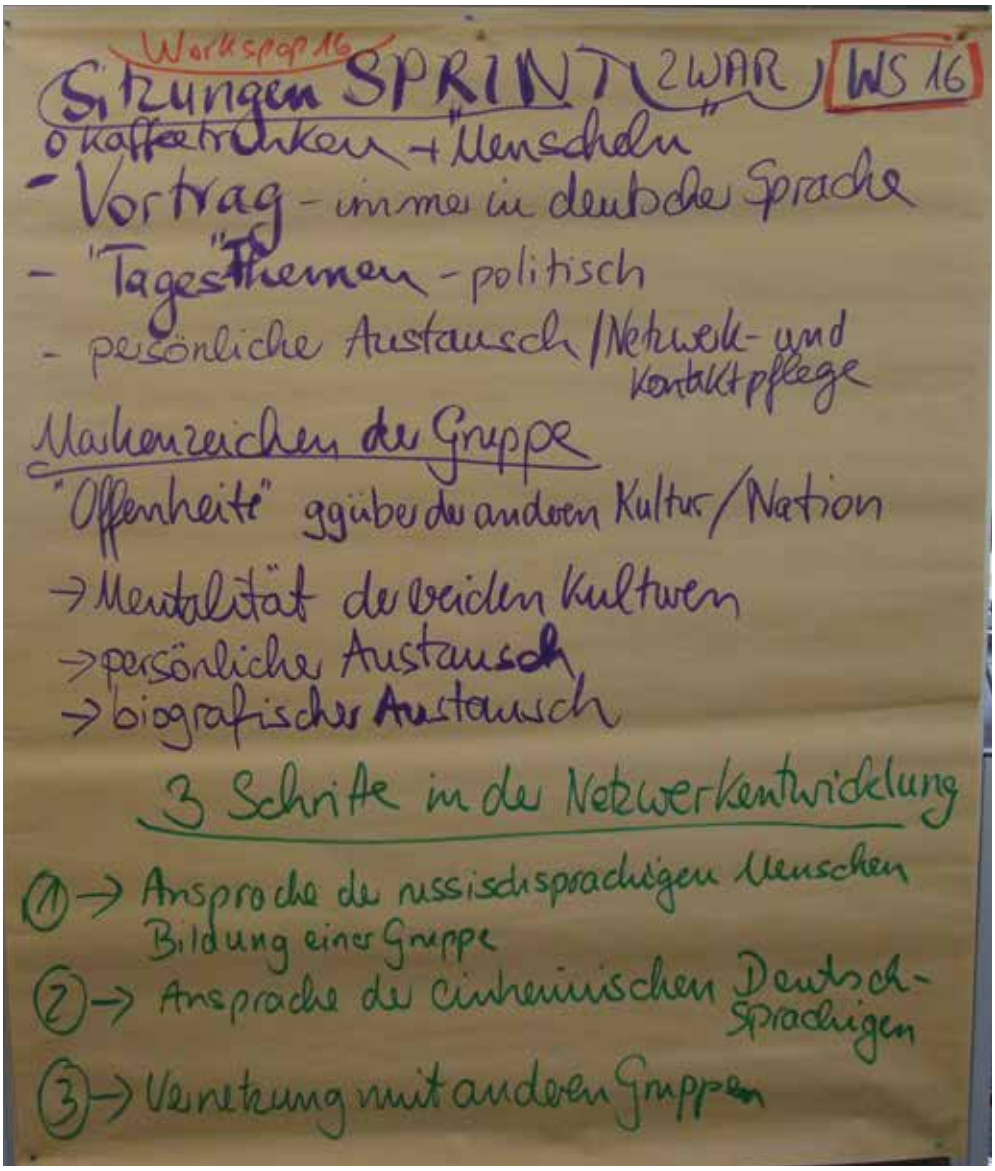
Die ZWAR-Zentralstelle NRW gibt Impulse für die Gestaltung des demografischen Wandels und für Gemeinwesenorientierung durch soziale Netzwerke im Quartier. Es gilt, die Vielfalt im Quartier zu entdecken und deren Entfaltung zu fördern. Ein Aspekt dieser Ausrichtung widmet sich der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. Dazu wurden in NRW zwei Netzwerke mit muttersprachlich russischen und muttersprachlich deutschen älteren Menschen als Modellprojekte ins Leben gerufen, eins davon ist das hier vorgestellte ZWAR-Netzwerk SPRINT in Dortmund.

In dem Workshop stellte Barbara Thierhoff, ZWAR-Zentralstelle NRW, zunächst das Konzept ZWAR bezüglich Netzwerkgründung und Begleitung der ZWAR-Netzwerke vor, vor dessen Hintergrund im Jahr 2004 das ZWAR-Netzwerk SPRINT entstand:

Die ZWAR-Zentralstelle NRW berät und qualifiziert hauptamtliche Menschen in der Netzwerkbegleitung und die Menschen in den Netzwerken selber. Frauen und Männer ab 50 Jahren werden im Stadtteil angesprochen. Im Rahmen der Qualifizierungen wird das Know-how des Netzwerksaufbau und der Verstetigung vermittelt. In der Anfangsphase der Netzwerkentwicklung werden sie von hauptamtlicher Begleitung in ihren Gruppenprozessen und beim Lernen von Selbstorganisation unterstützt. Es werden keine Angebote gemacht, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer planen und entscheiden selbst. Ziel sind selbstorganisierte Netzwerke, die im Übergang zum Ruhestand und zur nachfamilialen Phase ihr gemeinsames Älterwerden gestalten, sich neuen sinnstiftenden Tätigkeiten widmen, neue Kontakte knüpfen, sich für sich und andere engagieren und gemeinsame Aktivitäten im sozialen, kulturellen, kreativen und Gesundheitsbereich durchführen.

Die ZWAR-Zentralstelle NRW bietet zusätzlich zur Unterstützung für die Netzwerke Vernetzungsveranstaltungen auf kommunaler, lokaler, regionaler und landesweiter Ebene an.

Bei der Initiierung der integrativen ZWAR-Netzwerke mit muttersprachlich russischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern ging es um die Begegnung einheimischer Deutscher mit Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion. Dabei wurde besonderer Wert auf die Respektierung der kulturellen



Identität der Menschen mit Migrationshintergrund gelegt, und darauf, ihnen eine Möglichkeit der Wahrung und Weiterentwicklung von für sie relevanten Bestandteilen ihrer Kultur zu geben. Weitere Ziele waren der Austausch der Kulturen und die Verbesserung des Sprechens der deutschen Alltagssprache.

Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, ging die ZWAR-Zentralstelle NRW in drei Schritten vor, die im Folgenden als Konzeptvorstellung und gleichzeitig auch als Handlungsempfehlung wiedergegeben werden:

1. Zunächst wurde ein Netzwerk russischsprachiger Identität gegründet.

Die Ansprache dazu erfolgte per Mundpropaganda nach dem „Schneeballsystem“. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigten großes Interesse an der Gründung dieses Netzwerks. Sie berichteten vom Verlust ihrer Heimat und ihrer sozialen Kontakte. Alle äußerten den Wunsch nach Integration und nach Kontakt zu deutschsprachigen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Sie wollten die deutsche Sprache besser sprechen lernen und die deutsche Kultur und deutsches Brauchtum kennenlernen.

2. Im zweiten Schritt wurden einheimische deutsche ältere Menschen angesprochen, die meisten waren Teilnehmende des ZWAR-Netzwerks NRW.

Gemeinsam mit den muttersprachlich russischen Teilnehmenden entwickelten sie Ziele für das neue integrative ZWAR-Netzwerk SPRINT: Sie wollten gemeinsam die deutsche Sprache sprechen, gegenseitig die jeweilige Herkunftskultur kennenlernen, gemeinsam ihren aktuellen Lebensabschnitt des Älterwerdens gestalten, sich nach dem ZWAR-Konzept regelmäßig treffen und gemeinsam Aktivitäten und Projekte planen und durchführen.

3. Im dritten Schritt fand eine Vernetzung des ZWAR-Netzwerks SPRINT mit anderen Netzwerken statt. SPRINT nahm teil an den Vernetzungsveranstaltungen der ZWAR-Zentralstelle NRW und traf sich selbstorganisiert mit anderen, ähnlich orientierten Netzwerken, zum Beispiel in Wuppertal.

Harold Veprinsky, Ursual Emmerich und Inge Nieswand vom ZWAR-Netzwerk SPRINT berichteten von ihren Erfahrungen, die sie im Verlaufe des neunjährigen Bestehens des Netzwerks gemacht hatten:

In der Reflexion der Entwicklung ihres Netzwerks war ihnen neben allem gemeinsamen Lernen besonders der von der ZWAR-Zentralstelle NRW in der Begleitung und den Qualifizierungen geförderte Aspekt der Beziehungsgestaltung in der Gruppe wichtig. Gemeinsam pflegen sie auch heute noch – neun Jahre nach ihrer Gründung – ein Klima von Freundschaft, gegenseitiger Unterstützung, gegenseitiger Bereicherung, Gestaltung von zugewandter Atmosphäre im Netzwerk und Austausch über ihre Lebensgeschichte(n) mit allen guten, aber auch schweren Erfahrungen.

Das alltägliche Netzwerkleben von SPRINT war und ist geprägt von vielen gemeinsamen Aktivitäten. Dazu zählen: Deutsche und russische Literatur lesen und besprechen, deutsche und russische Lieder singen, Musik hören, Auseinandersetzung mit Kunst, Kultur, Tanz und Theater, Geschichte und Politik.

Neben dem gemeinsamen Engagement füreinander engagiert sich SPRINT in anderen Migrationsprojekten in Dortmund, in zweisprachigen Gesprächskreisen, im Verein für deutsche Sprache, geben Russisch-Unterricht an einer Waldorfschule und engagieren sich beim Besuch von Tschernobylkindern.

Im sich anschließenden Austausch mit den Teilnehmenden des Workshops der Herbstakademie ging es zum einen um weitere Fragen

zum ZWAR-Konzept zum Aufbau und zur Verstetigung von Netzwerken, aber besonders auch um das Staunen über das erfolgreiche Umsetzen des Konzepts zur Integration der muttersprachlich russischsprachigen Menschen. Ein großes AHA-Erlebnis war die Erkenntnis, dass zwei Nationen – Deutschland und Russland –, die miteinander im Krieg waren (den viele Teilnehmende auch persönlich erlebt haben), diese hier deutlich gewordene große Bereitschaft und Fähigkeit des Miteinanders zeigen und leben.

Ebenso fragten die Teilnehmenden nach den Möglichkeiten für die muttersprachlich russischen Teilnehmenden, die deutsche Sprache zu erlernen, nach der Finanzierung der hauptamtlichen Begleitung (diese erfolgt nach dem ZWAR-Konzept über die Bereitstellung von Mitarbeitenden durch die Kooperationspartner vor Ort) und nach der Möglichkeit des Kontakts zu anderen Gruppen (diese wird möglich über das ZWAR-Netzwerk NRW).

Zusammenfassend können an dieser Stelle folgende Handlungsempfehlungen zur Öffnung gegeben werden:

- im ersten Schritt eine Ansprache der Menschen mit Migrationshintergrund, um deren Wünsche und Bedürfnisse zu ermitteln,
- im zweiten Schritt Begegnungen mit muttersprachlich deutschen Mitbürgerinnen und Mitbürgern fördern,
- keine inhaltlichen Vorgaben,
- im Sinne des pädagogischen Konzepts ZWAR Begegnung mit Wertschätzung auf Augenhöhe,
- Beziehungsentwicklung zur Entwicklung von tragfähigen sozialen Kontakten fördern, u.a. durch biografische Anknüpfungspunkte,
- gemeinsame selbstorganisierte Aktivitäten und
- Vernetzung mit ähnlichen Gruppen und Netzwerken. ■

Der Workshop wurde gestaltet von

- Barbara Thierhoff, ZWAR Zentralstelle NRW sowie
- Harold Veprinsky, Inge Nieswand und Ursula Emmerich, ZWAR Netzwerk SPRINT

Die Autorin:

Barbara Thierhoff ist Mitarbeiterin der ZWAR-Zentralstelle NRW, dort verantwortlich für den Arbeitsschwerpunkt Aufbau und Verstetigung von Netzwerken. Sie ist Diplom-Pädagogin, Systemische Beraterin und Systemaufstellerin (ISAIL).

Kontakt:
Barbara Thierhoff
ZWAR e. V.
Steinhammerstr. 3, 44379 Dortmund
Tel.: 02 31/96 13 17-0
www.zwar.org
ba.thierhoff@zwar.org

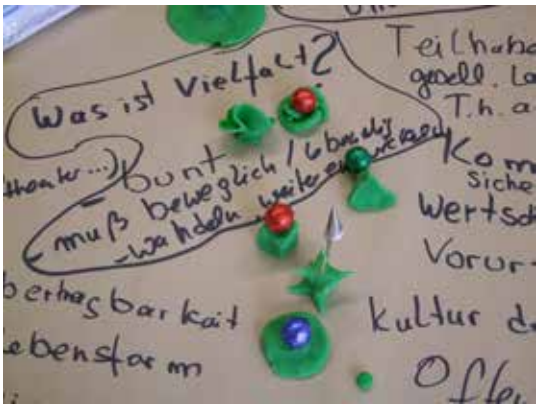
„Mut und langer Atem"

Zusammenfassung des Worldcafés am zweiten Tag der Herbstakademie

Zum Abschluss der 2. Herbstakademie trafen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einem Worldcafè. Eingeladen wurde zu zehn unterschiedlichen Thementischen, es fanden drei Austauschrunden statt. Moderiert wurden die Tische von Teilnehmenden.

An dem Thementisch mit der Fragestellung **„Wo hatte ich Aha-Erlebnisse?"** wurde hervorgehoben, dass schon das vielfältige Programm und der vielfältige Teilnehmerkreis der Herbstakademie für viele Erkenntnisse und Überraschungen sorgten. Über die gesamte Herbstakademie hinweg wurde die eigene Perspektive erweitert, sei es in Hinblick auf unterschiedliche Kulturen oder auf die Vielschichtigkeit der Altersbilder. Als besonders hilfreich für den Blickwechsel wurden der Einsatz von theaterpädagogischen Methoden und das Tangotanzen genannt. Zudem wurden das Arbeiten in kleinen Gruppen mit viel persönlichem Austausch und das offene und hierarchiefreie Miteinander begrüßt. Teilnehmende aus anderen Bundesländern empfanden die Seniorenarbeit in Nordrhein-Westfalen als beispielhaft. Sowohl die Veranstaltungsreihe ‚Herbstakademie' als auch die teilnehmenden Menschen würden ihr hohes Potenzial zeigen.

Ähnliche Rückmeldungen gab es von den Tischen **„Was hat mich besonders angesprochen?"** und **„Was gab mir in den letzten zwei Tagen einen Kick?"** Auch hier wurden neben einzelnen Themen bzw. Projekten der Wissenschaftspark Gelsenkirchen als Veranstaltungsort, die Vielfalt der Methoden, Gästen und Themen hervorgehoben. Betont wurde, dass die Herbstakademie auch den konkurrenzfreien Blick auf andere, ähnliche Projekte ermöglicht. „Zu sehen, dass andere an den gleichen Herausforderungen arbeiten, motiviert, dran zu bleiben" fasste es eine Teilnehmerin zusammen.



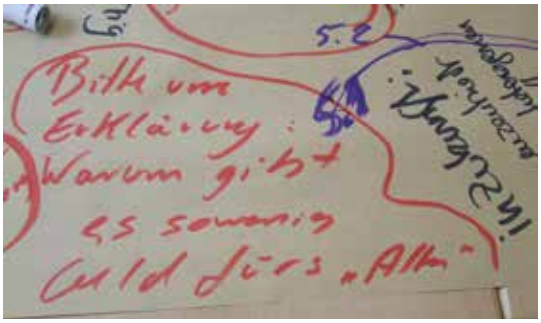
An dem Tisch **„Wie sieht meine Vision von Vielfalt aus?"** wurde ein Prozess beschrieben, der aktiv und selbstbestimmt abläuft, sich über unterschiedliche Generationen und Kulturen erstreckt und Mut erfordert, Grenzen zu überwinden und sich außerhalb der eigenen Komfortzone zu bewegen.

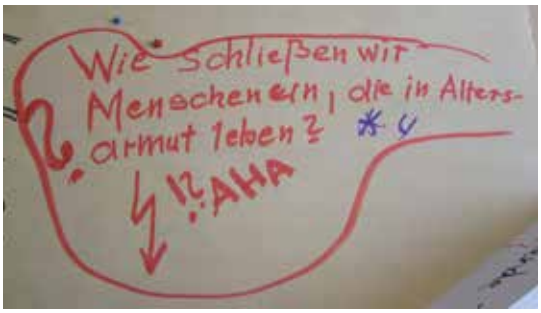
Ein Tisch hatte keine vorgegebene Frage, die Runde der ersten Gäste entschied sich für das Thema **„Strukturen der Seniorenarbeit".** Als Ziel der Seniorenarbeit wurde die unterstützte Selbstorganisation dargestellt und dass man über partizipative Prozesse die Zielgruppen einbinden muss, um mit ihnen und nicht über sie zu entscheiden. Als wichtig wurde angesehen, dass auf bestehende Strukturen aufgebaut wird und die unterschiedlichen Akteure wie Kommunen, Träger, Wohlfahrtsverbände zusammen wirken.

Die Frage **„Was brauche ich, um Vielfalt in meiner Arbeit umzusetzen?“** lieferte sehr konkrete Antworten: Ressourcen in Form von Zeit und Wissen über unterschiedliche Lebensweisen, Kulturen, Altersgruppen etc.; Rückhalt und Unterstützung durch den Arbeitgeber; gesetzliche Vorgabe und ein Netzwerk von Akteuren aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Sektoren. Die Verantwortung von Seiten der Politik und Verwaltung, das Thema Vielfalt immer wieder auf die Tagesordnung zu setzen, wurde deutlich hervorgehoben. An sich selbst stellten die Teilnehmer/-innen den Anspruch an die soziale und besonders interkulturelle Kompetenz, Neugierde sowie die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Toleranz bei Fremdheit und Unsicherheit. Einig waren sich die Tischgäste, dass Vielfalt sich nicht von heute auf morgen umsetzt, sondern ein Prozess ist, der Mut und einen langen Atem erfordere.

„Brennende Fragen“ wurden am gleichnamigen Tisch zusammengetragen. Im Vordergrund stand die Frage „Warum gibt es so wenig Geld für’s Altern?“ Daran schlossen sich die Fragen an, wie die Gestaltungsaufgabe „Alter“ verbindlich finanziert werden kann und wie es weitergeht, wenn eine Projektförderung wegfällt. Ein weiteres, vieldiskutiertes Thema war das Engagement von Ehrenamtlichen – Wie können sie gewonnen werden, wie können sie vor Überforderung geschützt werde und wie kann das Engagement für hochaltrige und arme Menschen erleichtert werden? Betont wurde, dass der Zugang zum Engagement oft unbewusst verschlossen ist, dass sich durch die Kenntnis bestimmter Codes und informeller Verhaltensregeln Hierarchien innerhalb der Gruppen der Ehrenamtlichen bilden und die Teilhabe nicht für jeden gesichert ist. Gefordert wurde, dass sich die Haltung eines jeden Einzelnen verändern müsse, dass ein Paradigmenwechsel stattfinden müsse und mit und durch die Politik und Verwaltung Strukturen für Partizipation geschaffen werden müssten.

Den Blick in die Zukunft richteten die Teilnehmer/-innen der folgenden Thementische. Unter der Frage **„Was möchte ich zukünftig ausprobieren?“** gaben einige Teilnehmer/-innen an, einzelne Projekte, die bei der Herbstsakademie vorgestellt wurden, in die eigene Praxis zu übertragen und sie auszuprobieren. Wiederholt wurde der Wunsch geäußert, sich zwischendurch mit anderen Teilnehmer/-innen auszutauschen und zu beraten. Als wichtig wurde herausgestellt, dass Hilfe auf Gegenseitigkeit beruhen sollte, da die Rolle als reiner Hilfeempfänger noch hilfloser mache. Neben konkreten Themenfeldern wie Angebote zwischen den Generationen; von und für arme Menschen, Menschen mit Behinderung oder Migrationshintergrund wurde das Netzwerken diskutiert. Die Teilnahme an Netzwerken wurde als wichtig eingeschätzt, wenn auch manchmal der Selbsterhalt ein Grund ist. Kritisch hinterfragt wurden Netzwerke hinsichtlich ihrer Offenheit gegenüber Menschen und Gruppen, die noch nicht im jeweiligen Netzwerk vertreten sind.

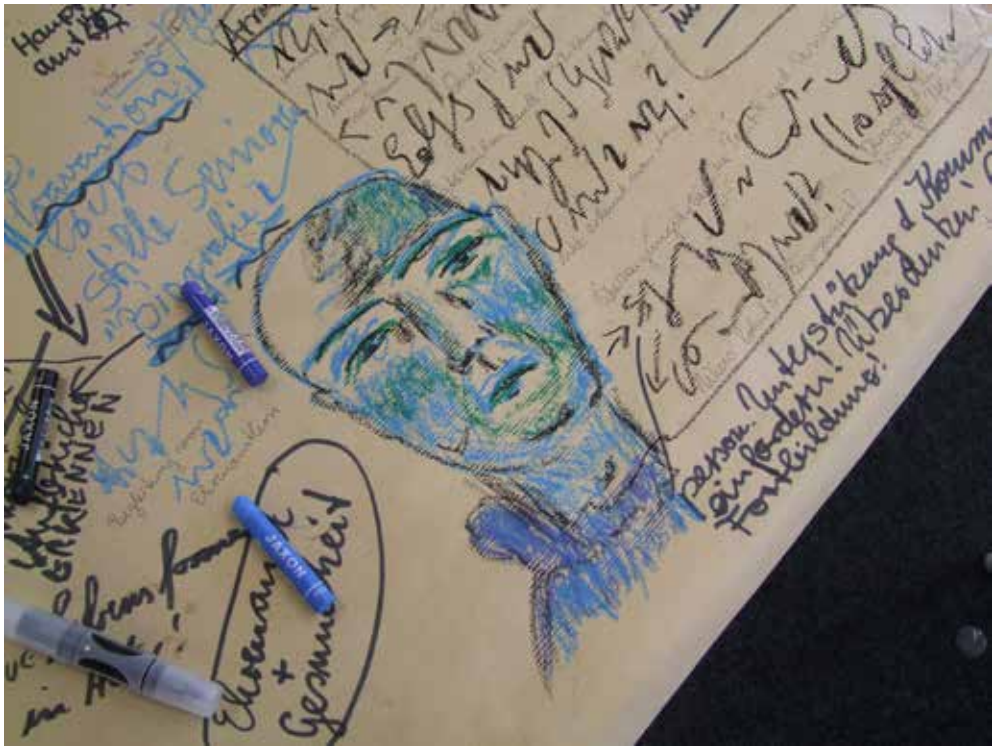




Am Tisch **„Was nehme ich mit“** unterschieden die Teilnehmer/-innen zwischen ihren beruflichen und privaten Rollen. Für das eigene Alter beruhigte es viele, zu sehen, mit wie viel Einsatz sich Haupt- und Ehrenamtliche für und mit Senior/-innen engagieren und dass man sich auf das Alter vorbereiten kann. Den haupt- oder ehrenamtlich Enga-

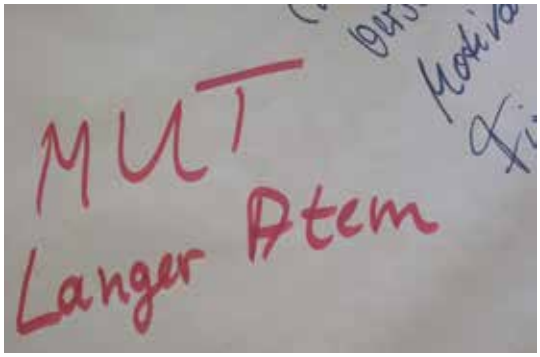
gierten wurde bewusst, wie wichtig es ist, auch in der Seniorenarbeit mehr „von unten“ zu arbeiten und Empowerment als Ziel der Arbeit anzusehen. Zudem wurden viele neue Kontakte und Projektideen mitgenommen.

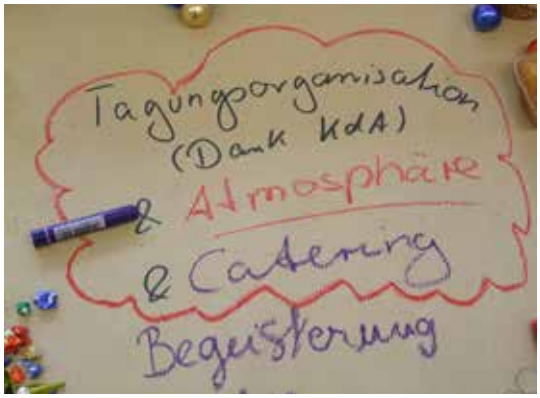
Als **„Thema für die 3. Herbstakademie“** kristallisierte sich das bürgerschaftliche Engagement in der Seniorenarbeit heraus. Fragen dazu waren: Wie kann freiwillige Arbeit gewährleistet werden? Wie können die Engagierten gesund bleiben und vor Burnout geschützt werden? Wie kann die Eigenart des Engagements in Kooperation mit der Verwaltung erhalten werden? Ein weiterer Schwerpunkt war „Armut im Alter“. Immer mehr ältere Menschen sind durch Krankheit und Pflege von Armut betroffen. Das Thema ist mit großer Scham besetzt und wird von den Betroffenen oft verschwiegen. Von Außen ist nicht sichtbar, ob Armut der Grund für soziale Isolation ist oder anderweitige Auslöser vorliegen. Auch die „kleine“ Armut wurde thematisiert, die zur Notwendigkeit führt, bezahlte Arbeit



annehmen zu müssen bzw. für den Aufwand im Ehrenamt entschädigt werden zu müssen.

Ein weiteres wichtiges Thema war die Finanzierung der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit unter zwei Aspekten: Der Lobbyarbeit, um die Seniorenarbeit aus dem Bereich der freiwilligen kommunalen Leistungen in eine Pflichtaufgabe zu wandeln und der Fortbildung hinsichtlich unterschiedlicher Förderquellen und Ansprachestrategien. ■





Impressum

Herausgeber:
Forum Seniorenarbeit
c/o Kuratorium Deutsche Altershilfe e. V.
An der Pauluskirche 3, 50677 Köln
Tel.: 02 21/93 18 47-0
Fax: 02 21/93 18 47-6
info@forum-seniorenarbeit.de
www.forum-seniorenarbeit.de

V. i. S. d. P.: Dr. h. c. Jürgen Gohde

Redaktion und Text: Gabi Klein

Fotos: Forum Seniorenarbeit NRW

Satz: Sabine Brand, typeXpress, Köln

Im Fokus ist die halbjährlich erscheinende Inforeihe des Forum Seniorenarbeit NRW. Der Nachdruck zu nichtkommerziellen Zwecken und die Verbreitung der unveränderten PDF-Version (www.forum-seniorenarbeit.de) sind ausdrücklich erlaubt.
Im Fokus erscheint halbjährlich. Wenn Sie sich beteiligen möchten, kontaktieren Sie uns bitte: gabi.klein@kda.de

Wir danken allen, die sich mit Beiträgen und Fotos an dieser Ausgabe beteiligt haben!

Sie möchten Im Fokus und den Online-Newsletter des Forum Seniorenarbeit kostenlos abonnieren? Bitte tragen Sie sich in den Verteiler ein: www.forum-seniorenarbeit.de/Aktuelles/Newsletter

Forum Seniorenarbeit Nordrhein-Westfalen

Neue Wege für Information, Transfer und Vernetzung

In Nordrhein-Westfalen arbeiten viele gemeinwesenorientierte Organisationen daran,

- die Lebensqualität älterer Menschen zu verbessern,
- ihre Teilhabemöglichkeiten zu erhöhen und
- die Qualität der Arbeit vor Ort auszubauen.

Das Forum Seniorenarbeit NRW informiert über diese Aktivitäten, vernetzt die Akteure, ermöglicht ihnen Erfahrungsaustausch und unterstützt sie beim Transfer in die Praxis.

Information

In zahlreichen internetgestützten Publikationsformaten informiert das Forum Seniorenarbeit Haupt- und Ehrenamtliche über aktuelle Entwicklungen in der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit in NRW.

Interesse? Bitte tragen Sie sich in unseren Newsletterverteiler ein unter:
www.forum-seniorenarbeit.de/Aktuelles/Newsletter

Transfer

In Workshops und Veranstaltungen bringt das Forum Seniorenarbeit Akteure zusammen, gibt Raum für Diskussionen und entwickelt gemeinsam mit den Aktiven vor Ort Strategien zur Umsetzung aktueller Herausforderungen und Schwerpunkte.

Vernetzung

Über die punktuellen Treffen hinaus unterstützt das Forum Seniorenarbeit Organisationen bei der langfristigen Vernetzung. Hierzu bietet es Interessierten eine technische Infrastruktur im Internet zum Ausprobieren und Austausch.

Mitwirken

Alle Angebote des Forum Seniorenarbeit bieten die Möglichkeit, mitzuwirken. Wenn Sie Hinweise auf Publikationen oder Veranstaltungen haben, Ihre Projekte vorstellen oder in anderer Form mitwirken möchten, nehmen Sie mit uns Kontakt auf: info@forum-seniorenarbeit.de oder Tel. 02 21 / 93 18 47-0.

Forum
Seniorenarbeit
NRW

Die 2. Herbstakademie wird in Partnerschaft organisiert und durchgeführt mit:

ZWAR – Zwischen Arbeit und Ruhestand – Zentralstelle NRW

SOZIALWERK für Lesben und Schwule e.V.

Diakonie Rheinland Westfalen Lippe

DER PARITÄTISCHE – PARITÄTISCHE AKADEMIE NRW

Seniorennetz Gelsenkirchen

LANDES SENIOREN VERTRETUNG NRW

Forschungsinstitut Geragogik – FoGera

LaS – Landesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros NRW

lagfa NRW – Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen in Nordrhein-Westfalen

eeb – Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V.

LAG SELBSTHILFE NRW

Bundesverband Die Verbraucher Initiative e.V.

Consol Theater

agenda 21 – Zukunft in Gelsenkirchen gestalten

Stadt Gelsenkirchen

Landesintegrationsrat NRW

Der Beauftragte der Landesregierung für die Belange der Menschen mit Behinderung in Nordrhein-Westfalen

Ein herzliches Dank für die Unterstützung der 2. Herbstakademie an:

Ehrenamtsagentur Gelsenkirchen e. V.

Reinhold Stania, tango argentino

Wissenschaftspark Gelsenkirchen